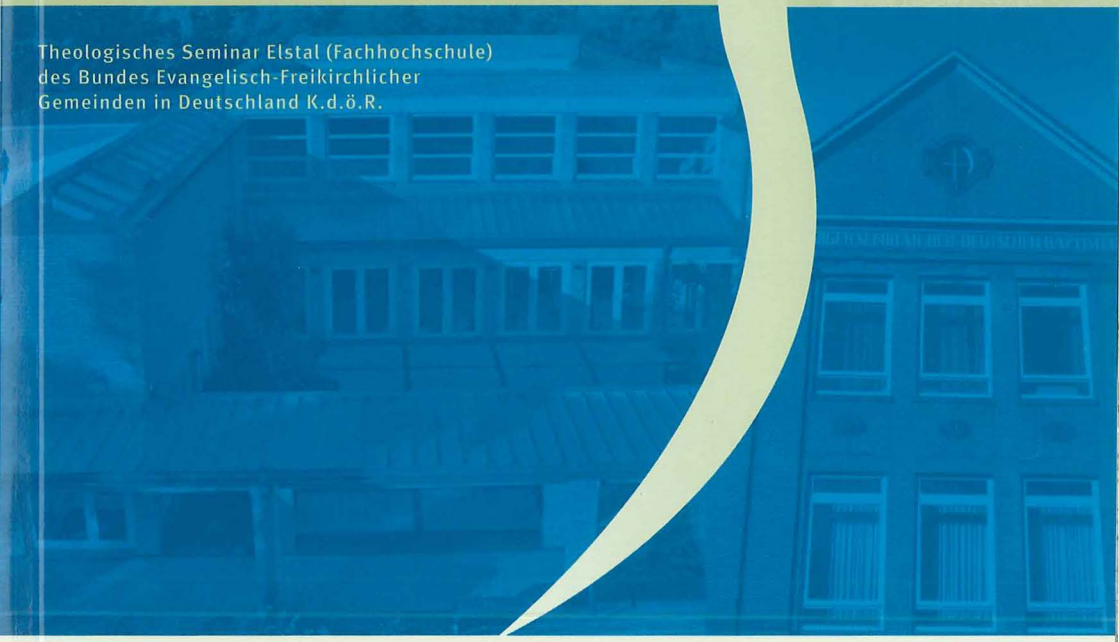
THEOLOGISCHES GESPRÄCH

Freikirchliche Beiträge zur Theologie



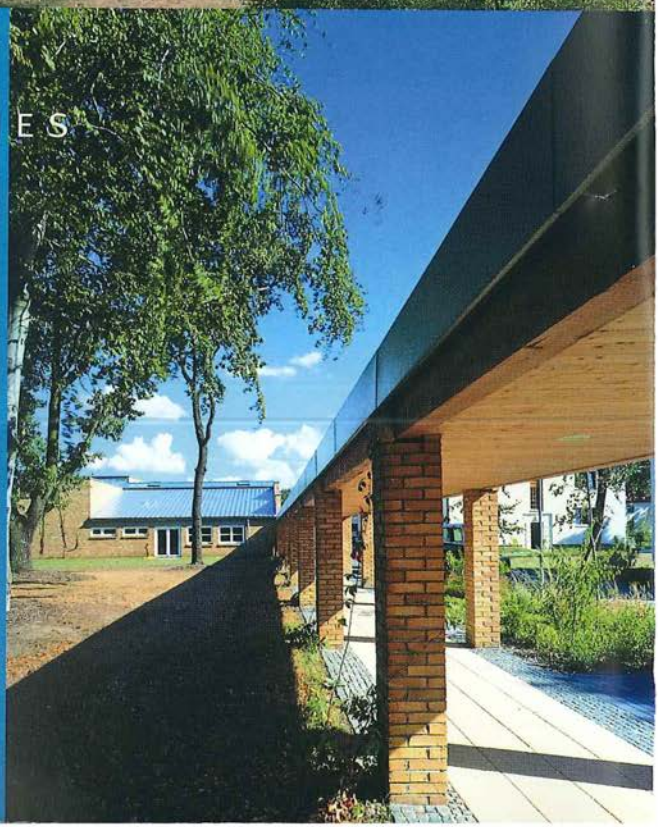
Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule)
des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

Festschrift 125 Jahre Theologisches Seminar

2005 • Beiheft 6

ISSN 1431-200X

125 Jahre Theologisches Seminar



Geleitwort

Das Theologische Seminar unseres Bundes besteht seit 125 Jahren. Diese lange Geschichte ist ein Zeichen für den hohen Stellenwert, den theologische Ausbildung in unseren Gemeinden hat! Ein hohes Alter allein ist für eine Institution aber noch kein Zeichen, daß sie auch lebendig geblieben ist. Denn das entscheidet sich daran, wie kreativ sie sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt. Zwei dieser Herausforderungen möchte ich nennen.

Wenn wie bei der theologischen Ausbildung der Umgang mit der Bibel im Mittelpunkt steht, die vor vielen Jahrhunderten entstanden ist und an Menschen ganz anderer Sprachen und Kulturen gerichtet war, brauchen wir die besten Erkenntnisse und Methoden, um den geschichtlichen Abstand zu überbrücken und die Offenbarung Gottes in der Bibel heute verständlich zu machen. Die Anerkennung des Theologischen Seminars als Fachhochschule zeigt, daß die wissenschaftliche Seite der theologischen Ausbildung lebendig ist und Anerkennung findet.

Für den Dienst eines Pastors oder einer Pastorin reicht das aber bei weitem nicht aus. Wie kann der persönliche Glaube des Einzelnen gestärkt werden, wie kann die Sozialkompetenz und die Leitungsfähigkeit entwikkelt und die Praxis so eingeübt werden, daß der Berufsanfänger keinen Praxisschock erleidet oder sich schnell in einen Teilbereich seines Dienstes zurückzieht? Das Theologische Seminar versucht auf vielerlei Weise, diesen Aufgaben gerecht zu werden, durch das gemeinsame Leben auf dem Campus, durch die Praktika, welche die Ausbildung begleiten und durch spezielle Angebote, die vor allem die Praxis im Auge haben.

Wer heute nach Elstal kommt, erlebt eine Lebens- und Lerngemeinschaft, die in Bewegung ist und nach neuen Wegen sucht. Und so denke ich, daß das Theologische Seminar noch manches weitere Jubiläum feiern wird, denn eine Suchbewegung ist stärker und gesünder als eine Institution mit einer starren Tradition. Neben dem Segen Gottes, um den wir bitten, wünsche ich dem TS – wie es kurz und liebevoll genannt wird – einen wachsenden Mut, auf die Herausforderungen der Zeit zu reagieren, nicht aus dem Zeitgeist heraus, sondern in der Offenheit für den Heiligen Geist, auch dort, wo er unbequem ist.

Siegfried Grossmann
Präsident des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinde

Hamburg-Horn, Rennbahnstraße 115

Buckow (Märk. Schweiz), Neue Promenade 34

Inhalt

Siegfried Grossmann
Geleitwort 1

Günter Balders / Stefan Stiegler
125 Jahre Theologisches Seminar 5

Uwe Dammann
Predigt über Lukas 22, 32-34
Zur Eröffnung des Jubiläumsjahres 2005 7

Wiard Popkes
Zur Geschichte des Theologischen Seminars 13

Stefan Stiegler
„Die erzwungene Tradition des Buckowers Seminars" 17

Stefan Stiegler
Wachstum erlernen – Das Studienkonzept des Theologischen
Seminars Elstal (Fachhochschule) 20

Stefan Stiegler
Altes Testament 27

André Heinze
Neues Testament 31

Günter Balders
Kirchengeschichte 34

Uwe Swarat
Systematische Theologie 36

Michael Kisskalt
Mission und Diakonie 40

Volker Spangenberg / Christiane Geisser / Olaf Kormannhaus
Praktische Theologie 44

Roland Fleischer
Rudolf Thaut zum Gedächtnis 50

Heinz Szobries
Herbert Stahl zum Gedächtnis 53

Uwe Dammann
Hellmut Müller zum Gedächtnis 56

Frank Fornaçon / Günter Balders
Eduard Schütz zum Gedächtnis 58

Eckhard Schaefer
Willi Grün zum Gedächtnis 62

Hans-Volker Sadlack / Günter Balders
Chronik 1980 bis 2005 65

Die Vorsitzenden der Abteilung Theologisches Seminar
der Bundesleitungen seit 1980 79

Die Direktoren und Rektoren seit 1980 79

Die Dozentinnen und Dozenten seit 1980 80

Die Absolventinnen und Absolventen seit 1980 83

Die Studierenden im Sommersemester 2005 87

125 Jahre Theologisches Seminar

Mit Dank gegen Gott legen wir wiederum eine Festschrift zur Geschichte des Theologischen Seminars des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland vor. 125 Jahre sind seit der Gründung in Hamburg 1880 vergangen. Der Schwerpunkt dieses Heftes liegt auf den letzten 25 Jahren, in denen sich erhebliche Umwälzungen vollzogen haben. Die Wiedervereinigung Deutschlands machte die Zusammenlegung der Seminare Hamburg und Buckow möglich, die Gründung des Bildungszentrums dann den Umzug nach Elstal nötig. Wer Näheres über die Gesamtentwicklung der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren des Bundes erfahren möchte, sei auf den einleitenden Beitrag von Wiard Popkes verwiesen, der auf ein Referat anläßlich des Festaktes zur staatlichen Anerkennung des Theologischen Seminars als Fachhochschule am 7. Oktober 2003 zurückgeht. Ein kleiner Rückblick auf die „erzwungene" und – so möchte man fortfahren – dank der Güte Gottes doch gelungene „Tradition des Seminars in Buckow" aus der Feder eines „Buckowers", des heutigen Rektors der Fachhochschule, Stefan Stiegler, aus der Broschüre zum Umzug nach Elstal von 1997 kann bereits als ein historisches Dokument gelesen werden.

Ansonsten sind ja in schöner Regelmäßigkeit zu Seminarjubiläen Festschriften erschienen, aus Hamburg 1905, 1930, 1955 und 1980 sowie aus Buckow 1984, die nach wie vor lesenwert und in vieler Hinsicht unentbehrlich sind. Dort enthaltene Chroniken und Listen aller Art sowie biographische Artikel über frühere Seminardozenten werden hier als bekannt vorausgesetzt. Auf eine Fortführung der bunten Sammlung „Im Seminar erlebt" (Hamburg 1980, S. 157-206) und „Ehemalige Studenten erinnern sich" (Buckow 1984, S. 106-110) ist diesmal verzichtet worden. Wer dazu etwas beizusteuern hat, ist herzlich eingeladen, Erinnerungen und Dokumente jeder Art aus der „Seminarzeit" dem Oncken Archiv Elstal anzuvertrauen.

Für die aktuellen Beiträge über das Studienkonzept sowie über die einzelnen Fachgebiete scheint uns der Platz in einem Beiheft einer Zeitschrift mit dem Titel „Theologisches Gespräch" besonders angemessen, denn genau das haben sie im Blick: zu informieren und zum Gespräch einzuladen (auch zum Bewerbergespräch!). Die zum 25jährigen Jubiläum des Theologischen Seminars Buckow erschienene Festschrift zierte das Motto „Die Ernte ist groß" – Bibelleser hören unwillkürlich die Fortsetzung mit, eine Herausforderung dieses Wort Jesu an seine Jünger: „... der Arbeiter aber sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte." (Lk 10, 2) Unter dieser missionarischen Herausforderung möchten wir auch in der weiteren Geschichte des Theologischen Seminars leben: beten und arbeiten. Wenn wir sie beherzigen, dann sind Rück-

blicke Quellen des Dankens und Gedenkens an die Gegenwart unseres Herrn und fallen nicht unter die Altlasten, an denen wir hängen bleiben könnten.

Im Innenhof des Seminargebäudes in Elstal steht ein Aufbruchpflug, wie ihn das erste Seminarsiegel zeigte. Bei jeder Andacht steht er allen vor Augen. Das zugehörige Wort Jesu geht dem gerade genannten unmittelbar voran: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes." (Lk 9, 62) Beide Jesusworte sind verbunden in dem Satz, den wir – getrost wörtlich! – in einer späteren Seminarchronik wiederzufinden wünschten: „Danach setzte der Herr weitere zweiundsiebzig Jünger ein und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Orte, wohin er gehen wollte."

GÜNTER BALDERS
Herausgeber

STEFAN STIEGLER
Rektor

Innenhof im Theologischen Seminar Elstal mit der Inschrift PREDIGERSEMINAR DER DEUTSCHEN BAPTISTEN *aus Hamburg und dem Aufbruchpflug (Geschenk von Hero Jelten, Firrel)*

Predigt über Lukas 22, 32-34

Zur Eröffnung des Jubiläumsjahres 2005

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Festgemeinde,

wir feiern 125 Jahre Theologisches Seminar in unserem Bund. Welches Wort könnte für das Jubiläum einer theologische Ausbildungsstätte besser passen als die Jahreslosung aus Lukas 22, 32: *Christus spricht: Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.* Das sind ja die heimlichen Befürchtungen in manchen frommen Köpfen, dass durch Bildung der Glauben aufhört. Was für ein unheimlicher Irrtum. Auf der anderen Seite kennt es jeder Studierende der Theologie, dass sich tatsächlich am Glauben etwas ändert, wenn man beginnt, Gott auch mit dem Verstand zu lieben. *Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.* Der Satz steht in der Passionsgeschichte. Jesus ist auf seinem Weg nach Jerusalem angekommen. Es sind nur noch Stunden, dann wird das Ungeheuerliche geschehen. Jesus verabschiedet sich von seinen Jüngern und zu Petrus, dem Repräsentanten der christlichen Kirche sagt er diesen Satz. Hören wir in den Zusammenhang, ein kurzer Dialog zwischen Jesus und Petrus. Jesus sagt:

> *32 Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. 33 Er (Petrus) aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. 34 Er aber (Jesus) sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennst.*

Offensichtlich ist es zu einem Missverständnis gekommen. Jesus hat für Petrus gebetet, dass der „Glaube" nicht aufhöre. Was mag er damit gemeint haben? Bei Lukas steht dort das griechische Wort „pistis". Das bedeutet auf der einen Seite „Treue", „Zuverlässigkeit" im Sinne von „ich will treu sein" – auf der anderen Seite „Vertrauen" im Sinne von „ich glaube dir". Was also soll bei Petrus nicht aufhören? Worum bittet Jesus seinen Vater? Dass bei Petrus die Zuverlässigkeit und Treue zu Jesus nicht aufhört oder dass sein Vertrauen zu Jesus, sein Glauben an Jesus nicht aufhört? Man kann es so oder so hören, das ist wohl der Grund für das Missverständnis zwischen Jesus und Petrus. Petrus will sich gleich opfern – wo doch Jesus auf dem Weg ist, sich zu opfern. Sehen wir etwas genauer hin. Was soll bei Petrus, was soll in der christlichen Gemeinde, was soll nun am Theologischen Seminar nicht aufhören?

1. Jesus bittet, dass unser Glaube nicht aufhört.

Die Möglichkeiten, dass der Glaube aufhören kann, kennt jeder, der mit Gott lebt. Mein Glaube stand einige Male im Leben auf der Kippe. Ob man mit 12 betet, dass einem Gott bei der Klassenarbeit hilft – und man schreibt eine fünf, obwohl man zwar nicht gelernt, aber doch immerhin gebetet und geglaubt hat. Da hat mein Glaube aufgehört, dass Gott Faulheit segnet. Ich war 16, da erkrankte meine Mutter an einem Hirntumor. Sie überlebte, lebte aber danach über 20 Jahre schwer- und schwerstbehindert. Da hat mein Glaube aufgehört, dass es uns Gott leicht macht. Und ich könnte weiter erzählen, was für ein Glaube im Theologiestudium aufgehört hat, was für ein Glaube in der Gemeindearbeit aufgehört hat, was für ein Glaube in der Mitarbeit im Bund aufgehört hat, und dass die Arbeit in einem Diakoniewerk auch nicht immer glaubensstärkend ist.

Wie kommt es nun, dass ich hier trotzdem stehe? Was kann ich dafür, dass ich glaube. Was könnt ihr dafür, dass ihr glaubt? Wir verdanken den Glauben nicht uns selbst. Es bleibt ein Geheimnis, dass wir glauben können.

Christus betet für unseren Glauben. Für unser Vertrauen oder für unsere Treue? Die frühe christliche Gemeinde hat den Gedanken verinnerlicht, dass Christus für uns bittet. Paulus schreibt in seinem gewaltigen Hymnus auf die Liebe Gottes in Römer 8: „Gott ist für uns, wer mag wider uns sein." Und setzt dann fort: „Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt." Jesus betet für uns. Es tut uns immer gut, wenn wir wissen, dass jemand in seinen Gebeten an uns denkt. Dass wir schön gesund bleiben oder werden, dass wir eine Herausforderung meistern. Bei Jesus lernen wir immer wieder die wichtigen Gebetsanliegen. Und eins der ganz wichtigen ist wohl, dass der Glaube nicht aufhört. Und wenn das dann geschieht, ist es Gabe Gottes. Wir werden sicher. In dem Lied „Jesu, meine Freude" hat Johann Franck 1653 verdichtet: „Lass von Ungewittern rings die Welt erzittern: mir steht Jesus bei." Solche Sätze sind nicht am Schreibtisch entstanden. Und so sieht die Erhörung dieses Gebetes aus, dass der Glaube nicht aufhöre. Es kommt in uns zu der Gewissheit: „Mir steht Jesus bei." Bei allen Scheußlichkeiten unserer eigenen Lebensgeschichte, ob selbst getan oder erlitten, bei allen Widerwärtigkeiten in der Geschichte der Welt, das ist der Glaube, der uns geschenkt werden soll. Mir steht Jesus bei. Was kann ich dafür, dass ich glaube? Nichts. Jesus bittet, dass unser Glaube nicht aufhört.

Gott gebe, dass dieses Seminar eine Fachhochschule für einen Glauben ist, der weiß, dass er geschenkt ist.

2. Wenn unser Glaube nicht aufhört, werden wir uns bekehren und die Brüder stärken.

Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Spricht der Herr zu Petrus. Die große Sehnsucht, die ein normaler freikirchlicher Pastor hat, ist, dass sich Menschen bekehren. So wollen wir Gemeindearbeit gestalten, die Seelsorge, die Verkündigung – Menschen sollen sich bekehren. Dahinter steht die tiefe Sehnsucht, dass Menschen Gott erfahren, dass sie sich der Vergebung gewiss werden – und es kommt einfach besser, wenn man sagen kann, es haben sich Menschen bekehrt, in unserer Gemeinde, also in meiner, also unter meiner Verkündigung. Der Erfolg eines Dienstes, so scheint es, liegt an der Anzahl nachgewiesener und nachhaltiger Bekehrungen. Folgt man allerdings der Lebensgeschichte alttestamentlicher Propheten, kann der Erfolg der Verkündigung durchaus in der Anzahl der Unbekehrten liegen. Dennoch: Wir wollen, dass sich Menschen bekehren. Dem Petrus wird allerdings gesagt, dass er sich selbst bekehren wird.

Erinnern wir uns kurz an die Überlieferung zum Thema Petrus. Er ist ja nicht irgendein Jünger. Er ist der mit dem Bekenntnis: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus nennt ihn daraufhin „Fels" und auf diesem Felsen will er seine Gemeinde, seine Kirche bauen. Den ganzen konfessionellen Streit, der sich aus diesem Satz entwickelt, lassen wir jetzt einmal weg. Man mag sich wundern, dass dem Petrus hier Bekehrung angesagt wird. Er ist doch mit Jesus durchs Land gezogen, er war in seinem Auftrag unterwegs. Er hat teilgenommen an der Mission des Herrn, an der Diakonie des Herrn. Er hat ihm bis jetzt die Treue gehalten. Er hat von ihm gelernt. Und nun soll er sich auch noch bekehren. Was denn bitteschön nun noch. Zurückkehren soll er. Glauben heißt, zurückkehren. Zurück zum Anfang. Ein Glaube, der nicht aufhört, führt immer wieder zur Bekehrung.

Auch die Theologie, die sich wissenschaftlicher Methoden bedient, muss sich fragen, ob sie zur Bekehrung, zur Hinwendung zum Herrn führt. Das Studium der Theologie kann die Bekehrung nicht ersetzen. Das Lehren der Theologie kann die Bekehrung nicht ersetzen.

Was wird die Frucht dieser Bekehrung sein: *Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.* Bekehrte stärken Brüder. Das griechische Wort meint befestigen, stark machen. Eine der großen Versuchungen für Menschen im pastoralen Dienst ist es, die Gemeinde schwach zu machen. Denn: Eine schwache Gemeinde braucht einen starken Führer. Was für eine Genugtuung, wenn die Gemeindeleitung sich nicht traut Beschlüsse zu fassen, wenn die Pastorin oder der Pastor nicht da ist. Wie schmeichelt es, wenn Gemeindeglieder bei jedem kleinen Problem die Seelsorge aufsuchen. Ein Pastor, der sich rühmt, dass er vor lauter Seelsorge fast aufge-

fressen wird, der hat seine Schwestern und Brüder nicht stark, sondern schwach gemacht. Bekehrte Prediger des Evangeliums, bekehrte Seelsorger machen ihre Hörer und ihre Ratsuchenden stark. Und zwar so stark, dass sie eine eigene Meinung haben, dass sie zu ihrem Glauben stehen und dass sie sich nicht von jedem Wind der Lehre umtreiben lassen. Unbekehrte binden andere an sich. Bekehrte machen Schwestern und Brüder stark. Wenn unser Glaube nicht aufhört, werden wir uns bekehren, immer wieder, und Schwestern und Brüder stärken.

Gott gebe, dass dieses Theologische Seminar eine Fachhochschule für Bekehrung und Stärkung ist.

3. Wenn unser Glaube nicht aufhört, werden wir mit dem Geheimnis Gottes leben.

Petrus hat ganz andere Vorstellungen. Auf diese Themen „Glauben", „Bekehrung", „Stärken der Brüder" geht er gar nicht ein. *„Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen"* (V. 33).

Hier wird nun das Missverständnis offensichtlich. Petrus bekennt seine Treue zu Jesus. Petrus versteht das Gebet seines Herrn wohl so: Jesus möchte, dass ich zuverlässig bleibe. Er kommt mit einer tapferen Selbstverpflichtung: *Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.* Nicht: mir steht Jesus bei, sondern: ich steh Jesus bei.

Also, ich denke, dass Petrus so mutig geglaubt hat. Die Gruppe der Jünger war wohl nicht ganz so friedevoll, wie es uns unsere Kinderbibeln Glauben machen wollen. Für den Messias zu kämpfen, mit ihm zu leiden – und wenn es nicht anders geht, mit ihm zu sterben – für Gott sein Leben zu lassen. Aber Jesus weiß, dass es mit der vorsätzlichen Treue seiner Leute oft nicht weit hin ist.

> [34] *Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennst.*

Wie geht es im Evangelium nach Lukas weiter? Als Jesus verhaftet wird, kommt es zu einer bewaffneten Auseinandersetzung. Dabei erleidet der Knecht des Hohenpriesters durch einen Anhänger Jesu eine schwere Kopfverletzung. Und anstatt Jesus jetzt allen zeigt, was Sache ist und der Aufstand beginnt, heilt er den Verletzten – und lässt sich verhaften. Von Markus wissen wir, dass Jesus nach seinem Bekenntnis vor dem Hohenpriester angespuckt wird, dass man sein Gesicht verdeckt und dann draufschlägt. Und Petrus sieht dann das alles. Wer hat da kein Verständnis, wenn er sagt: Den kenne ich nicht. Ein Herr, der doch anders könnte und der sich zur Unkenntlichkeit verändert. Das ist die Stelle, an der unser Glaube aufhören kann. Dass unser Glaube nicht aufhöre, das bedeu-

tet, dem zur Unkenntlichkeit misshandelten Gott treu zu bleiben. Einem Herrn die Treue zu halten, obwohl man sich schämen will. Einem Herrn die Treue zu halten, der sich erniedrigt bis zum Letzten. Das ist peinlich für die Anhänger. Die Niedrigkeit Gottes auszuhalten – das fällt schwer. Eine „erfolgreiche" Freikirche zu sein, das ist toll. Aber zu einem Gott zu gehören, der sich anspucken lässt, da findet das Gebet seine Berechtigung, dass der Glaube nicht aufhört.

Nach 125 Jahren ist weiterhin darauf zu achten, dass hier keine Hochglanztheologie getrieben wird, die das Leiden, das Nicht-Wissen, das Nicht-Verstehen verleugnet und sagt: Den kenne ich nicht. Mit dem möchte ich nichts zu tun haben. Dieser Gott gefällt mir nicht.

Vor einigen Monaten habe ich von einer Gemeinde gehört: Sie wurde von einer diakonischen Einrichtung gefragt, ob sie nicht in einer Senioren-Pflegeeinrichtung helfen kann. Man braucht nämlich verstärkt das ehrenamtliche Engagement von Christen im Besuchs- und Seelsorgedienst, weil es im Betrieb einer diakonischen Einrichtung echt knapp ist. Die angefragte Gemeinde hat mitgeteilt, dass sie derzeit andere Schwerpunkte setzt. Gästeorientiert will sie sein. Nun gut, jede Gemeinde soll ihre Schwerpunkte setzen. Es scheint mir aber so zu sein, dass man in unserem Bund mit allen möglichen Kampagnen vorrangig den gesunden Mittelstand vor Augen hat. In dieses Konzept passen natürlich an Demenz erkrankte Menschen nicht. Ganz unter uns, was sollen wir denn mit diesem Menschen, mit denen man keinen Kurs mehr machen kann, die keine Gemeindeglieder mehr werden, die keine Beiträge zahlen werden. Was sollen wir mit Menschen, die vergessen haben, wie man anständig isst, wie man sich anzieht und die sogar vergessen aufs Klo zu gehen. Das ist doch nicht unsere Zielgruppe. – Kümmert euch nicht so sehr, dass eure „attraktiven" Gemeinden Besuch kriegen. Kümmert euch, dass unattraktive Menschen besucht werden. Nur wenn wir den leidenden Christus vor Augen haben, werden uns auch die Menschen wichtig sein, mit denen man nichts mehr anfangen kann, die man aber noch lieben kann.

Eine Ausbildungsstätte einer Kirche steht immer in der Zwickmühle, dass sie auf der einen Seite frei sein will und sich der reinen Lehre widmet. Auf der anderen Seite hat die Kirche Erwartungen und Vorstellungen, was hier nach fünf Jahren herauskommen soll. Wir brauchen keine Theologie, die uns nutzt. Wir brauchen eine, die wahr ist. Denn nur die Wahrheit wird uns frei machen. Wir müssen es uns auch von Jesus sagen lassen, dass wir ihn verleugnen werden, wenn wir ihn nicht mehr erkennen als den leidenden Christus, wenn wir ihn nicht mehr in den leidenden Menschen, in den geringsten Schwestern und Brüdern erkennen wollen.

Gott gebe, dass dieses Theologische Seminar eine Fachhochschule für das Geheimnis Gottes ist.

Seit 1849 wird in unserem Bund nachgedacht, wie man die „Missions-Zöglinge", heutzutage mit Master-Abschluss versehene Absolventen, zurüstet. 1879 bemerkt Joseph Lehmann auf der 11. Bundeskonferenz: „Ausbildung wehrt der Einbildung" und ruft zur Gründung einer Missionsschule auf, was dann 1880 geschah. Und das feiern wir in diesem Jahr.

So lasst uns nicht der Einbildung aufsitzen, dass wir unseren Glauben fest im Griff haben. Er ist Gabe unseres Herrn.

Unsere Aufgabe ist es, uns immer wieder zu bekehren und Theologie so zu treiben, dass sie andere stark macht, weil sie wahr ist.

Und wenn unser Glaube nicht aufhört, dann verleugnen wir nicht den leidenden Christus am Kreuz, den leidenden Christus in seinen geringsten Brüdern und hören nicht weg, wenn die ganze Kreatur seufzt. Dann glauben wir Gottes Liebe, der sich erniedrigt bis zum Tod am Kreuz, und werden still, staunen und beten an.

Amen.

Uwe Dammann

Vorstellung von neuen Studierenden in der Hamburger Aula (1992)

Zur Geschichte des Theologischen Seminars

Im Jahr 1980 feierte das Theologische Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K. d. ö. R., damals noch in Hamburg, sein 100jähriges Jubiläum. Für die Festschrift zum Jubiläum schrieb ich den Beitrag „Das Seminar als Ausbildungsinstitut. Geschichte und Stand des Studienprogramms". Ich teilte die Geschichte in Abschnitte zu 25 Jahren ein; das war nicht nur chronologisch-praktisch, sondern ergab sich gut aus dem Verlauf der Entwicklung. Jetzt ist wieder nahezu ein Vierteljahrhundert vergangen, und der Verlauf der Geschichte zeigt erneut eine Zäsur. Wer weiß, wie die Lage beim 150jährigen Jubiläum aussehen wird.

Das Seminar wurde also 1880 gegründet, und zwar auf Beschluß der Bundeskonferenz von 1879, eine „permanente Predigerschule" zu errichten. Über den Standort gab es einen Disput zwischen Hamburg und Berlin; die Mehrheit votierte für die Hansestadt. 1887 erwarb man das Grundstück an der Rennbahnstraße in Hamburg-Horn, übrigens ein Geschenk von John Rockefeller. Das ursprüngliche Seminargebäude wurde 1888 seiner Bestimmung übergeben. Damals hieß das Seminar allerdings zunächst noch „Missions- und Predigerschule"; 1898 wurde es umbenannt zu „Prediger-Seminar". Diesen Namen behielt es lange Jahre. Erst 70 Jahre später, d. h. ab 1968, firmierten die inzwischen drei Institute auf dem Gelände – Predigerseminar, Missionsseminar und Jugendseminar – gemeinsam als Theologisches Seminar. Es dauerte nicht lange, bis der prägnante Titel „Theologisches Seminar" nur an der Ausbildungsstätte für Pastoren haften blieb; das Jugendseminar hielt sich selbständig; das Missionsseminar hatte nur eine vorübergehende Existenz. Die Bezeichnung „Prediger" wurde offiziell übrigens erst 1982/83 durch „Pastor" ersetzt. Auf dem erweiterten Seminargelände an der Rennbahnstraße (wiederum ein Geschenk, diesmal von Kommerzienrat H. Renner) wurde ein größeres Gebäude errichtet; als es 1914 fertiggestellt war, brach der Erste Weltkrieg aus. Das ursprüngliche Gebäude mußte Anfang der 30er Jahre dem Autobahnbau weichen; damals kamen weitere Bauten hinzu.

Zurück zum Jahr 1880; das Datum markiert nicht den allerersten Anfang der theologischen Ausbildung bei den deutschen Baptisten. Bereits seit 1849 gab es ein Kursussystem; die Lehrgänge dauerten jeweils 4 bis 7 Monate. Das war beabsichtigte Strategie; man wollte einer Herausbildung eines akademischen Berufsstandes wehren. Aber es stellte sich heraus, daß ein bloßes Anlernen den Anforderungen von Seiten der Gemeinden nicht genügte; der Blick nach Schweden und Dänemark bestärkte die Hoffnung. Die neue Institution begann also 1880, und zwar mit 6 Seminaristen, einem Lehrer und einem dreijährigen Programm, das aber schon 1892 auf vier Jahre aufgestockt wurde, nun auch mit zwei vollzeitlichen theologischen Lehrkräften. Dane-

ben sicherte man sich die Dienste von Schullehrern in der Nachbarschaft, um die allgemeinen Bildungsvoraussetzungen (für Deutsch, Geschichte, Geographie u. dgl.) bei den Seminaristen zu verbessern. Man muß sich die soziale Schichtung damals vor Augen halten. Höhere Schulbildung war in den Freikirchen eher die Ausnahme. Das Prinzip des allgemeinen Priestertums führte zumeist Handwerker, Bauern u. a. in den Dienst der Gemeinden. Im Dienst bewährte Männer benötigten eine Fortbildung; daraus erklärt sich auch das Kursussystem davor. Ein Antragsteller formulierte 1879: „Wir bedürfen Prediger, die wirklich ausgebildet sind. Ich fühle das sehr, weil ich sehr darunter leide. Ich habe mich nur dadurch durchgeholfen, daß ich mich stets für einen Bauern ausgegeben habe." Die Zeiten wandelten sich rasch; das allgemeine Bildungsniveau stieg, auch in den Baptistengemeinden. Die Reform des Studienplans 1906 zeigt daher ein Anwachsen der Zahl der Lehrkräfte (zunächst auf drei, dann auf vier) und des Unterrichtsangebots, darunter Griechisch und Englisch. Die Stoffmenge wuchs auch danach kräftig an; manche forderten neben Latein und Hebräisch auch Seelsorge, Symbolik und Apologetik, dazu noch Volkswirtschaftslehre, Rechtskunde und sogar „parlamentarische Ordnung". Nicht verändert wurden von Anfang an bis heute zwei Regelungen, nämlich einmal die Zulassungsbedingungen (als da sind: allgemeine Bildungsvoraussetzungen, Bewährung in der Gemeinde, innere Berufungsgewißheit) sowie zum anderen die Verbindung zur Praxis (das schlägt sich in Pflichtpraktika nieder).

Bis zur nächsten größeren Studienreform 1930 waren eine ganze Reihe weiterer Fächer hinzugekommen, darunter Philosophie, Logik, Psychologie, Pädagogik. Das Studium wurde auf fünf Jahre ausgedehnt. Die Liste der Anforderungen und Wünsche nahm stetig zu. Hebräisch kam nur langsam zur Geltung; Pflichtfach wurde es erst viel später, nämlich 1970. 1930 (wie auch noch 1960) konnten Studierende bei entsprechender Vorbildung und guten Leistungen das Studium um ein bis zwei Jahre verkürzen. Der sorgfältig ausgearbeitete Studienplan, orientiert (wie es heißt) an den „Stufen des geistigen Wachstums" gemäß den „Stockwerken der Theologie", kam allerdings aufgrund der äußeren Verhältnisse, verursacht speziell durch die Weltwirtschaftskrise seit 1929 und die politischen Umbrüche, nur teilweise zur Anwendung. Die Studentenzahl erreichte 1936/37 mit 26 einen Tiefstand. Nebenbei vermerkt, der erste Nachkriegsjahrgang in Hamburg 1948/49 brachte es auf 38 Seminaristen, bei 4 vollberuflichen Lehrkräften. Die Gesamt-Immatrikulationszahl summierte sich 1979/80 auf über 1200. Der Jubiläumsjahrgang 1979/80 umfaßte 55 Studenten. Die Höchstzahl wurde 1991/92 nach der Wiedervereinigung mit 89 Studierenden erreicht. Um die Zahlenreihe abzuschließen: gegenwärtig besuchen ca. 60 Studierende das Seminar.

Aber knüpfen wir noch einmal an die Zeit des dritten Vierteljahrhunderts (1930-1955) an. Der Zweite Weltkrieg brachte einschneidende Beein-

trächtigungen. Potentielle Studenten mußten Kriegsdienst leisten; von den Lehrkräften wurde nur einer Soldat; das weist zugleich auf eine allmähliche Überalterung des Kollegiums hin, wie sich dann in einer Kette von Neuberufungen in den 60ern und frühen 70ern zeigt. Nach der Bombardierung Hamburgs 1943 (das Seminar samt Bibliothek brannte total aus) wurde für die letzten Kriegsjahre der Seminarbetrieb mit polnischen und russischen Studenten nach Wiedenest ins Bergische Land verlagert. Nach 1945 wandelte sich für das Seminar (ab 1948 wieder in Hamburg) nicht nur der europäische Einzugsbereich, sondern auch der deutsche. 1948/49 wurde in der Schweiz ein internationales baptisches Seminar gegründet (Rüschlikon, seit 1995 in Prag), eine Art Alternative zu Hamburg. Immerhin erfreute sich das Seminar auch weiterhin des Zuspruchs ausländischer Studenten, überwiegend aus Österreich, dazu aus Kamerun, Polen, Rußland, Ungarn und eine Zeitlang Austauschstudenten aus Nordamerika und Großbritannien. Die Errichtung einer Evangelisch-theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1955 brachte für das Seminar manche Chancen und Herausforderungen. In den 50ern hätte man durch Zukauf das Gelände an der Rennbahnstraße um das Doppelte vergrößern können; die damalige Bundesleitung konnte sich jedoch nicht dazu verstehen. Hätte sie sich anders entschieden, wäre das Seminar 1997 nicht von Hamburg nach Elstal gezogen.

Bis 1959 ging es in Hamburg noch gesamtdeutsch zu; dann mußte in der DDR ein eigenes Seminar eingerichtet werden, und zwar in Buckow in der Märkischen Schweiz, Leipzig wurde nicht genehmigt. Aus externen Gründen hatte Buckow eine Maximalkapazität von 16 Studenten bei einem vierjährigen Programm mit 3 bis 4 hauptamtlichen Dozenten. Man war überaus beengt in einem Diakonissen-Erholungshaus untergebracht; erst 1986 konnte ein benachbartes Haus umgebaut werden. Bemerkenswert ist speziell der Kontakt nach Estland hin; die Mehrzahl der heutigen theologischen Leiter in Estland durchlief die Buckower Schule. Der Kontakt zwischen Buckow und Hamburg wurde auf allen Ebenen emsig gepflegt: Die Dozenten trafen sich regelmäßig, Studenten gingen Partnerschaften ein, sie trafen sich jahrgangsweise in Ostberlin, Bücher schleußte man auf allerlei Wegen über die Grenze. Die größeren Möglichkeiten in Hamburg hinsichtlich der Veränderungen im Studienprogramm brachten die Buckower Studenten verschiedentlich in Unruhe und zogen die Nerven der Dozenten in Mitleidenschaft.

Von 1960 bis 1971 trat in Hamburg eine Missionsschule hinzu; sie wurde danach mit der Bibelschule Wiedenest zusammengelegt. Der Studienplan in Hamburg erfuhr 1960 verschiedene Änderungen, vor allem hinsichtlich der Differenzierung von Pflicht-, Wahl- und Wahlpflichtfächern sowie bei den Prüfungsmodalitäten, dazu Verlängerung auf fünf Studienjahre. 1968 taucht erstmals der Gedanke an ein eigenes Frauenseminar

mit diakonischer Zielsetzung auf. Buckow erwies sich auf diesem Gebiet freilich als schneller; 1969 wurden dort Frauen zum regulären Theologie-Studium zugelassen; ein entsprechender Beschluß folgte im Westen 1974. Um 1969/70 wurden Pläne erwogen, zusammen mit der Evangelisch-methodistischen Kirche und dem Bund Freier evangelischer Gemeinden ein gemeinsames Seminar einzurichten; aber die Basis war noch nicht so weit. Anfang der 70er Jahre erreichte man von freikirchlicher Seite, daß die Studierenden in Hamburg, Reutlingen und Ewersbach als BAföG-berechtigt (das es seit 1971 gibt) eingestuft wurden.

Die Thematik „Studienplan" erwies sich als der Kategorie „semper reformanda" zugehörig. Im 10-Jahrestakt folgten Revisionen einander; so 1960, 1970 und 1980. Um 1970 ist eine Veränderung des Selbstverständnisses des Seminarbetriebs zu beobachten, deren Wurzeln schon in den 60ern liegen. Die Entwicklung ging in Richtung theologische Hochschule; man sprach jetzt von Dozenten, Studentenschaft, Seminaren usw. Die Semesterwochenstundenzahl betrug nun 16 im ganztätigen Unterrichtsbetrieb; 1930 wie auch 1955 lag die Zahl noch bei 30, nur an den Vormittagen erteilt; 1960 war sie auf 24 reduziert worden. Man nahm somit Abstand vom Schulbetrieb. Die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Theologie wurde zusehends intensiver. Den Studierenden wurde erheblich mehr Anteil an eigener Studienleistung und Verantwortung für das Erreichen des Ziels übertragen. Überhaupt orientierte sich der Studienplan jetzt primär am Ergebnis, nicht mehr so stark am Angebot. Das ständige Ringen um eine Balance zwischen Materialanforderungen und Verarbeitungsmöglichkeit hielt an. Die Dozenten wurden in der Gestaltung ihres Angebots freier und konnten eigene Akzente setzen. Seit 1969 ist das Fachdozentensystem fest eingeführt; früher gab jeder Dozent zumindest irgendeine Exegese. Die Entwicklung setzte sich von 1970 bis 1980 in der angezeigten Richtung fort. Das gesamte Programm wurde auf drei Phasen verteilt: Einführung/Abholung (Semester 1-2), Hauptstudium (Semester 3-8, Zwischenprüfung nach dem 3. Semester), Überleitung in die Praxis (Semester 9-10). Zuvor (so noch 1970) rechnete man mit zwei Jahren Grundstudium (samt Zwischenprüfung) und drei Jahren Hauptstudium. Das sog. Überleitungsjahr wurde mit dem sog. Kandidatenjahr (für Universitätsabsolventen) inhaltlich gleichgestellt; „erfunden" wurde es übrigens auf einer Autofahrt von Dorothea Nowak, Irene Nehls und mir abends irgendwo bei Bremen, wenn ich mich recht erinnere. Es sollte die abschließende Integration der verschiedenen Studienteile mit Blick auf die Praxis fördern. Demselben Ziel dienten auch interdisziplinäre Veranstaltungen, vor allem in der Einführungsphase.

Nicht die innerkirchliche Lage, sondern die Erfahrungen von Absolventen, die ihren Beruf wechselten, weiterstudieren wollten oder sonst aus dem Dienst ausschieden, ließen die Frage nach einer staatlichen Anerken-

nung des Studiums zunehmend wichtig werden. So unternahmen wir (Edwin Brandt, Hans Hattenhauer und ich) 1995 einen Vorstoß beim Hamburger Senat, um den Status einer Fachhochschule zu erlangen. Die Antwort war klar und negativ. Der hochschulpolitische Trend laufe auf eine Angleichung der Fachhochschulen an die Universitäten hin, samt Besetzung des Lehrkörpers und Eingangsvoraussetzungen der Studenten. Gewissermaßen auf Umwegen ergab sich dann ein Kontakt mit der University of Wales. In Großbritannien hatte sich ein Consortium der baptistischen Colleges gebildet, eigentlich gedacht für die Unterstützung des Internationalen Seminars in Prag. Edwin Brandt und ich nahmen über Paul Fiddes in Oxford diesen Faden auf, zunächst zwecks einer stärkeren europäischen Zusammenarbeit. Dabei stellte sich auch die Frage der Kompatibilität der Studiengänge. Im Januar 1996 erfolgte die Weichenstellung, vermittelt durch das Spurgeon's College in London, das nicht unmittelbar Teil einer Universität vor Ort ist und mit den Walisern gute Erfahrungen gemacht hatte. Das Abkommen mit der University of Wales trat 1998 in Kraft. Im Verlauf des Jahres 2001 wurden dann Kontakte zum Ministerium in Potsdam aufgenommen, die sich von Anfang sehr positiv gestalteten; die hochschulpolitische Lage hatte sich inzwischen wesentlich verändert. Interne Probleme unseres Bundes brachten eine Verzögerung. Im Herbst 2002 gab die Bundesleitung grünes Licht; das Ergebnis sehen wir heute.

Wiard Popkes

Zur Ergänzung dieses geschichtlichen Rückblicks ein Beitrag, der ursprünglich 1997 in der umfangreichen Informationsschrift zur Einweihung des Bildungszentrums Elstal erschien, dort mit der Hauptüberschrift „Vorübergehend bei Diakonissen".

Die erzwungene Tradition des Seminars in Buckow

Am 14. Oktober 1959 begann das Theologische Seminar im Haus Bethel in Buckow/Märkische Schweiz mit acht Studenten und zwei Dozenten seine Arbeit. Das Diakoniewerk Bethel leistete dazu „Handlangerdienste", wie der damalige Direktor, Franz Dreßler, bei der Eröffnung sagte. Er sprach den Wunsch aus, „daß unsere Schwestern und die Brüder Seminaristen aufeinander so Rücksicht nehmen, daß es ein frohes Leben in gesegneter Gemeinschaft gibt".

„Sie haben doch ein Haus in Buckow; dieses Erholungsheim der Bethel-Diakonissen. Dorthin können Sie doch mit ihrem Predigerseminar erst einmal gehen!" sagte der Vertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen der Ulbricht-Regierung zu den Verantwortlichen der Bundesleitung nach der Ablehnung einer Seminargründung in der Messestadt Leipzig. So kam

es, dass siebenundzwanzig Jahre lang das Predigerseminar und spätere Theologische Seminar „vorübergehend" im Diakonissenhaus untergebracht war, in dem gleichzeitig die kleine Buckower Baptistengemeinde ihre Heimat hatte. Die Studenten wohnten mit Ruhestandsschwestern auf einem Flur und wurden von Diakonissen bekocht und versorgt. In großer Geduld haben diese Frauen die ihnen manchmal zu temperamentvollen Brüder (und später auch Schwestern) getragen und ertragen. Und Buckow ist weltbekannt geworden, jedenfalls in der baptistischen Welt.

Adolf Pohl (Neues Testament und Dogmatik) und Erich Rädel (Altes Testament und Geschichte) waren die ersten beiden hauptamtlichen Dozenten, als am 14. Oktober 1959 der Lehrbetrieb in Buckow aufgenommen wurde. 1961 kam Hellmut Müller (Kirchengeschichte) dazu, 1965 Klaus Fuhrmann (Praktische Theologie; Direktor von 1970-1989), 1969 Christian Wolf DD (Altes Testament und Ethik) und 1981 Jörg Swoboda (Kirchengeschichte und Evangelistik; Direktor von 1989-1991). Von den vielen Teilzeitdozenten sei Lothar Voigt (Deutsch, Englisch, Latein) besonders erwähnt.

Von staatlicher Seite war die Studentenzahl auf sechzehn limitiert. Trotzdem (in den letzten Jahren zusätzlich) waren immer Gaststudenten willkommen. So haben viele Brüder aus dem in der DDR kleinen Bund Freier evangelischer Gemeinden in Buckow studiert und zahlreiche Ausländer, z. B. die drei Esten Joosep Tammo, Ermo Jürma und Peeter Roosima, die von 1980 an in Buckow zu Seminarlehrern für das inzwischen wiedereröffnete estnische Seminar ausgebildet wurden.

Buckow hatte ein eigenes Flair. Die Kleinheit brachte eine familiäre Atmosphäre mit sich, ergab aber auch manche Reibungsflächen. Die Lage des Seminars „hinter den sieben Bergen bei den sieben Seen" bot zwar genügend Ruhe zum Studieren, bedeutete aber auch lange Anfahrtswege für die z. T. verheirateten Studenten zu ihren Familien und Heimatgemeinden. Für die 50 km von Berlin bis Buckow brauchte man mit S-Bahn und Zug zwei Stunden. Ein Auto hatte kaum einer der Studenten. Doch das Buckower Seminar hat viele gute Spuren hinterlassen und zu theologischer Klarheit beigetragen. Es hat identitätsstiftend gewirkt. Die große Mehrheit der Pastoren des DDR-Bundes waren „Buckowianer", vor allem geprägt durch Adolf Pohls Dogmatikunterricht. Als 1978 das neue Glaubensbekenntnis, die „Rechenschaft vom Glauben" beschlossen werden sollte, war es die „Pohlschule", die einen eigenen, nichtsakramentalen Text im Taufartikel für die DDR entstehen ließ.

Wer in Buckow studierte, wußte warum. Allein die Tatsache, Pastor werden zu wollen, schloß einen jungen Mann aus der sozialistischen Gesellschaft aus. Und dann noch in dieser kleinen Freikirche! So einer war endgültig für den Aufbau des Sozialismus verloren und konnte eine Förderung durch den Arbeiter-und-Bauern-Staat für alle Zeit vergessen. Zum Glück wurde er deshalb meistens von den DDR-Behörden links liegen gelassen,

die z. B. öfters vergaßen, Buckower Absolventen zum Grundwehrdienst einzuberufen. Die klare Trennung von Kirche und Staat hatte die positive Kehrseite, daß es den staatstragenden Kräften nicht möglich war, irgendeinen Einfluß auf den Lehrplan oder auf die Lehrinhalte im Buckower Seminar geltend zu machen. Was innerhalb der Kirche, d. h. hier innerhalb des Seminars geschah, war ausschließlich Sache der kirchlichen Leiter. So gab es in unserem Seminar auch nicht den für alle theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten verordneten Marxismus-Leninismus-Unterricht (jeweils vier Stunden pro Woche!). Wir in Buckow konnten in wirklich freier Atmosphäre miteinander über Staat und Politik reden und haben dies ausführlich getan. Die politischen Debatten mir unserem Ethiker Christian Wolf sind mir unvergeßlich. Diese innere Freiheit war ein kolossaler Gewinn in der oft so bedrängenden Enge der „Diktatur des Proletariats".

Von Buckow sind viele theologische Impulse ins Land gegangen, denn die Seminarlehrer waren an allen Projekten der Aus- und Weiterbildung in dem kleinen DDR-Bund beteiligt. So haben sie nicht nur wesentliche Impulse für die verschiedensten Fernunterrichte gegeben und dem „Theologischen Grundkurs" mit auf den Weg geholfen. Die Seminarlehrer waren auch zuständig für den sogenannten „Bibelschullehrgang", der jedes Jahr im Herbst in Leipzig abgehalten wurde. Jeweils ein Seminarlehrer hatte diesen einwöchigen Intensivkurs für Predigthelfer aller Altersstufen vorzubereiten und mit anderen Pastoren zu gestalten. Ich denke mit Begeisterung an die theologischen Vorträge und praktischen Übungen, wenn unter Klaus Fuhrmanns kompetenter Leitung Predigten und Bibelstunden der „dienenden Brüder" analysiert und besprochen wurden. Manche kamen Jahr für Jahr nach Leipzig. Leider ist dieser Lehrgang mit der Wende zu Ende gegangen. Es hatte plötzlich kaum jemand mehr Zeit für eine solche Schulung.

Als nach sechsjähriger Bauzeit 1986 endlich das neue Seminargebäude bezogen werden konnte, das unter großen Opfern von den DDR-Gemeinden gebaut und finanziert worden war, herrschte großes Aufatmen. Endlich ideale Lern- und Arbeitsbedingungen! Endlich Platz! Die Seminarlehrer jubelten und alle Besucher staunten über das „Weiße Haus" in der Neuen Promenade. Der „Tag der offenen Tür" wurde zur Tradition. Nicht nur Gemeindeleute aus der ganzen Republik, sondern auch viele Buckower Bürger kamen und hörten das Evangelium. Diese Tradition sollte in Elstal fortgesetzt werden.*

STEFAN STIEGLER

---

* Auf studentische Initiative hin kam es 1999 in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Berlin-Lichterfelde Ost zur Gründung der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Elstal, die mit 45 Mitgliedern 2003 vom Bundesrat des BEFG als selbständige Bundesgemeinde anerkannt wurde. (G. B.)

Wachstum erlernen

Das Studienkonzept des Theologischen Seminars Elstal (Fachhochschule)

Eigentlich war es ein Tippfehler. Wachstum *erleben* sollte es heißen. Doch dieser Tippfehler gefiel mir so gut, dass er nach intensiver Debatte des Herausgeberkreises im Mai 2000 der Titel unseres neuen Seminarprospektes wurde: WACHSTUM ERLERNEN. Erleben kann man eine ganze Menge und überall auf der Welt etwas anderes. Bei einem Theologiestudium aber geht's ums Lernen, ums Erlernen, ums Kapieren, nicht ums Kopieren. Und es geht um Wachstum, denn Lernen ist viel mehr als Wissen anzusammeln. Ein Bildungsprozess ist nicht zu vergleichen mit dem Füllen eines leeren Kruges. Bildung ist mehr als das Umschaufeln von Fakten. Obwohl kein Studium auskommt ohne die Aneignung von jeder Menge Lernstoff. Aber ein Lernprozess ist ein Veränderungsprozess, den man wohl am Besten mit dem Wachstum einer Pflanze vergleichen kann. Bildung ist nichts Statisches, Formales, Abstraktes, sondern etwas durch und durch Lebendiges!

WACHSTUM und ERLERNEN – diese beiden Begriffe fassen unser Studienkonzept gut zusammen. Das Theologiestudium in Elstal fordert ganzen Einsatz: Lesen lernen in Griechisch und Hebräisch, Vokabeln und Bibelkunde pauken, in der Bibliothek sitzen und lesen und lesen, Vorträge für Seminare erarbeiten und Paper schreiben. Zuhören und Mitreden und Nachdenken. Sich ein eigenes theologisches Urteil bilden, nicht nur nachsagen, was einem vorgesagt wird. Dagegenhalten. Unterscheiden. Urteilen. Sich einfühlen in die Welt der alten Texte des Alten und des Neuen Testamentes und in die so ganz anderen Lebensumstände, die dahinter stehen. Nach dem Weg der Überlieferung fragen und nach der Wirkungsgeschichte bestimmter Bibelabschnitte in der Geschichte der Kirche. Und dann diese alten Texte mit der Welt von heute zusammenbringen. Nachdenken und Vorausdenken, den eigenen Standpunkt verteidigen. Streiten, und streiten lernen und dabei fair bleiben. Die Meinung des anderen gelten lassen, gerade dann, wenn es um die Wahrheit des Evangeliums geht. Erkennen, dass alle unsere Erkenntnis nur bruchstückhaft erfassen kann, wer Gott ist und wie er ist (1 Kor 13, 8). Wir haben diesen Schatz nur in irdischen Gefäßen (2 Kor 4, 7), aber wir haben einen Schatz! Entdecken, dass dieser Schatz des Evangeliums, die wunderbare Botschaft der Rettung durch Jesus Christus immer neu gesagt und immer neu verantwortet werden muss und keine Predigt einfach zweimal gehalten werden kann. Weil sich die Situation der Welt und die Lage der Gemeinde inzwischen

geändert hat. Manchmal von heut auf morgen. Also noch mal ran, noch mal von vorn, alles noch mal durchdenken, hinterfragen, nachbuchstabieren ... Theologiestudieren ist anstrengend und faszinierend zugleich. Denn da wächst etwas beim Lernen, manchmal zunächst nur zwischen den Zeilen. Doch dann auf einmal der Durchblick, Klarheit mitten im Gewirr der Meinungen und (Hypo-)Thesen. Ein roter Faden ist zu sehen. Und man staunt und fragt sich, warum man das nicht schon längst so gesehen und so verstanden hat.

Wachstum und Erlernen – beides gehört zusammen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Und beides braucht Zeit. In unserem Studienprogramm zehn Semester. Und das ist erst der Anfang. Denn beides ist mit dem Ende des Theologiestudiums nicht zu Ende, das Wachsen nicht und das Erlernen nicht. Zum Glück. Wir bleiben Lernende bis an unser Lebensende. Und wer nicht mehr wächst, hat aufgehört zu leben.

Damit sind zwei Missverständnisse ausgeschlossen, die mir in Gesprächen in Gemeinden immer wieder einmal begegnen: Das eine ist die Meinung, man könne und solle in einem fünfjährigen Studium in Elstal gefälligst alles erlernen, was man fürs spätere Leben als Pastor einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinde braucht. Ein Theologiestudium ist dieser Ansicht nach die Übergabe und Erläuterung eines großen Werkzeugkoffers mit allen Utensilien für den hauptamtlichen pastoralen Dienst. Der Absolvent nimmt schließlich diesen Koffer und legt nun los in der Gemeinde, in die er vermittelt worden ist. Und stellt sich dann heraus, dass irgendetwas fehlt, dass irgendetwas nicht so klappt, wie angenommen, dann ist die naheliegendste Frage, die man dem jungen Pastor stellen muss: „Habt ihr denn das auf dem Seminar nicht gelernt?" Ich glaube, diese Frage selber macht schon deutlich, dass sie so ernsthaft nicht gestellt werden kann. Denn den Ernstfall des (Gemeinde-)Lebens kann man in keinem Labor trainieren. Man kann sich darauf vorbereiten, und das tun wir mit allem Ernst am Seminar. Aber wirklich vorher ausprobieren kann man das Leben genauso wenig wie das Sterben. Wenn es gelingt ist vieles dabei Gnade, Geschenk und nicht Verdienst. Natürlich versuchen wir am Seminar, den jungen Kolleginnen und Kollegen möglichst vieles mitzugeben von den Einsichten und Erfahrungen derer, die schon lange im Dienst des Evangeliums stehen. Und trotzdem muss dann jeder für sich selbst seine eigenen Erfahrungen machen und seine eigenen Einsichten gewinnen. Nur so geschieht Wachstum.

Das andere Missverständnis ist die Ansicht, die Studierenden seien eine Art Material, das für die Zeit des Studiums in die Hände der Lehrenden gegeben sei, die ihrerseits nun nach bestem Wissen und Gewissen geistliche Leiterpersönlichkeiten aus den ihnen Anbefohlenen zu kneten hätten. Diese Ansicht ist doppelt falsch. Denn Menschen sind kein Material und Wachstum hat nichts mit Wachs zu tun. Seminarlehrer sind keine Töpfer. Und Studenten sind Persönlichkeiten, schon lange bevor sie sich zu einem

Studium in Elstal oder anderswo entschließen. Wenn wir Jeremias fantastisches Bild von der Töpferwerkstatt (Jer 18) auf das Theologiestudium anwenden wollen, dann nur so, dass beide, Lernende und Lehrende gemeinsam der Ton sind in der Hand des Schöpfers, der nach seinem Willen Gefäße daraus formen möge, die er gebrauchen kann. Die Studierenden sind nicht in unsere Hand gegeben – und auch nicht umgekehrt! Miteinander sind wir in Gottes Hand. Und das ist gut so. Und es ist unglaublich, wie viel Geduld der mit uns hat und wie viel Mühe der sich macht, uns so zu formen, wie es am besten für uns ist. Miteinander sind wir auf Wachstum angewiesen, wenn Frucht entstehen soll. Frucht ist nicht zu produzieren, auch wenn die moderne Landwirtschaft von Gemüse- und Fleischproduktion redet. Wachstum und Gedeihen liegen nicht in unserer Hand. Man kann nur staunen, wenn es wächst und reift. Was wir tun können und was wir zu tun haben ist zu bleiben. Bei IHM zu bleiben, beieinander zu bleiben und bei der Sache zu bleiben (Joh 15, 5). Mehr ist nicht nötig und weniger genügt nicht.

Wissen – Sein – Tun
Die Dimensionen der theologischen Ausbildung in Elstal

Mit der staatlichen Anerkennung als Fachhochschule durch das Land Brandenburg im Herbst 2003 hat sich inhaltlich nichts Grundlegendes an unserem Studienkonzept als Theologisches Seminar geändert. Ausbildungsziel ist und bleibt die missionarisch orientierte Gemeindepastorin bzw. der missionarisch orientierte Gemeindepastor. So haben es unsere Väter in Hamburg und Buckow im Rahmen der damaligen Predigerleitbild-Debatte in den siebziger Jahren formuliert.

Für das Buckower Seminar hat es das dortige Dozentenkollegium im Sommer 1979 folgendermaßen beschrieben:

> „Ausbildungsziel am Theologischen Seminar
> ist der missionarisch orientierte Gemeindepastor.
>
> ‚Missionarisch' ist im weiteren Sinne gemeint, nämlich als ein Sein, aus dem heraus sich Worte und Handeln ergeben. – Gott hat die Gemeinde Jesu Christi einbezogen in seine Sendungsbewegung zu allen Menschen. Mit ihrer gesamten Existenz und allen Aktionen sucht sie der Mission Gottes zu dienen. In diesen Dienst weiß sich auch der Pastor gerufen und versucht deshalb, immer wieder sich selbst und die Gemeinde auf diesen hin auszurichten. – Die gesamte Ausbildung am Seminar will direkt oder indirekt für diesen Dienst zurüsten. Sie vollzieht sich nicht nur im Unterricht, sondern auch im gemeinsamen Leben, in den Andachten, im Arbeitsdienst, in seelsorgerlicher Beratung und in den verschiedenen Praktika. Sie wird ergänzt durch das persönliche geistliche Leben

und durch Dienste in den Gemeinden. – Bei der Frage, was vor Ort wichtig und deshalb zu lernen und zu lehren ist, ergaben sich die drei folgenden Komponenten. Diese durchdringen sich gegenseitig und dürfen nicht voneinander getrennt werden.

a) Theologisches Fachwissen (einschließlich gewisser Kenntnisse in den Hilfswissenschaften)
Kenntnis der Bibel mit ihren Sprachen, geschichtlichen Hintergründen, Inhalten und theologischen Linien / Kenntnis der Geschichte der Christenheit und ihrer Glaubenslehren, einschließlich der eigenen / Kenntnis der Grundlagen für Lehre und Leben der christlichen Gemeinde heute / Kenntnis der Grundlagen für die praktische Arbeit in Verkündigung, Seelsorge, Gottesdienstgestaltung, Unterricht, Leitung, Mission und Diakonie / Befähigung zur Beurteilung, Anwendung und Weitergabe von erworbenem Wissen / Einsicht, daß der Lernprozeß auch nach dem Studium weitergehen muss (Weiterbildung)

b) Soziale Fähigkeiten
Bereitschaft zur Kommunikation / Dialog innergemeindlich, zwischenkirchlich und mit der weiteren Umwelt, auch mit Andersdenkenden, Bemühung um Konfliktbewältigung. Friedensstiftung, Versöhnung / Bereitschaft zur Kooperation / Einordnung in die real vorhandene Gemeinde und deren Mitarbeiterkreis, Eingehen auf die verschiedenen Gruppen und Schichtungen in der Gemeinde / Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung im Rahmen der Gemeinde, des Bundes sowie des kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeldes der Gemeinde / Bemühung um Entwicklung von Konzeptionen und Strategien für die Arbeit / Analyse der Situation, Anleitung zum Aufbau einer diakonisch-missionarischen Gemeindestruktur, Durchführung von Aktionen, Einsatz der Gemeindegruppen, Entdeckung, Anleitung und Zurüstung von Mitarbeitern / Versuch, ein christliches Familienleben aufzubauen und zu führen

c) Geistliches Leben
Persönliches Gebet, Bibellesen, Teilnahme am Gemeindeleben, Ausstrecken nach Gaben und Leitung des Geistes, Bemühung um christlichen Lebensstil (vgl. 1 Tim 4, 12 ff.; 1, 15 ff.) / Zuwendung zum Menschen, Zeuge sein, geistliche Beratung annehmen und geben

Die Aufzählung, besonders unter b) und c), erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Die drei Komponenten werden, wenigstens ansatzweise, schon bei der Aufnahme ins Seminar vorausgesetzt:
a) Beziehung zur Bibel, eine gewisse Bibelkenntnis, Interesse an Theologie, Erfahrung im Verkündigungsdienst, Lernbereitschaft, Lernfähigkeit
b) Gute Mitarbeit in Gemeinde und deren Gruppen
c) Persönliches Glaubensleben, Bewährung im Alltag (Beruf), Wissen um einen Ruf Gottes in den vollzeitlichen Dienst und dessen Bestätigung durch die delegierende Gemeinde

Buckow, Sommer 1979 Das Dozentenkollegium“

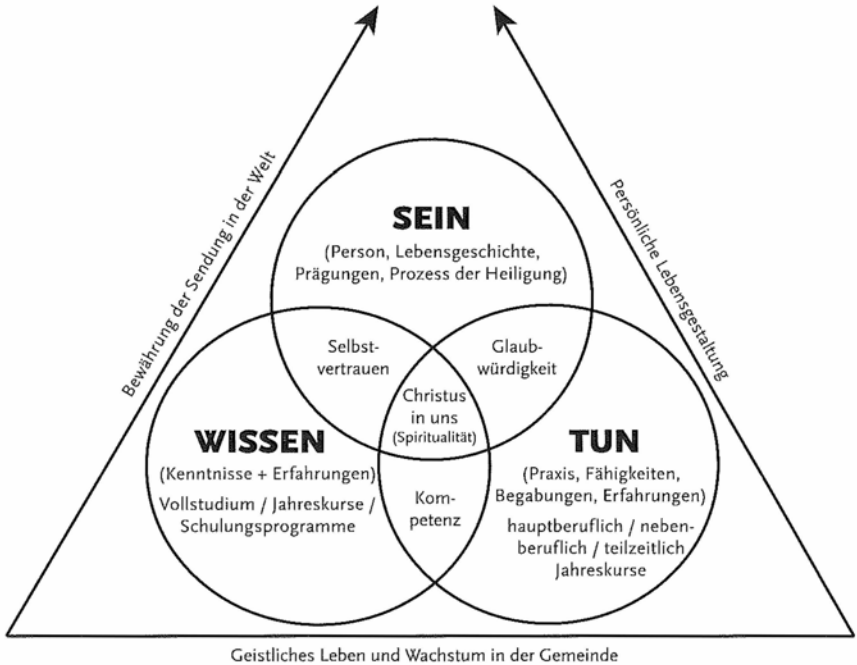
Dieses Ausbildungsziel gilt im Wesentlichen unverändert und viele der hier genannten Elemente sind erhalten geblieben bzw. ausgebaut worden. So ist „Mission & Diakonie" seit Jahren ein eigenständiges prüfungsrelevantes Studienfach neben den bekannten klassischen Disziplinen der Theologie. Wir wollen damit an unserer Fachhochschule einen besonderen Akzent setzen, weil wir glauben, dass die diakonisch-missionarische Orientierung der Gemeinde Jesu zu ihrem Wesen gehört und wir hoffen sehr, dass wir hier in den nächsten Jahren hier noch einiges investieren können.

Die Struktur des Studiums und die geltenden Ordnungen aber haben sich stark verändert, die Prüfungsordnung wohl am meisten. Durch die Einführung des dreijährigen Bachelor- und des zweijährigen Master-Studienganges ist sie in den vergangenen Jahren grundsätzlich modifiziert worden. Es gibt nicht mehr die *eine* große siebenteilige Abschlussprüfung am Ende des fünfjährigen Programms, die aus zwei interdisziplinären Klausuren und fünf mündlichen Prüfungen (AT, NT, ST, KG, PT) bestand, sondern Semester für Semester muss sich jeder Studierende verschiedenen Prüfungen stellen, Klausuren schreiben und Paper einreichen. Dieses modularisierte Prüfungssystem hat zu einer Intensivierung des Studiums geführt. Allerdings ist immer wieder auch zu prüfen, wie viele (Teil-)Prüfungen zu verkraften sind und wo die Grenzen der Belastbarkeit erreicht sind. Ist das, was wir von unseren Studentinnen und Studenten fordern, angemessen im Vergleich mit anderen Hochschulen? Sind die Prüfungsleistungen zu schaffen unter den Prüfungsbedingungen, wie sie hier in Elstal herrschen? Wie können wir durch Konzentration auf das Wesentliche der Verzettelung entgegenwirken, ohne dabei die notwendige Bandbreite des jeweiligen Fachgebietes zu verlieren?

Die meisten Lehrveranstaltungen der Fachhochschule sind exemplarisch konzipiert: So wird z. B. am Jeremiabuch Grundsätzliches über das Wesen der Prophetie erarbeitet. Von diesem Exempel aus kann jeder Studierende dann selbst die anderen Propheten einschätzen und ihr jeweiliges Proprium herausarbeiten. Studieren bedeutet, theologische Urteilskraft gewinnen, Unterscheidungsvermögen entwickeln. Argumente müssen geprüft und von Vermutungen unterschieden werden können. Dumm ist nämlich nicht derjenige, der etwas nicht weiß. Im Internetzeitalter ist es völlig unmöglich, alles zu wissen, alle einzelnen Fakten auf der eigenen Festplatte gespeichert zu haben. Dumm ist, wer mit vorhandenem Wissen nicht umgehen kann. Im Studium gilt es zu lernen, wie man an die Informationen herankommt, die man braucht, um sich eine eigne Meinung zu bilden, die dann zur Grundlage der Urteilsbildung für die anstehende Fragestellung werden kann. Nicht das Nachplappern von Lehrbuchinhalten oder Professorenstandpunkten, sondern die Befähigung zu eigenem theologischen Denken und Urteilen und das Anwenden des Gelernten sind die wesentlichsten Ziele unseres Studienkonzeptes.

Der langjährige Hamburger Seminardirektor und spätere Rektor des Bildungszentrums Elstal, Edwin Brandt, hat dieses Ziel unseres Studienkonzeptes im Zusammenhang der Eröffnung des BILDUNGSZENTRUMS ELSTAL im Herbst 1997 folgendermaßen beschrieben und grafisch dargestellt:

„Das Studienziel des Theologischen Seminars ist mit dem Bemühen um eine organische Verbindung von Wissen, Sein und Tun zu beschreiben. Neben der wissenschaftlichen Dimension, die die kritische Reflexion und den interdisziplinären Dialog, das intensive Bemühen um Texte und Traditionen sowie ökumenisches Lernen einschließt, geht es um Praxisorientierung, um Anleitung zur Umsetzung des Gelernten in der persönlichen Nachfolge wie im Gemeindedienst. Schließlich versuchen wir die Studierenden als Personen im Blick zu haben, sie in ihrer jeweiligen Lebens- und Glaubensphase zu begleiten, sie als geistliche Persönlichkeiten in Eigenverantwortung, Mündigkeit und personaler Kompetenz zu fördern. Das geschieht nicht nur in persönlichen Gesprächen, sondern auch in regelmäßigen Tutorien der Studiengruppen mit einem Dozenten sowie indirekt im Kontext der Studien- und Lebensgemeinschaft auf dem Campus. ... Die wissenschaftliche Formung des Theologiestudiums ist ohne die verantwortliche Gestaltung der praxis pietatis nicht zu denken."



Gemeinsame Ausbildungskonzeption „Elstal":
Zum Dienst zurüsten – in Gemeinschaft leben und lernen

Wissen – Sein – Tun – diese drei Stichwörter begleiten alle unsere Überlegungen zur Aktualisierung des Curriculums. So wird im Jubiläumsjahr nach intensiver Vorbereitung ein neues Unterrichtsmodul starten, das sehr konkret versucht, die veränderten Anforderungen für den Beruf der Pastorin und des Pastors aufzunehmen. Neben der theologischen, seelsorglichen, sozialen und persönlichen Kompetenz wird zunehmend die Leitungskompetenz betont. Dazu hat es in der Vergangenheit bereits verschiedene Studienangebote gegeben. Das neue Modul „Leiten Lernen" in der Mitte des Studiums aber bündelt nun die verschiedenen Inhalte. Es baut auf bisherigen Bausteinen auf, wie z. B. Psychologie der Kommunikation, Umgang mit Konflikten, Psychologie von Führung und Leitung, Gesprächsführung, den Übungen „Soziale Kompetenz" und Religionspädagogik und der Gesprächsgruppe „Wege zu uns und zu anderen" und fokussiert die Kenntnisse und Fertigkeiten auf Leitungskompetenz hin. Ein Kolloquium in kleinen Gruppen anhand eines konkreten Fallbeispiels schließt das neue Modul ab. Die Vorlesung Pastoraltheologie im letzten Studienjahr erörtert dann noch einmal Spezifika der Leitung im Gemeindedienst. Da man Leiten aber am besten durch die Praxis lernt, werden die ersten Erfahrungen der Absolventen in den Fortbildungskursen für Pastorinnen und Pastoren im Anfangsdienst aufgegriffen, supervisorisch reflektiert und durch weitere Aspekte ergänzt.

Wachstum erlernen – Lernen können, dürfen und sollen wir, nicht nur im Studium, aber hier natürlich besonders. „Doch Wachstum und Gedeihen steht in des HERREN Hand." Hier liegen Grenze und Chance eines jeden Studienkonzeptes der Theologie. Theologie kann man nur sachgemäß im Aufblick zu Gott studieren, d. h. in der inneren Haltung der Anbetung. „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn von ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen." (Röm 11, 33.36)

Stefan Stiegler

Theologie zu studieren bedeutet vor allem die Bibel zu studieren. Um das sachgemäß tun zu können, muss man zunächst die biblischen Sprachen lernen, in denen die alten Texte verfasst worden sind. Das Griechische ist dabei noch relativ stark mit unseren europäischen Sprachen verwandt. Das Hebräische und das Aramäische, in dem auch einige wenige Texte des Alten Testamentes verfasst sind, empfinden die meisten Europäer zunächst als ganz fremdartig. Es wird nicht nur verkehrt herum – nämlich von rechts nach links – geschrieben, sondern kommt in seiner Schrift auch ohne Vokale aus, die aber im Wesentlichen die Grammatik ausmachen: Je nachdem, welche Vokale man zu den Konsonanten einer bestimmten Verbwurzel hinzufügt, d. h. je nachdem wie man ein bestimmtes Wort ausspricht, entstehen verschiedene grammatische Formen, eine Vergangenheits- oder eine Zukunftsform oder ein Partizip. Das ist für den Anfänger ziemlich verwirrend, zumal noch die ganz andere Bedeutungsbreite der hebräischen Begriffe dazukommt. SCHALOM zum Beispiel heißt nicht nur Frieden, sondern Unversehrtheit und Gedeihen, Unbefangenheit und Wohlergehen, Freundlichkeit und Freundschaft, Heil und Glück und Wohlstand. Es reicht also nicht, wenn man von einer Vokabel nur eine Bedeutung lernt. In einem bestimmten Kontext kann sie etwas ganz anderes heißen, eine übertragene Bedeutung annehmen oder gar als Euphemismus das Gegenteil vom ursprünglich Gemeinten ausdrücken. Am Ende aber bestimmt immer der Kontext, wie etwas gemeint ist. Und der Kontext ist eindeutig.

Das Erlernen der hebräischen Sprache ist also weit mehr als Vokabelpaukerei und Grammatiktraining. Es ist der Einstieg in die Welt des orientalischen Denkens, die unserm griechisch geprägten Denken oft ziemlich verschlossen ist. Das kann man gut an der viel gerühmten orientalischen Gastfreundschaft erläutern: Für uns westlich geprägte Menschen ist ein überraschender Besuch vor allem etwas, was unseren gut geplanten Tagesablauf durcheinander bringt und wir fragen unwillkürlich, warum der Gast sich denn nicht angemeldet hat. Für einen Orientalen aber ist ein überraschender Besuch ein Geschenk des Himmels. Er lässt alles stehen und liegen, geht hin und schlachtet ein zartes Kälbchen (Gen 18, 7) und tut alles, nur damit der Gast sich wohlfühlt und bleibt – wer weiß, was dieser Besuch noch für Folgen haben wird. (Vielleicht findet sich ja in der Gastfamilie ein gescheiter Ehemann für die heranwachsende eigene Tochter.) Für den Orientalen gibt es nicht das „Ding an sich", sondern nur das „Ding für mich"! Wenn etwas jetzt und hier und heute keine Bedeutung und Wirkung hat, kann man es getrost vergessen.

Man muss sich Zeit nehmen, um in dieses so ganz andere Denken hineinzufinden. Aber darin liegt gerade der Reiz, dass man die Mehrdeutig-

keit der hebräischen Sprache kennen lernt und dann in der Verkündigung in der Gemeinde heute zur Sprache bringen kann. Wer den alttestamentlichen Predigttext selber aus dem Hebräischen übersetzt, hat oft schon die halbe Predigt, weil sich aus verschiedenen Nuancen der Begriffe und dem Satzbau oft schon die einzelnen Schritte der Verkündigung abzeichnen. So stecken z. B. in den Verbformen des Dekalogs ein futurischer und ein imperativer Aspekt. In der deutschen Übersetzung aber kann man nur eines benennen: Entweder: „Du sollst" oder „Du wirst". Beides geht nicht in einem gescheiten deutschen Satz – aber in einer Predigt kann man die beiden Aspekte entfalten.

Das Alte Testament studieren bedeutet also, sich in die Vorstellungswelt und in die Denkstrukturen des alten Israel und seiner Umwelt hineinzuversetzen. Das geschieht im ersten Studienjahr in Elstal neben dem Erlernen des biblischen Hebräisch in dem Fach *Bibelkunde / Geschichte Israels*. Hier wird am Anfang des Studiums ein Gesamtüberblick über das Alte oder Erste Testament vermittelt. Es geht zunächst einmal darum zu wissen, worum es in welchem biblischen Buch geht und wie sich der Aufbau der hebräischen Bibel von der griechischen, d. h. der christlichen unterscheidet. Und man muss lernen, in welche Epoche der Geschichte Israels welches Buch hineingehört. Denn es macht einen großen Unterschied, ob ein Text in der Königszeit Israels (1000 bis 587 v. Chr.) oder nach dem babylonischen Exil (587 bis 515) entstanden ist. Daneben spielt es auch noch eine Rolle, an welchem Ort ein Text verankert ist, ob in der Wüste Sinai oder in Jerusalem, am Toten Meer oder in der Weltstadt Babylon. Erst wenn man den geografischen Ort, die historische Situation und seine Stellung im Kanon der Heiligen Schrift bestimmen kann, wird man einem biblischen Text gerecht.

An diesen dreifachen Überblick schließt sich im dritten Semester die *Einführung ins Alte Testament* an, in der nun unterschiedliche theologische Themen und Fragestellungen des AT behandelt werden: Wie ist das Königtum in Israel entstanden? Was ist ein „Opfer" und was verbirgt sich hinter dem Ritual des Jom Kippur? Wie hat das alte Israel seine Geschichte überliefert und gedeutet? Worin besteht das Wesen alttestamentlicher Prophetie und Apokalyptik? Und welche Theorien gibt es über die Entstehung des Pentateuchs? Was müssen wir von Hiob und vom Gottesknecht im Buch Jesaja wissen? Dabei informieren wir uns auch über die Kulturen und Religionen in Israels Umwelt und besuchen regelmäßig das Ägyptische Museum und das Pergamon Museum in Berlin. Meist haben die Studierenden am Ende dieser Einführung ins Alte Testament mehr Fragen als Antworten. Aber genau das ist gewollt, denn es fordert heraus, in den verbleibenden sieben Semestern nun einzelnen Fragestellungen genauer nachzugehen.

Im Verlauf des weiteren Studiums hat jeder Studierende die Möglichkeit, einzelne Vorlesungen und Seminare selbst auszuwählen, die exemplarisch an einem Fragenkomplex oder an einem Textabschnitt ein Thema der Theo-

logie des Alten Testamentes entfalten. Hier einige Beispiele aus den letzten Jahren: Jeremia: Auftrag und Leiden eines Propheten – Die Psalmen: Loben und Klagen lernen – Das Deuteronomium: Recht und Gesetz ... und am Ende Gnade – Die Urgeschichte der Genesis: Wesentliches über den Menschen und seine Welt – Krieg und Gewalt im Namen JHWHs – Israel: Volk Gottes und/oder Gemeinde? – Hiob: Der leidende Gerechte – Anthropologie des Alten Testaments – Deuterojesaja – Entwürfe alttestamentlicher Theologie im Vergleich – Messiasvorstellungen im Alten Testament – Alttestamentliche Gottesbilder (gemeinsam mit dem Psychologen Olaf Kormannshaus) – Das AT heute predigen (gemeinsam mit dem Homiletiklehrer Dr. Volker Spangenberg).

Im Vorlesungsverzeichnis wird jede Lehrveranstaltung jeweils ausführlich beschrieben und die Literatur genannt, die ihr zu Grunde liegt. Denn es geht nun auch darum, die unterschiedlichen Lehrmeinungen im Rahmen der alttestamentlichen Wissenschaft kennen zu lernen, um sich einen eigenen Standpunkt zu erarbeiten. Hebräischkenntnisse sind dabei immer vorausgesetzt. Und damit diese Sprachkenntnisse nicht verloren gehen, wird in jedem Semester ein Hebräisch-Lektürekurs angeboten, der versucht, die grammatischen und syntaktischen Strukturen des behandelten Bibelabschnitts aufzuzeigen und so den ersten Schritt zur Auslegung des Textes zu ebnen.

Immer wieder werden in den Lehrveranstaltungen in Elstal auch Fragen der Hermeneutik thematisiert. Denn wir müssen heute nicht nur wissen, *wie* wir alttestamentliche Texte predigen, d. h. mit welchen didaktischen und rhetorischen Mitteln und Methoden wir in Unterricht und Gottesdienst arbeiten wollen. Wir müssen wissen, *was* wir heute predigen sollen, wenn wir alttestamentliche Texte zur Grundlage christlicher Verkündigung machen. Inwiefern erscheinen die Aussagen des ersten Teils der Bibel vom Neuen Testament her in einem neuen Licht? Wo rauben wir den Texten ihre eigne Stimme, wenn wir sie zu schnell auf Jesus hin deuten? Was haben Klage- und Rachepsalmen der christlichen Kirche des 21. Jahrhunderts zu sagen? Und wie sollen wir die Texte heute auslegen, die von Krieg und Gewalt handeln?

Es ist ganz klar, dass wir uns diesen Fragen stellen müssen. Denn das Neue Testament selber ist ohne das Alte nicht zu verstehen. Die Aussagen der Evangelien und der Briefe gründen im Glauben und Wissen Israels. Christliche Identität ist deshalb nur durch bleibende Rückbindung ans Judentum zu gewinnen. Denn: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich." (Röm 11, 18) In den letzten Jahrzehnten hat hier eine erstaunliche Entwicklung stattgefunden, die nicht nur in den verschiedenen Arbeitsgemeinschaften „Christentum und Judentum" Gestalt gewonnen hat, sondern z. B. auch an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin im „Institut für Kirche und Judentum" ein For-

schungsschwerpunkt geworden ist, dessen prominentester Vertreter, Prof. Dr. Peter von der Osten-Sacken, schon mehrfach unser Gast in Elstal war. Wir Christen müssen nämlich wissen, dass die Tora nicht im Museum liegt, sondern in der „Gemeinschaft der Wiederholer", d. h. in der Synagoge und in den Gemeinden messianischer Juden lebt.

Die angemessene Haltung ist deshalb weder Israelvergessenheit noch Israelbesessenheit, sondern Israelerinnerung (Ch. Dohmen). Denn die Bibel Israels ist rein und unvermischt in die christliche Bibel aufgegangen: Die neutestamentlichen Autoren verzichten auch dort nicht auf das Alte Testament, wo das Evangelium von Jesus Christus den Griechen, also Heiden bzw. Nichtjuden verkündigt wird. Sie entwickeln keine neutestamentliche Schöpfungslehre, weil es die im Alten Testament schon gibt. Sie schreiben kein neues Gesang- und Gebetbuch, sondern beten die Psalmen. Bis heute ist der Psalter das meistgelesene Buch der Bibel und Martin Luther sagte von ihm treffend,

> „daß er wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs schönste und kürzeste, wie in der ganzen Biblia steht [...] wer die Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa. [...] Daher kommt's, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein jeder [...] Worte darinnen findet, die sich auf seine Sache reimen [...] als wären sie allein um seinetwillen so gesetzt." (Vorrede zum Psalter 1528)

Es ist erstaunlich, dass viele alttestamentliche Aussagen unserem heutigen postmodernen Denken sehr verwandt sind. Wir empfinden, dass diese von großer menschlicher Nähe geprägten Texte direkt in unsere (Not-)Situation hinein sprechen können. Und trotzdem sollten Aussagen des Alten Testaments nie ohne hermeneutischen Zwischenschritt in unsere Situation übertragen werden. Denn wir Christen lesen das Alte Testament auf Christus hin: Er ist der, „der da kommen soll". (Lk 7, 20)

Stefan Stiegler

Neues Testament

Von allen Fächern innerhalb des theologischen Studiums ist den Studierenden des Theologischen Seminars der Bereich des Neuen Testamentes meistens am besten vertraut. Diese Schriften kennen sie aus ihrer eigenen Glaubensgeschichte. Das ist ein guter Ausgangspunkt, ein Interesse an tieferem Verstehen der Botschaft der Bibel zu wecken. Denn wer schon einiges weiß, der weiß gerade auch, was er noch nicht weiß. Hier Wege aufzuzeigen, wie man einen zunächst unverständlichen Text aktuell verstehen und dann auch im Dienst als Pastorin und Pastor anwenden kann, ist die Aufgabe des Faches Neues Testament.

Am Beginn der Arbeit steht dabei eine Grundüberlegung, die die Entwicklung der Erforschung und Lehre des Neuen Testaments innerhalb der letzten 200 Jahre maßgeblich bestimmt hat und die in der „Rechenschaft vom Glauben" in der Formulierung vom „Gotteswort im Menschenmund" ihren Niederschlag gefunden hat: In den Schriften des Neuen Testamentes wird das Handeln und Reden Gottes zur Sprache gebracht, das Menschen erfahren haben und nun als tröstendes, befreiendes, ermahnendes und wegweisendes Zeugnis weitergeben. Dabei ist die geschichtliche Situation z. B. der Gemeinde in Korinth, eines Petrus oder der Gemeinden der Johannesoffenbarung gerade kein Hemmnis für das Reden Gottes, so als würde man Gott nur reden hören, wenn man alles Geschichtliche abstreift. Erst wer die Situation der Menschen, die in den neutestamentlichen Schriften angeredet werden oder zu Wort kommen, wirklich wahrnimmt und ernst nimmt, kann ermessen, was es heißt, dass wir von einem „lebendigen Wort Gottes" reden können: Es ist ein Reden Gottes, das das Leben der Menschen ganz tief durchdringt, verändert und bestimmt, und in ihnen wieder lebendig wird, so dass sie selber nicht anders können, als davon zu reden und darüber zu schreiben. Wer so auf das Zeugnis der neutestamentlichen Schriften hört, der erfährt, mit welcher Liebe und Hingabe der auferstandene Christus durch seinen Heiligen Geist wirkt.

Von dieser Grundüberlegung her gewinnt die neutestamentliche Arbeit ihre Methodik: Sie beginnt bei der Sicherung des Textes der Schriften selber, die uns zurückgehend bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. in weit über 3000 Manuskripten in bewundernswerter Fülle, aber eben auch mit z. T. verschiedenen Formulierungen vorliegen. Von dort aus geht es um die Wahrnehmung der Schriften als literarische Werke, die sich der Stile, Formen und Begrifflichkeit der damaligen Zeit bewusst bedient haben, um die Botschaft den Menschen eindrücklich und verständlich zu vermitteln. Wer etwa die Anfänge der paulinischen Briefe liest, entdeckt deutliche Ähnlichkeiten zu der Form anderer antiker Briefe – aber manchmal auch gravierende Unterschiede. Wollte Paulus mit dem Durchbrechen der übli-

chen Form bereits etwas verkündigen, ohne dass er es extra in Worten formulieren musste? Schließlich ist auch das Umfeld der ersten Leser und Hörer und Botschaft zu berücksichtigen. Das führt die neutestamentliche Wissenschaft auf das Gebiet der Religions- und Gesellschaftswissenschaften, der Archäologie und der Psychologie: Was wurde z. B. bei den Lesern und Hörern eines Gleichnisses Jesu durch die verwendeten Bilder in Erinnerung gerufen? Wie erlebten Sklaven der damaligen Zeit die Botschaft von der Befreiung und was geht dabei ihren „Herren" durch den Sinn?

Je nach Gewichtung dieser vielfältigen Fragerichtungen kam es und kommt es immer wieder zu spektakulären Interpretationen und Aussagen über die neutestamentlichen Schriften und ihre Botschaft, die leider auch nicht selten zu Irritationen und Verunsicherungen unter den Christen und in den Gemeinden geführt haben. Verantwortliche neutestamentliche Forschung und Lehre hat hier darauf zu achten, nicht bei Einzelaspekten stehen zu bleiben, sondern die einzelnen Arbeitsschritte zum eigentlichen Ziel gelangen zu lassen, in den Schriften des NT das Wort zu hören, das der lebendige Gott nicht nur damals gesagt hat, sondern auch heute sagen will.

Als ich im Jahre 2002 die Verantwortung für das Fach Neues Testament von Wiard Popkes übernahm, konnte ich auf einem Fundament aufsetzen, das nicht zuletzt durch ihn maßgeblich mitgeprägt worden war und das die erwähnten Grundlagen eines verantwortlichen Umgangs mit der Heiligen Schrift im Curriculum des Theologischen Seminars fest verankert hatte. In seinem Beitrag zur Festschrift von 1980 legt Wiard Popkes dar, welche Veränderungen in seiner langjährigen Tätigkeit diesbezüglich am Seminar vorgenommen worden waren. Diese Grundzüge haben sich bis heute durch alle Veränderungen der Studienordnungen durchgehalten. So beginnt die Arbeit am Neuen Testament im Theologischen Seminar immer noch nach einem Erlernen der griechischen Sprache mit Bibelkunde und einem Überblick über die neutestamentliche Zeit. Dabei wird neben der Behandlung von Philosophie und Religionsgeschichte der damaligen Zeit auch Wert gelegt auf Geographie, Politik und Gesellschaft der ersten Christen.

In der „Einführung ins Neue Testament" im 3. Semester schließt sich die Vermittlung der oben erwähnten Methodik des Arbeitens an den Schriften selber an, wobei ein Schwerpunkt auf der Beachtung des Textes in seiner jetzigen Form, Begrifflichkeit und Einbindung in den Kontext (synchrone Betrachtungsweise) liegt. Parallel dazu wird in den aktuellen und z. T. sehr kontroversen Forschungsstand eingeführt. Im weiteren Studienverlauf wird dann an einzelnen neutestamentlichen Schriften oder theologischen Themen gearbeitet. Dadurch wird der Umgang mit den neutestamentlichen Texten immer mehr eingeübt und die Praxis des späteren pastoralen Dienstes vorbereitet.

In den vergangen Semestern habe ich in Vorlesungen und Seminaren neben dem Markus- und Lukasevangelium vor allem paulinische Schrif-

ten zu Wort kommen lassen. Als besondere Themen wurden die Verbindung von Biographie und Theologie bei Paulus und eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Lehre von der Gemeinde (Ekklesiologie) in den neutestamentlichen Schriften angeboten. Mit Michael Kisskalt wurde in einem Seminar zum Thema „Mission im Neuen Testament" in den Vergleich moderner Missionsverständnisse mit denen der frühen Christenheit eingeführt.

Auch die aktuellen Entwicklungen neutestamentlicher Forschung und Lehre finden Berücksichtigung in der Arbeit am Theologischen Seminar. Zum einen hat die Differenzierung zwischen alttestamtlicher und neutestamentlicher Forschung zu einer teilweisen Blindheit gegenüber der jeweiligen Nachbardisziplin geführt. Auch meinte man lange Zeit, die Botschaft des „Ersten" Testaments sei für das Neue Testament nicht so bedeutungsvoll, da eine ganze Reihe der ersten Adressaten neutestamentlicher Schriften hellenistisch geprägte Heiden gewesen seien. Neuere Ansätze der Forschung berücksichtigen wieder sachgemäß die Angewiesenheit der Schriften des Neuen auf die des Alte Testaments, besonders durch eine Neuentdeckung der „Biblischen Theologie" (*canonical approach*). Diese Verbindung von Altem und Neuem Testament kommt am Theologischen Seminar besonders im Masterstudiengang zum Tragen, wo in Lehrveranstaltungen auf dieses Miteinander bewusst eingegangen wird.

Zum anderen sieht sich die neutestamentliche Forschung und Lehre ganz grundsätzlich wieder dem Problem gegenüber, zu beschreiben, wie ein heutiger Leser einen von einem anderen Menschen in einer anderen Zeit und einer anderen Situation verfassten Text überhaupt verstehen kann. Nachdem die diesbezüglichen Entwürfe aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in eine Krise geraten sind und ihre Überzeugungskraft verloren haben, wurden in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche neue Ansätze entwickelt. Diese kennen zu lernen ist notwendig, um die Botschaft der biblischen Schriften nicht nur selber zu verstehen, sondern auch so verkündigen zu können, dass sie heute Menschen erreicht.

Denn dieses ist das Ziel aller Arbeit an den Schriften des Neuen Testaments: Die aus den Schriften der Bibel gehörte Anrede Gottes als Anrede für die gegenwärtige christliche Gemeinde zu vermitteln. Hierbei steht die exegetische Wissenschaft in einem engen Miteinander zur Systematischen und Praktischen Theologie. Dieses Miteinander zu fördern bemüht sich das Theologische Seminar durch die bewusste Einführung entsprechender Fragestellungen in den Lehrveranstaltungen und den Austausch der verschiedenen Disziplinen untereinander auf den kurzen Wegen des kollegialen gemeinsamen Arbeitens für die Verkündigung des lebendigen Wortes Gottes heute.

André Heinze

Kirchengeschichte

„Je mehr ihr der Welt erzählen könnt, was Jesus tat und immer noch tut, desto mehr wird eure Arbeit gesegnet sein" – so Johann Gerhard Oncken zu seinen Studenten bei einem Lehrgang für Missionsarbeiter. Die Missionsarbeiter sollten also nicht nur davon erzählen, was Jesus einst tat, sondern auch von dem, was er immer noch tut – durch die ganze Geschichte hindurch – bis heute. Zum Studium des Neuen Testamentes tritt somit das Studium der Kirchengeschichte hinzu.

Der Leitsatz Onckens rückt die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte in ein besonderes Licht, denn er bringt die theologische Prämisse dieses Faches auf den Punkt. Es ist inhaltlich von der systematisch-theologischen Frage mitbestimmt, ob und wie das Handeln Gottes in der Geschichte zu erkennen und zu deuten ist. Welche Erfahrungen haben Christen gemacht, innerhalb oder auch jenseits institutioneller Kirchenformen? Wie haben sie diese gedeutet und weitergegeben? Was können wir von früheren Generationen lernen? Welchen überlieferten Deutungsrastern gegenüber ist aus geschichtstheologischen und methodischen Gründen Skepsis angebracht? Können die Spuren Gottes – wie manche meinen – wirklich nur oder vornehmlich bei unterdrückten Glaubensgemeinschaften und allenfalls bei einzelnen „wirklich Frommen" gesehen werden? Welche Sicht früherer Normen und Formen, Ereignisse oder Nachwirkungen hilft uns weiter, die wir uns dem bleibenden Auftrag Jesu Christi gemäß heutigen Herausforderungen zu stellen haben, in Gemeinde und Welt, persönlich und im gesellschaftlichen Kontext? Spannende Fragen und, wie ich meine, hilfreiche Antworten ergeben sich aus einer gründlichen Beschäftigung mit der Kirchengeschichte.

Methodisch ist Kirchengeschichte als Teilbereich der Geschichtswissenschaft einzustufen und wie diese interdisziplinären Fragestellungen verpflichtet. Eine Analyse von Textquellen zum Beispiel muss literaturwissenschaftliche Kategorien einbeziehen; häufig sind auch soziologische, vor allem mentalitätsgeschichtliche Überlegungen wichtig, und die Kirchliche Zeitgeschichte hat nicht nur Akten zu berücksichtigen, sondern ebenso Quellen der mündlichen Überlieferung (*oral history*).

Kirchengeschichte gilt in der evangelischen Tradition vielen hauptsächlich als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift. Keine Frage: Es ist für jeden Verkündiger wichtig, zu wissen und zu verstehen, wie die Botschaft der Bibel in den verschiedenen Zeiten verstanden und gelebt, gebraucht oder auch mißbraucht wurde. Daraus ergeben sich konkrete Impulse für die heutige Arbeit der christlichen Gemeinde und für einen persönlich, oder auch kritische Rückfragen an überlieferte Traditionen, auch unter uns Freikirchlern mit ihrer relativ „kurzen" Geschichte.

In den Lehrveranstaltungen des Faches Kirchengeschichte befassen wir uns mit den großen Entwicklungslinien und den besonderen Wendepunkten der Geschichte des Christentums, mit herausragenden Lehrern, Missionaren und Gestaltern, mit theologischen Erkenntnissen und Bekenntnissen sowie kirchlichen Institutionen, immer unter Beachtung der allgemeingeschichtlichen Rahmenbedingungen oder auch der soziologischen Komponenten biographischer und kirchlicher Prozesse. Eine nicht geringe Rolle spielen auch Quellen der Frömmigkeitsgeschichte wie Erbauungsliteratur und das kirchliche Liedgut.

Kaum ein Fach im Rahmen der Theologie hat es mit so vielen einzelnen Fakten und Faktoren zu tun. Daher ist im Curriculum nach einer Überblicksvorlesung für die Studienanfänger eine Auswahl getroffen werden. Die Hauptvorlesungen beschäftigen sich mit der Alten Kirche als der „Kinderstube" des Christentums und einigen Bereichen des europäischen Mittelalters; sodann wird ausführlich die Reformationsgeschichte behandelt. Schwerpunkte in der Neuzeit bilden die für die Prägung der Freikirchen besonders wichtigen Bereiche Pietismus und Erweckungsbewegung. Auch die kirchliche Zeitgeschichte wird regelmäßig behandelt, etwa die Geschichte der Kirchen im Dritten Reich. In den Seminaren werden einzelne Epochen, Gruppen oder Fragestellungen gründlicher untersucht, z. B. die Theologie Calvins oder das Täufertum oder heutige Religiöse Sondergruppen. Daß auch Konfessionskunde und besonders der Baptismus auf dem Programm stehen, versteht sich von selbst. Die Studierenden haben die Möglichkeit – hoffentlich nicht die Qual – der Wahl.

Aufgrund besonderer Herausforderungen innerhalb unseres Bundes haben sich für mich – 1989 aus dem Verlagsbereich in den Lehrbetrieb zurückgekehrt – in den letzten Jahren zwei Forschungsschwerpunkte herauskristallisiert, die dem Profil des Faches Kirchengeschichte im Kontext der Ausbildung unserer Pastorinnen und Pastoren dienlich sein dürften: Baptistische Glaubensbekenntnisse sowie Freikirchliche Hymnologie. Während die Bekenntnisse noch auf ihre Gesamt-Edition* warten, ist im Bereich Liedgut manche Publikation allgemein zugänglich, nicht zuletzt „Feiern & Loben – Die Gemeindelieder", an deren Herausgabe ich mitzuwirken das Vorrecht hatte.

Günter Balders

---

* Vgl. jedoch das gemeinsam mit Uwe Swarat hgg. *Textbuch „Zur Tauftheologie im deutschen Baptismus"*, Kassel 1994, sowie das *Textbuch „Taufe und Mitgliedschaft"*, Kassel 1997.

Systematische Theologie

Bei Besuchen in Gemeinden werde ich – nicht anders als meine Kollegen – gewöhnlich zunächst nicht als Vertreter einer bestimmten theologischen Disziplin, sondern als Vertreter des Seminars vorgestellt. Es entspricht durchaus unserem Selbstverständnis, nicht bloße Spezialisten zu sein, sondern die theologische Ausbildung in unserem Gemeindebund insgesamt mitzuverantworten. Aber irgendwann fragt man natürlich auch nach unserem besonderen Fach. Antworte ich dann: „Systematische Theologie", erlebe ich fast immer eine mehr oder weniger offensichtliche Ratlosigkeit. Was ist das – „systematische" Theologie? Gemeindeglieder können sich zumeist, auch wenn sie theologisch nicht geschult sind, unter dem Fach „Neues" oder „Altes Testament", natürlich auch unter „Kirchengeschichte" und erst recht unter „Praktische Theologie" etwas vorstellen, wenn vielleicht auch nicht immer das Zutreffende. Aber mit der Bezeichnung „Systematische Theologie" verbinden die meisten keine Anschauung.

Woran mag das liegen? Ein Grund wird vielleicht die biblizistische und überwiegend praktische Art des Baptismus sein. Es leuchtet den Leuten ein, daß man sich im Studium mit der Bibel befaßt und mit den praktischen Fragen des pastoralen Dienstes, um der eigenen Identität willen auch noch mit der Kirchengeschichte, aber das scheint dann auch zu reichen. In einer Frömmigkeit, die eine möglichst direkte Verbindung zwischen der Bibel und der heutigen Praxis herzustellen gewohnt ist, fällt es schwer zu verstehen, daß es noch ein weiteres Fach gibt.

Ein anderer Grund dürfte in der recht abstrakten Bezeichnung als „systematischer" Theologie liegen. Über die Inhalte des Fachs bleibt man damit zunächst noch im unklaren. Wenn ich erläutere, daß es um Dogmatik und Ethik gehe, lösen beide Begriffe unterschiedliche Reaktionen aus. Da wir in einer Zeit leben, in der sowohl die Gesellschaft als auch die christliche Gemeinde in vielen Fällen unsicher ist, was zu tun richtig oder falsch sei, steht Ethik hoch im Kurs. Dogmatik dagegen wird häufig mit Starrheit im Denken, Festhalten am Überholten, Prinzipienreiterei und Glaubenszwang assoziiert. Insofern kann „Dogmatik" eigentlich nur etwas sein, was man nicht haben möchte. So versuche ich, statt dessen gelegentlich von „Glaubenslehre" zu sprechen, was ein in unseren Gemeinden unanstößiger und zugleich inhaltlich in die richtige Richtung deutender Begriff ist, aber doch den Nachteil hat, daß er innerhalb der Theologiegeschichte eng mit der subjektivistischen Konzeption Friedrich Schleiermachers verbunden ist, der zufolge die Glaubenslehre nicht von der Offenbarung Gottes handelt, sondern eine Analyse christlicher Frömmigkeit bietet.

Es bleibt also nur, inhaltlich zu erläutern, was nach meinem Verständnis mit all diesen unterschiedlichen Begriffen gemeint ist – kurz gesagt

nämlich folgendes: Die Systematische Theologie hat die Aufgabe, die Inhalte des christlichen Glaubens als heute gültige Wahrheit darzulegen. Es geht in ihr um den Anspruch der christlichen Botschaft, als Wahrheit zur Geltung zu kommen. Dieser Anspruch ist zu begründen und in seiner Tragweite zu bestimmen. Anders gesagt: Die systematische Theologie gibt Antwort auf die Fragen: *Was* sind die Inhalte des christlichen Glaubens, und *warum* sind sie wahr? Das zu wissen ist nicht allein wichtig, um kritischen Anfragen von außen begegnen zu können, es ist auch und vielleicht sogar vor allem wichtig, um selber im Glauben gewiß zu werden und zu bleiben, denn solange wir auf dieser Erde leben, wird unser Glaube durch Zweifel und Irrtum angefochten sein.

Die Frage nach dem Inhalt des christlichen Glaubens scheint manchen Christen schon mit dem Vorhandensein des Neuen Testaments beantwortet zu sein: Wir glauben alles, was geschrieben steht. Das ist jedoch eine kurzschlüssige Antwort. Adolf Schlatter, der von vielen bis heute hochgeschätzte Bibelausleger, war fest davon überzeugt, daß die Aufgabe der Theologie nicht schon damit erfüllt ist, daß wir erfahren, was die Schrift sagt. Vielmehr müßten wir immer auch fragen, „was die Schrift *uns* sage", d. h. wir müßten auch klären, „wie sich das, was (das Neue Testament) uns vorhält, zu unsrem eignen geistigen Besitz verhalte" (Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik, 1909, 29-31). Unser geistiger Besitz stammt aus einer Geschichte und Lage, die mit der des Neuen (und Alten) Testaments nicht identisch ist und die darum einer eigenen Untersuchung bedarf. So ist Schlatter nicht nur Bibelausleger gewesen, sondern auch Systematischer Theologe – in seiner Person sowohl Zeuge für die Notwendigkeit der Arbeitsteilung in der Theologie als auch für die Zusammengehörigkeit der Disziplinen.

Nach welchen Kriterien beantwortet die Systematische Theologie ihre Fragen? Da die Wahrheit des christlichen Glaubens darin gründet, daß Gott sich offenbart hat, ist die Heilige Schrift als Zeugnis von Gottes heilsgeschichtlicher Offenbarung der entscheidende Maßstab. Da aber Gott sich auch nach dem Entstehen des Kanons seiner Gemeinde nicht unbezeugt läßt, sondern sie durch den Heiligen Geist anleitet, das Handeln Gottes recht zu verstehen, bilden auch die Traditionen der christlichen Kirche als Auslegungen der Schrift ein wichtiges Kriterium. Da Gott überdies auch außerhalb der Christenheit in Welt und Geschichte Spuren seines Wirkens hinterläßt, sind auch Vernunft und Erfahrung des Menschen nicht ohne Belang für unser Nachdenken über den Glauben.

Auf die Fragen nach Inhalt und Begründung des Glaubens antwortet natürlich auch eine gute Predigt, der Unterricht in Gemeinde und Schule und manches seelsorgerliche Gespräch. Aber der Systematischen Theologie ist es aufgetragen, sich den Fragen nicht nur von Fall zu Fall, sondern so umfassend und methodisch nachvollziehbar zu stellen, daß die praktische Arbeit in der Gemeinde darin eine stabile Grundlage findet.

Gerade die missionarische Aufgabe macht die Systematische Theologie notwendig. Zur Mission gehört immer die Übersetzung der christlichen Botschaft in eine neue Sprache und damit eine andere Kultur und Denkweise. Um übersetzen zu können, muß man aber nicht nur die Sprachen beherrschen, sondern auch ein Verständnis für die Sache haben, um die es inhaltlich geht. Wenn man die christliche Botschaft nur in vertrauten Worten weitergeben kann, ist eine Übersetzung praktisch unmöglich, und wenn man nach neuen Worten sucht, muß man sich fragen, ob mit ihnen das Gemeinte auch angemessen gesagt wird. Aber was ist denn das in der Bibel und der christlichen Lehre Gemeinte? Das eben fragt die Systematische Theologie, und lehrt damit, zwischen Konstante und Variable, zwischen dem zeitübergreifenden Wesen des Glaubens und seiner wechselnden geschichtlichen Gestalt zu unterscheiden. Darum kann die Gemeinde diese besondere Disziplin der Theologie nicht entbehren.

Sie kann es aber noch aus einem weiteren, letztlich entscheidenden Grund nicht. Der Glaube selbst verlangt nämlich nach dem Verstehen. Biblischer Glaube will nicht aus träger Gewöhnung oder in blindem Gehorsam übernommen werden, sondern innerlich überzeugen, in voller geistiger Wahrhaftigkeit angenommen werden. Das geht aber nur, wenn es eine überzeugende Verhältnisbestimmung gibt zwischen dem, was uns das Evangelium sagt, und dem, was uns ansonsten einleuchtet und gewiß zu sein scheint. Um diese Verhältnisbestimmung bemüht sich speziell die Systematische Theologie.

Und warum heißt sie „systematische" Theologie? Eben wegen ihres Bezuges auf die Wahrheitsfrage. Wahrheit erweist sich nämlich in der Einheit des Erkennens, im Zusammenstimmen alles dessen, was als gültig angesehen wird. Wenn es nun gelingt, die verschiedenen Glaubensinhalte systematisch, nämlich im Zusammenhang und als innere Einheit darzustellen sowie ihr Zusammenstimmen mit allem sonstigen Wissen herauszuarbeiten, dann entsteht begründete Gewißheit, daß die christliche Lehre wahr ist.

Die Zielsetzung des systematisch-theologischen Fachstudiums im ganzen des Studiums am Theologischen Seminar kann heute noch so formuliert werden, wie es mein Vorgänger Eduard Schütz im Studien- und Prüfungsordnungsheft 1982 getan hat. (Man vergleiche auch seinen Beitrag über „Die Systematische Theologie im Seminarunterricht" in der Festschrift „Hundert Jahre Theologisches Seminar", 1980.)

Als Kenntnisse, die vermittelt werden, nennt er:

> „1. Das Ganze des christlichen Glaubens im Überblick sowie Lehrstücke der Dogmatik, vor allem solche, die für die freikirchliche Existenz wichtig sind; 2. ausgewählte dogmatische Entwürfe, die in der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart hilfreich sein können; 3. Typen evangelischer Ethik in ihrer Bedeutung für die Gestalt der Nachfolge Christi und das Handeln der Gemeinde angesichts der gesellschaftlichen Situation."

Fähigkeiten, die erworben werden sollen, sind:

„1. Integration der vielfältigen Erkenntnisse theologischer Fachbereiche, angemessenes Fragen nach der heute verbindlichen Wahrheit; 2. eigenständige Beurteilung verschiedener Lehrmeinungen, ihrer biblischen Begründungen, ihrer methodischen Voraussetzungen und ihrer Bedeutung für unseren freikirchlichen Auftrag, 3. kritisches Gespräch mit nicht-theologischen Wissenschaften, Denksystemen und Weltanschauungen, 4. Anleitung zum Bekennen des Glaubens und zu einem Lebensstil, der dem Evangelium gemäß ist."

Zum Schluß ein kurzer Blick auf das inhaltliche Angebot in den letzten Jahren. Die Studierenden erhalten im 3. Semester eine erste „Einführung in die Systematische Theologie". Seit meinem Dienstbeginn 1988 ging es darin thematisch um „Gesetz und Evangelium", „Wahrheit als Begegnung" (nach Emil Brunner) und den „Weg der christlichen Theologie" (nach Alister McGrath). Vom 4. bis 10. Semester werden pro Semester mindestens eine Vorlesung und ein Seminar angeboten. Themen der Vorlesungen waren bisher u. a.: Christologie, Ekklesiologie, Rechtfertigungslehre, Eschatologie, die christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus, Politische Ethik, Dogmengeschichte der Alten Kirche und des Mittelalters. Bevor Michael Kißkalt die Missiologie übernahm, las ich regelmäßig auch Religionskunde, außerdem in Zusammenarbeit mit Wiard Popkes und Siegfried Liebschner Philosophiegeschichte. Die Ethik lag von 1988 bis 1998 bei Liebschner, der eine sich über zwei Semester erstreckende Überblicksvorlesung anbot. Solange wir Astrid Giebel als Dozentin für Diakonik hatten (1998 bis 2003), hielt sie regelmäßig Lehrveranstaltungen zur medizinischen Ethik und verwandten Themen. Zu den Themen meiner Seminare gehörten beispielsweise: Schriftverständnis, Taufe, Abendmahl, Fundamentaltheologie, Grundwissen der Ethik, die Dogmatik Schlatters, die Erwählungslehre Barths, die Anthropologie Pannenbergs. Wichtig waren und sind auch die Interdisziplinären Seminare, z. B. Schöpfungslehre (mit Christian Wolf), Sterben und Tod (mit Olaf Kormannshaus), das Böse (mit Siegfried Liebschner), Anthropologie nach Röm 7 (mit Wiard Popkes), Taufe (mit Günter Balders).

Uwe Swarat

Mission und Diakonie

Während an einigen theologischen Universitätsfakultäten im Kontext der kolonialen und kolonialistischen Gegebenheiten um 1900 das Fach „Missiologie“ eingeführt wurde, galt das baptistische Interesse an der Mission in der theologischen Ausbildung stärker den Fragen um Evangelisation und Gemeindeaufbau. Eine Zuspitzung des Unterrichts auf diese Themen hin wurde unausgesprochen von den Dozenten in allen theologischen Fächern erwartet. Mit den Entwicklungen in der weltweiten Ökumene seit den 60er und 70er Jahren des 20.Jahrhunderts (z. B. Lausanner Bewegung) wurden – vor allem durch Rudolf Thaut und Siegfried Liebschner – besondere missiologische Akzente in der Praktischen Theologie gesetzt. Doch haben sich die ökumenisch-missionarischen Herausforderungen (Theologien der Dritten Welt, Inkulturation/Kontextualisierung, Ökumenische Bewegungen, Religionen/Theologie der Religionen, Evangelistik/Gemeindeaufbau, Diakonik ...) so vervielfältigt, dass man für diese auch im pastoralen Dienst immer wichtiger werdenden Themen 1996 ein prüfungsrelevantes Hauptfach „Missiologie“ einführte mit Siegfried Liebschner als dafür verantwortlichem Dozenten. Mit der Berufung von Astrid Giebel als Diakonikerin (1998 bis 2003) und Michael Kißkalt (seit 2000) als Missiologen bekam „Mission und Diakonie“ (MuD) einen eigenen gewichtigen Platz als Doppelfach im Curriculum am Theologischen Seminar.

Während sich die universitäre klassische Missiologie meist mit Herausforderungen der nachkolonialen Weltmission und den Religionen beschäftigt hat und sich eher zu einem Randgebiet der Theologie entwickelte, legt der diakonisch-missiologische Unterricht am Theologischen Seminar Wert auf die theologische und praktische Relevanz von Mission und Diakonie auch im Kontext einer normalen deutschen Gemeinde. Da sich die Sendung der Gemeinde an Jesu Mission orientiert (Joh 20, 21), dessen Leben und Dienst von diakonischen (Heilungen) und evangelistischen (Reich-Gottes-Gleichnisse, Umkehrruf) Akzenten geprägt war, werden am Seminar von Anfang an Evangelisation und Diakonie als zwei Dimensionen der einen Mission der Gemeinde aufeinander bezogen und gelehrt. Wenn also in den folgenden Darlegungen stärker von Mission die Rede ist, muss die diakonische Sendung immer mitgedacht werden. Mission und Diakonie als Sein und Tun der Gemeinde bedarf der theologischen Begleitung. Im Nachdenken darüber, wie die Gemeinde missionarisch aktiv werden kann, sind drei Fragen leitend:

a) Entspricht das missionarische Sein und Tun der Gemeinde dem Evangelium?
b) Entspricht das missionarische Sein und Tun der Gemeinde ihrem eigenen Charakter und den Menschen in ihr als der Trägerin der Mission?

c) Entspricht das missionarische Sein und Tun der Gemeinde den tatsächlichen Herausforderungen, dem Kontext, in den die Gemeinde gestellt ist?

In diese missiologische Fragestellungen werden die Studierenden im ersten Studienjahr in der Vorlesung „Missions- und Diakoniegeschichte" eingeführt. Hier erhält man einen Überblick über die Entwicklung von Kirche und Mission durch die Jahrhunderte ihres Bestehens hindurch. Darüber hinaus bekommt man ein Gespür für die kulturelle und zeitbedingte Prägung von Mission: Inwiefern kann man diese Prägung positiv sehen? Wo muss sich die christliche Mission vom Evangelium her gegen bestimmte Kulturprägungen sperren? Welche für Auswirkungen hat das für den Erfolg (oder Misserfolg) christlicher Mission? Welche Missionsmethode ist in welchem Kontext angemessen? Dabei wird das Ringen der Kirchen um eine angemessene Diakonie deutlich. Die immer wieder auftauchende Frage nach dem Verhältnis von Mission und Macht und Politik ragt weit in aktuelle missionarische Herausforderungen hinein. Diese missiologischen Vorkenntnisse werden dann in Praktika an missionarischen und diakonischen Brennpunkten lebensmäßig vertieft.

Das missionarische Sein und Tun der Gemeinde orientiert sich nicht zuerst an einem wie auch immer messbaren Erfolg, sondern an Jesus Christus und seinem Wort, wie es uns in der der Bibel offenbart ist. Wie ist das missionarische Sein und Tun der Gemeinde in der Offenbarung des Evangeliums verwurzelt? Was ist die Begründung von Mission? Was ist das Wesen der christlichen Mission? Diese Fragestellungen werden vor allem in den „Theologie"-Veranstaltungen bedacht („Theologie der Mission" oder „Theologie der Diakonie") oder in interdisziplinären Seminaren wie „Mission im Neuen Testament".

1. Inkulturation und Kontextualisierung

Die beherrschende Frage der Missiologie ist die nach dem Kontext unserer Glaubens und unserer Mission. Was ist der Ort unserer Verkündigung? Was ist der Kontext unserer Mission? Die Vorlesung *Inkulturation/Kontextualisierung des Evangeliums* (im Wintersemester 2004/05 mit Charles van Engen/Pasadena als amerikanischen Gastdozenten) thematisiert diese Fragestellungen in einer sehr konzentrierten Weise. Gerade hier fällt auf, wie sehr weltmissionarische Fragestellungen und Erfahrungen unsere Mission vor Ort befruchten. Im Seminar *Das christliche Zeugnis im Kontext der postmodernen Gesellschaft* spitzt sich die Kontextualisierungsthematik auf unser deutsches Umfeld zu. Diakonik-Seminare benennen vor allem soziale Nöte und Brennpunkte, in denen die Gemeinde ihr Zeugnis bewähren muss, auf der persönlichen Ebene, in der gemeindlichen Diakonie

bis in politisch-gesellschaftliche Instanzen hinein. Durch die Teilnahme an Blockseminaren (*Krankenhausseelsorge, Geriatrie, Hospizarbeit*) können sich die Studierenden auf spätere berufliche Situationen einstellen. Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass unsere Gemeinden Zugang zu den Menschen um uns herum finden. Die Kultur in unseren Gemeinden hat ihre eigene durch das Evangelium und die jeweilige Gemeindegeschichte bestimmte Prägung, die von den Menschen heute nicht so ohne weiteres nachvollzogen werden kann. In welchen Bereichen können und müssen wir Brücken bauen, um missionarische Gemeinden zu sein? An welchen Punkten müssen wir uns abgrenzen, um dem Geist des Evangeliums treu zu bleiben? Wichtige Fragen, denen man sich in den Lehrveranstaltungen des Faches „Mission und Diakonie" konzentriert zuwendet.

2. Religionen

Zu unserem Kontext gehören auch die Herausforderungen durch die *Religionen*, die nicht nur dem Missionar im fernen Missionsland begegnen, sondern auch in deutschen Städten. In Vorlesungen und Seminaren über die *Theologie der Religionen* (Interdisziplinäres Seminar) über den *Islam* oder die *Ostasiatische Religiosität* wird ein Bewusstsein für andere Überzeugungen und Einstellungen vermittelt. Welchen Weg gehen wir im Disput zwischen Mission und Dialog? Wie sieht das christliche Zeugnis in Tat und Wort aus, das sich selbst treu bleibt, aber dennoch ganz bei dem Anderen ist? Der Unterricht der Religionen will diese fair und realistisch darstellen und dann zu einem angemessenen christlichen Standpunkt finden, auch Wege der Mission aufzeigen, die den Menschen nicht überrennt, sondern ihm in seiner Situation und in seinen Fragen das Evangelium bezeugt.

3. Gemeindeaufbau

Die Seminare *Missionarischer Gemeindeaufbau* und *Diakonischer Gemeindeaufbau* bedenken, was diese kontextuellen Erkenntnisse dann für den Gemeindeaufbau bedeuten. Ein wesentliches Ziel des *Gemeindeaufbaus* ist es, Gemeinde so zu gestalten, dass sie ihre Sendung angemessen leben kann. Dass man angesichts der rasanten Veränderungen in unserer Gesellschaft dadurch immer wieder in Konflikt gerät mit altbewährten Strukturen und Methoden regt die Seminargemeinschaft zu interessanten Diskussionen an. Wie leitet man Gemeinde, wie verändert man sie – ohne den Mitchristen Gewalt anzutun *und* ohne die Vision einer missionarisch offenen Gemeinde aus dem Blick zu verlieren? An welchen geschichtlichen Erfahrungen und aktuellen Modellen können wir uns orientieren?

4. Evangelisation

Eine wesentliche Berufung der Gemeinde ist das worthafte Zeugnis vom rettenden Evangelium in unserer Welt. Keine andere Instanz in Welt und Gesellschaft übernimmt diese Aufgabe. Hier liegt die genuine Berufung der christlichen Gemeinde. Darum werden in der Vorlesung „Theologie und Praxis der Evangelisation" konzentriert theologische und praktische Aspekte der Evangelisation dargestellt und mit den Studierenden diskutiert. Es gehört ja mit zu den zentralen Aufgaben der Pastorin und des Pastors, dass sie Menschen zu Christus führen oder ihren Gemeindegliedern zeigen, wie man das macht.

Da die moderne Missiologie vor allem im angelsächsischen Raum geprägt wurde und wird, müssen sich Studierende, die im Master-Studiengang das Fach „Mission und Diakonie" wählen, mit englischsprachiger Literatur (z. B. David Bosch, Transforming Mission) beschäftigen. Eine sprachliche und gedankliche Herausforderung ist aber auch die Auseinandersetzung mit deutschen kultur-philosophischen und soziologischen Entwürfen (u. a. Sundermeier: Konvivenz, Xenologie). So erweitert man allein schon im sprachlichen Mühen seinen eigenen Horizont, dringt in Gedanken und Erfahrungen fremder Welten ein und kann mit einer anderen Sichtweise den missionarischen Herausforderungen des eigenen Kontextes begegnen.

Michael Kisskalt

Die Seminargemeinschaft 1990 (Foto: Christian Popkes)

Praktische Theologie

Die Praktische Theologie ist nach einer Definition von M. Fischer „die Wissenschaft vom Aktuellwerden aller wissenschaftlichen Arbeit für die Kirche“. Sie ist kritisch und konstruktiv auf die übrigen theologischen Disziplinen bezogen, indem sie deren Arbeit voraussetzt und sie an ihren praktischen Bezug erinnert. Sie ist andererseits auf die christliche Gemeinde bezogen, indem sie deren gegenwärtige Praxis prüft und Weisung gibt für ihr sachgemäßes Handeln. Als Wissenschaft ist sie eine „Theorie der Praxis“, ohne darum auf praktische Handreichung und Übung zu verzichten. Die praktisch-theologische Ausbildung bildet am Theologischen Seminar Elstal einen deutlichen Schwerpunkt. Dies schlägt sich im Studienaufbau wie in der Anzahl der Lehrenden nieder und wird im Folgenden beschrieben.

Die Predigtlehre (Homiletik)

Die christliche Predigt hat bisher alle Abgesänge auf das „Ende der Predigt“ überlebt. Sie hat gute Aussichten, auch in Zukunft höchst lebendig zu bleiben. Dafür ist es freilich nötig, dass sich Predigerinnen und Prediger nicht von dem ablenken lassen, was die unverwechselbare Würde der Predigt ausmacht: Die Predigt ist im Kern der von Christus seiner Gemeinde aufgetragene Versuch, durch Auslegung biblischer Texte Begegnungen mit Gott möglich zu machen. Gewiss gibt es noch mehr und anderes von der Predigt zu sagen. Aber wenn dieser – in der Tat hohe – Anspruch negiert wird, geht die Predigt unter ihr Niveau. Sie treibt Allotria. Wo sie aber Allotria treibt, wird sie verwechselbar, austauschbar und damit letztendlich entbehrlich.

Die Homiletik bedenkt die notwendigen Grundfragen der Predigt als Lehre von ihrer Begründung (prinzipielle Homiletik), ihrem Inhalt (materiale Homiletik) und ihrer Gestalt (formale Homiletik). Diese Reflexion geschieht am Theologischen Seminar Elstal mit Hilfe einer in regelmäßigen Abständen angebotenen Vorlesung. Ihr vorangestellt sind ein Homiletischer Grundkurs, der in die einzelnen Schritte der Predigtvorbereitung einführt und (in der Regel) eine Homiletische Übung, in der eigene Predigten erarbeitet, vorgetragen und von den Teilnehmern gemeinsam besprochen werden. Das Homiletische Oberseminar im letzten Semester dient der Anfertigung und Diskussion der Examenspredigt. Spezielle Seminare z. B. zur Einführung in homiletische Theorieentwürfe, zum Verhältnis von Homiletik und Rhetorik oder zur Verwendung von schriftstellerischen Lyrik- und Prosatexten in der Predigt ergänzen das homiletische Pflichtprogramm.

Eine Homiletik ohne den ständigen Brückenschlag zu den exegetischen Fächern und zur Dogmatik wäre leeres Methodengeklapper. Eine Homiletik, die nicht dazu anleitet, Fragen, Nöte und Hoffnungen der gegenwärtigen Hörerschaft mit den auszulegenden biblischen Texten in ein Gespräch zu bringen, wäre belanglos. Um die Not und Hoffnung der Gegenwart zu erfassen, ist echte Zeitgenossenschaft erforderlich. Sie kann von der Homiletik zwar nicht im strengen Sinne „gelehrt", wohl aber gefördert werden. Hierbei wird unter den derzeit gegebenen Bedingungen unserer Medienwelt darauf zu achten sein, dass nicht das „Bild" von der Wirklichkeit für die Wirklichkeit selbst gehalten wird.

VOLKER SPANGENBERG

Didaktik

Während sich die Studierenden in den anderen theologischen Disziplinen mit den Inhalten biblischer Texte, historischen Entwicklungen der Gemeinde Jesu und Lehraussagen des christlichen Glaubens befassen, ist es die Aufgabe der Didaktik, Wege und Bedingungen der Vermittlung dieser Inhalte zu reflektieren. Der Begriff „Didaktik" stammt von dem griechischen Wort für „lehren". In den Veranstaltungen im Bereich der Didaktik geht es also im weitesten Sinne um die „Kunst des Lehrens".

In der Situation einer Ortsgemeinde werden Pastorinnen und Pastoren in vielfältiger Weise mit der Herausforderung zum Lehren in Gemeindeseminaren, Bibelgesprächskreisen, Jugend- und Seniorenstunden, Gemeindeunterricht, Tauf- und Glaubenskursen und ähnlichen Veranstaltungen des gemeindlichen Alltags konfrontiert. Abhängig von der Zusammensetzung der jeweiligen Lerngruppe (nach Alter, Geschlecht, Vorkenntnissen, Vertrautheit mit der Gemeinde und biblischen Texten, Lebenssituation etc.) muss ausgewählt werden, was und wie gelehrt werden kann.

Die Vorlesung „Didaktik" beschäftigt sich deshalb u. a. mit Fragen der Gruppenpädagogik, mit Lerntheorien, den Spezifika verschiedener Lehr-Lern-Situationen, der Rolle des Lehrenden, mit Methodenkunde und den Chancen und Grenzen verschiedener Medien für die Vermittlung von theologischen Inhalten.

Neben dieser Vorlesung sind im Studium im Bereich der Didaktik zwei sog. „Übungen vor Ort" obligatorisch. In diesen Übungen ist es Aufgabe der Studierenden, eine Bibelstunde, eine Einheit für ein Erwachsenenbildungsseminar, eine Unterrichtsstunde im Rahmen des Bibelschulprogramms oder ähnliches inhaltlich und methodisch vorzubereiten und vor Ort auch durchzuführen. Im Anschluss daran erfolgt eine Auswertung der Veranstaltung, die die Stärken und Schwächen der Veranstaltung kritisch bedenkt, das Auftreten des/der Unterrichtenden reflektiert und Konse-

quenzen für eine mögliche Verbesserung der Lehr-Lern-Situation erarbeitet. Auf diese Weise haben die Studierenden die Möglichkeit, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch ihre didaktischen Kompetenzen zu erproben und zu erweitern.

Um eine alters- und entwicklungsgerechte Auswahl von Inhalten, Methoden und Medien in gemeindlichen Veranstaltungen zu gewährleisten, gibt die Vorlesung „Entwicklungspsychologie" einen Überblick über die Entwicklungen und Phasen der menschlichen Entwicklung von der Geburt bis ins hohe Alter.

Gerade für eine Gemeindebewegung, die auf die Mitarbeit und mündige Mitgestaltung ihrer Mitglieder im gemeindlichen Alltag Wert legt, ist die Frage der Befähigung und Fortbildung von Menschen eine bleibende Herausforderung. Die Veranstaltungen der Didaktik im Bereich der Praktischen Theologie wollen hierzu ihren Beitrag leisten.

Christiane Geisser

Seelsorge (Poimenik)

Die Seelsorge gehört neben der Predigt zu den Hauptaufgaben einer Pastorin und eines Pastors. Wie ausgeprägt die Erwartungen der Gemeinde sind, zeigt sich an Formulierungen, wie sie z. B. in Berichten über eine Pastoreneinführung oft zu lesen sind: *„Die Gemeinde xy hat nach langer Zeit des Wartens endlich wieder einen Seelsorger berufen können."*

Eine grundlegende Übung gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über wichtige Epochen der Seelsorge in der Geschichte der Kirche und über unterschiedliche gegenwärtige Seelsorgekonzepte; ferner werden praktische Fragen wie z. B. die Kontaktaufnahme zwischen Seelsorger und Ratsuchendem und die Methodik der Gesprächsführung bedacht. Einige ausgewählte Handlungsfelder der Seelsorge wie Krankenseelsorge oder die Begleitung Sterbender und Trauernder schließen sich an. Eine Vorlesung vertieft die Gebiete der Übung. Bleibende Fragestellungen aus der Seelsorge der Alten Kirche, der Reformationszeit und der Neuzeit werden erörtert, das Spezifische der Gemeindeseelsorge im Unterschied zu Beratung und Psychotherapie wird herausgearbeitet, die Methodenkompetenz erweitert und in weitere Handlungsfelder der Seelsorge eingeführt (z. B. Paarseelsorge).

Diese beiden obligatorischen Veranstaltungen werden gegenwärtig gemeinsam von Volker Spangenberg und Olaf Kormannshaus durchgeführt.

Daneben werden zwei weitere Vorlesungen angeboten, deren Besuch freiwillig ist. Sie informieren über das weite Spektrum psychischer Störungen und Erkrankungen (Angsterkrankungen, narzisstische Störungen, Depressionen, Sucht, Psychosen, Suizid u. a.). Neben der fachlichen Information über Krankheiten gilt das Interesse den Möglichkeiten wie

Grenzen der seelsorglichen Begleitung bzw. der Zusammenarbeit mit Ärzten und Psychotherapeuten.

Diese regelmäßigen Lehrveranstaltungen finden eine zweifache Ergänzung: zum einen durch gelegentliche Seminare oder Monatsprojekte wie z. B. zur Krankenhausseelsorge; zum anderen durch die Angebote des *Instituts für Seelsorge und Psychologie*, das ebenfalls auf dem Campus des Bildungszentrums zu Hause ist. Hier sind – neben thematisch konzipierten Wochenenden – besonders die Kurse „Seelsorge und Beratung" zu nennen. Auf zwei Jahre verteilt bilden sie eine Grundausbildung in der Seelsorge und betonen besonders den *Erwerb* und die *Einübung* seelsorglicher Fähigkeiten. In diesem Kursen lernen künftige Pastorinnen und Pastoren gemeinsam mit seelsorglich begabten Gemeindegliedern: eine gute Voraussetzung für spätere Zusammenarbeit in der Ortsgemeinde.

Olaf Kormannshaus

Psychologie

Pastorinnen und Pastoren begegnen jeden Tag vielen und unterschiedlichen Menschen. Oft entscheidet sich blitzschnell, ob diese Begegnungen von Offenheit, Vertrauen und gegenseitigem Verstehen getragen sind. Persönliche und soziale Kompetenz werden heute neben der fachlichen Kompetenz an erster Stelle als wichtige berufliche Anforderungen genannt; da bildet der Beruf der Pastorin und des Pastors keine Ausnahme.

Verschiedene Unterrichtsangebote aus dem weiten Gebiet der Psychologie sind fest im Studienplan verankert und stellen ein besonderes „Markenzeichen" der Ausbildung in Elstal dar. Bereits im 1. Semester ist eine orientierende Überblicksvorlesung für die Studierenden obligatorisch. Die Psychologie der Kommunikation hat hier ihren Platz, aber auch eine Reflexion der eigenen Prägung (Selbstkonzept) und der verantwortliche Umgang mit der bisherigen Lebensgeschichte. Die besonderen Prozesse von Gruppen und ihrer (Konflikt-)Dynamik werden erörtert, und es wird ein Überblick über unterschiedliche Ansätze (sog. Schulen) und Methoden der Psychologie gegeben.

Die Angebote in Psychologie dienen nicht primär einem theoretischen Interesse. Daher schließt sich im 2. Semester eine spezielle Übung an, die den *Erwerb* von sozialer Kompetenz zum Ziel hat. Ganz neu ist eine Übung, die in der Mitte des Studiums verankert wurde: „Leiten lernen" bildet eine Art Scharnier zwischen Theorie und Praxis, Wissen und Erprobung.

Natürlich lassen sich Sozial- und Leitungskompetenz in einem Studium nur begrenzt erwerben. Denn am meisten lernt man durch reflektierte Erfahrung und Übung (das gilt in ähnlicher Weise auch für Predigt und Seelsorge). Die Praxis will aber solide vorbereitet sein, und eben dazu verhel-

fen diese obligatorischen Unterrichtsangebote. Die ersten Erfahrungen in der Leitungstätigkeit werden dann in den Vikariatskursen supervisorisch reflektiert und methodisch vertieft.

Eine Gesprächsgruppe „Wege zu uns und zu anderen", deren Besuch fakultativ ist, hilft zu einem genaueren Verstehen der Prägungen in der eigenen Lebensgeschichte und zu einem bewussten Umgang mit wachsender Freiheit gegenüber manchen Festlegungen. Zugleich üben sich die Teilnehmer im verstehenden und helfenden Gespräch.

Ebenfalls zu den Wahlangeboten gehört die Religionspsychologie. Künftige „Multiplikatoren" in Sachen „Religion" brauchen ein Gespür für die Wirkung ihrer Verkündigung auf die Entstehung von Gottesbildern und die Ausprägung von Frömmigkeitsstilen.

Olaf Kormannshaus

Pastoraltheologie

Am Theologischen Seminar Elstal hat neben den Einzeldisziplinen Predigtlehre, Seelsorge, Didaktik und Psychologie das Fach „Pastoraltheologie" einen festen Platz im Studienaufbau – insbesondere im Lehrangebot für die beiden letzten Semester. Das bedarf der Erläuterung.

„Pastoraltheologie" wird seit dem 18. Jahrhundert als Begriff für die (wissenschaftlich-)theologische Reflexion pastoraler Praxis verwendet. In diesem Sinne bezeichnet die katholische Theologie als „Pastoraltheologie" bis heute die gesamte Disziplin der Praktischen Theologie. Die evangelische Theologie hingegen versteht darunter seit Schleiermachers Begründung der Praktischen Theologie als einer eigenständigen Disziplin des theologischen Studiums „nur ein Teilgebiet" der Praktischen Theologie bzw. einen besonderen „Stil" Praktischer Theologie (G. Rau in RGG 4. Aufl. zum Stichwort).

Tatsächlich ist die Pastoraltheologie am Theologischen Seminar Elstal beides: Teilgebiet der Praktischen Theologie und Reflexion der ganzen Breite pastoraler Erfahrungen in der eigentümlichen Situation von Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Deutschland.

Inhaltlich umfasst das Sachgebiet der Pastoraltheologie Fragestellungen aus dem Zusammenhang von „Studium, Beruf und Berufung", die Aufgaben des pastoralen Dienstes gemäß dem Versprechen bei der Ordination (Verkündigung und Lehre, Seelsorge, Leitung und persönliche Lebensführung), die Erörterung von Problemen der Pastorin und des Pastors in den diversen Bezügen des beruflichen und privaten Lebens (z. B. Administration, Finanzen, Rechtsfragen, das Verhältnis von Beruf und Familie, Kollegen, Freizeit etc.) und die Bereiche besonderer Gefährdungen und Anfechtungen des Berufs. Bei der Durchführung der Lehrveranstaltungen wird darauf geachtet, dass neben dem Fachdozenten weitere Referenten aus dem Be-

reich der pastoralen Praxis zu Wort kommen. Vom „Stil" her betrachtet lässt sich die praktisch-theologische Reflexion der Pastoraltheologie darum mit G. Rau (s. o.) zutreffend so beschreiben, dass hier „der subjektiv-narrative Charakter stärker betont" ist „als der einer objektiven Methodik".

Es steht dem Ausbildungskonzept einer Fachhochschule, die in besonderer Weise auf die Erfordernisse der beruflichen Praxis ausgerichtet ist, gut an (im Unterschied zum Studienbetrieb der evangelischen Theologie an den Universitäten), an der „Pastoraltheologie" als besonderem Teilgebiet der Praktischen Theologie festzuhalten. Für die zukünftige Tätigkeit von evangelisch-freikirchlichen Pastorinnen und Pastoren kommt der Pastoraltheologie überdies besondere Bedeutung zu, weil das von ihnen im Anschluss an das Studium zu absolvierende dreijährige Vikariat keine mit der Ausbildungskonzeption anderer Kirchen und Institutionen vergleichbare „zweite Ausbildungsphase" darstellt.

Volker Spangenberg

Richtfest in Buckow 1982

Rudolf Thaut zum Gedächtnis

(7. März 1915 – 15. Januar 1982)

Rudolf Thauts Leben verlief ungewöhnlich. Vom Offizier im Zweiten Weltkrieg führte ihn sein Weg in den Gemeindedienst, in die Leitung des Gemeindebundes und schließlich des Theologischen Seminars. Darüber hinaus suchte er das Gespräch mit anderen Kirchen über die Grenzen der eigenen Konfession hinaus. Seine Lebensthemen waren Mission als Grundauftrag der Gemeinde, die Frage nach der Kirche und die nach der Autorität der Schrift. Er lebte mit weitem Horizont und zugleich in enger Bindung an Christus.

Als Sohn eines Predigers und Schüler des humanistischen Gymnasiums erlernte er zunächst den Beruf eines Versicherungskaufmanns. Noch im letzten Kriegsjahr schwer verwundet, was ihm zeitlebens erhebliche Schmerzen bereitete, orientierte er sich als verheirateter über Dreißigjähriger neu. Mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit und Willensstärke studierte er, nachdem seine Bewerbung am Seminar abgelehnt worden war, an der Hamburger Universität Philosophie und an der Kirchlichen Hochschule Theologie. Er schloss ab mit einer Dissertation über den Kirchenlehrer und Mystiker Bonaventura.*

Nach kurzem Seminarstudium begann sein Gemeindedienst 1949 in Mannheim und ab 1955 in München-Holzstraße. Darüber hinaus prägte und leitete er die Studentenarbeit des Bundes seit 1949 durch Bibelarbeiten und Vorträge. Erst 1960 gab er diese Arbeit in andere Hände, nachdem er 1959 ins Bundeshaus nach Bad Homburg als Bundesdirektor berufen wurde. Hier wurde ein Generationswechsel vollzogen, wie auch später am Seminar, indem er Paul Schmidt in diesem Dienst ablöste. Er stellte Weichen für Neuorientierungen und neue Strukturen. Durch viel Einsatz und seine persönliche Christusgemeinschaft aufgrund der Schrift verbreitete er Vertrauen, schlug Brücken zwischen den Generationen und in die Weite zur eigenen weltweiten Konfessionsfamilie und zu anderen Kirchen. Im Baptistischen Weltbund (1960-1975), in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (1960-1967) und in der Europäischen Baptistischen Föderation (1964-1970) übernahm er Verantwortung in der Leitung, in der EBF zeitweise als Vizepräsident bzw. als Präsident. Seine Mitarbeit vollzog sich auch in der ACK, wo er viele freikirchliche Stellungnahmen

---

* Zeit, Geschichte, Ewigkeit bei Bonaventura, 17.2.1949.

einbrachte, im Ev. Bibelwerk, besonders aber im Deutschen Ev. Missionsrat, dem späteren Ev. Missionswerk in Hamburg von 1968 bis 1981, zuletzt an der Seite von Bischof Hans-Heinrich Harms.

Auch in der Tätigkeit als Bundesdirektor blieb er seiner Berufung als Verkündiger und Seelsorger treu. In Strukturfragen förderte er geistliche Lebendigkeit und Vollmacht im Wissen, dass Ordnungen nicht lebendig machen. Geduldig suchte einen Ausgleich im Gegenüber unterschiedlicher Positionen.

Die Ära Thaut am Seminar begann, als er 1967 zunächst als Dozent für Praktische Theologie, dann ab 1968 als Direktor in der Nachfolge von Dr. Hans Luckey berufen wurde. In einer Zeit des Umbruchs in Gesellschaft und Gemeinde öffnete er sich neuen Fragestellungen. Die 68er Generation nahm er in ihrem Vorwärtsdrängen ernst, nicht aber in allen ihren Antworten. Wo er die klare Orientierung an Christus vermisste, scheute er auch eine Konfrontation nicht und warf einigen Vertretern der damaligen Bundesstudentenarbeit „Marxismuspredigt" vor. In seiner Zeit entstanden auch am Seminar neue Strukturen: es gab eine eigene Studentenvertretung, die außerdem mit den Dozenten im paritätisch besetzten „Vertrauenskreis" zusammenarbeitete, Neuberufungen von Fachlehrern in den theologischen Disziplinen und eine behutsame Öffnung des Seminars für das Studium von Frauen. Immer wieder betonte er die Notwendigkeit einer sorgfältigen theologischen Arbeit, um die Herausforderungen einer sich ändernden Zeit zu meistern.

Besonders zwei Fächer erlebte ich bei ihm während meines Kandidatenjahres als Höhepunkte: „Missionarische Gemeindestrukturen" und „Weltbaptismus in Geschichte und Gegenwart." Unermüdlich schärfte er seinen Studenten ein, dass die Sammlung der Gemeinde der Sendung dient. Mission verstand er umfassend als Sendung der Gemeinde in die Welt, weil sie in der Nachfolge Christi die Grenzen zur Welt, zu den Menschen hin, überschreiten muß. Zugleich gelte jedoch, dass sie aufgrund ihrer Christusgemeinschaft und mit ihrer Botschaft vom kommenden Reich Gottes der Welt gegenüberstehe. Missionarische Gemeindestrukturen dienten nicht der Betreuung der Mitglieder sondern der Mission Gottes. Seine rettende Liebe habe die Gemeinde in ihrer ganzen Existenz der Welt zu bezeugen. Es wäre aber eine unzulässige Individualisierung im Missions- und Kirchenverständnis, wenn nur einzelne Gläubige Träger der Mission seien. Vielmehr sei die Gemeinde in ihrer Gesamtheit „als Träger der Mission bereits Zeichen des Anbruchs und Botschafter des kommenden Gottesreichs".*

---

* Gemeinde und Mission, Blickpunkt Gemeinde 5/1979, S. 3-8, 5.

Bei der Frage nach der Kirche war ihm wichtig, dass die freikirchliche Gemeinde Auswahlgemeinde der Gläubigen sowie Nachfolge- und Dienstgemeinschaft ist und damit einen anderen Kirchentypus darstellt als die Volks- oder Landeskirche. Den theologischen Beitrag der Freikirchen sah er in ihrem Kirchenverständnis.* Gemeinde ist demnach universal. Auch die Kirche als Gemeindebund hat theologische Grundlagen.† Und Gemeinde manifestiert sich in der kongregationalistisch verfassten Ortsgemeinde. Ein übertriebener Individualismus wird dadurch überwunden, dass der einzelne in die Gemeinde als Nachfolge- und Dienstgemeinschaft verpflichtend eingegliedert wird. Nachfolge Christi war ihm das Erste und Wichtigste. Darum sind die persönliche Heilsaneignung und die Christusgemeinschaft auch in der Kirchenfrage das Entscheidende, nicht aber die Verpflichtung auf Bekenntnisformulierungen. Nicht das Amt sondern die Gemeinschaft der Gläubigen, die von der Christusgemeinschaft herkommt, war für ihn konstitutiv für die Kirche.

Bei der Frage nach der Schrift bewegte ihn, dass „wir ... den pietistischen und nicht den fundamentalistischen Weg gehen. Ich verstehe darunter, dass wir den Glauben an Jesus Christus stets an die erste Stelle setzen, also die Personbeziehung, und von daher unser Vertrauen zur Heiligen Schrift aufbauen und begründen. Ich weiß wohl, dass Glaube an Christus und Vertrauen zur Bibel als Wort Gottes einander bedingen. Entscheidend ist dennoch, wen oder was wir in den Mittelpunkt stellen. Christus ist die Mitte." ‡

Rudolf Thaut förderte das theologische Gespräch und er verstand sich als Mittler. 1978 ging die Ära Thaut am Seminar zu Ende. Im gleichen Jahr erschien der Bericht der Theologischen Gespräche zwischen dem Reformierten und dem Baptistischen Weltbund, an denen er maßgeblich mitwirkte.** Seinen Ruhestand verbrachte er in Alfter bei Bonn. Bis zuletzt beschäftigten ihn theologische wie seelsorgerliche Themen. Viel zu früh, erst 66 Jahre alt, wurde er heimgerufen. Seine Lebensthemen sind bis heute aktuell und bedürfen der Weiterarbeit.

Roland Fleischer

---

* Der theologische Beitrag der Freikirchen, in: H.-B. Motel (Hg.), Glieder an einem Leib. Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, S. 9-38.

† Die theologischen Grundlagen und Folgerungen eines Baptistischen Weltbundes, in: Wort und Tat 27, 1973, S. 363-371.

‡ Erweckliches Erbe und Auftrag der Gemeinde Jesu Christi heute, in: Die Gemeinde 1967, Nr. 31-34, Zitat Nr. 33, S. 2.

** Report of Theological Conversations, sponsored by the World Alliance of Reformed Churches and the Baptist World Alliance 1973-1977, Genf-Washington, 21 S., deutsch in: Reformierte Kirchenzeitung 1978, Nr. 10, S. 146-149 und Blickpunkt Gemeinde 1980, Nr. 6, S. 12-19.

Herbert Stahl zum Gedächtnis

(4. Juni 1908 – 14. November 1984)

Keiner weiß genau zu sagen, ob er zum Dozenten für Kirchengeschichte prädestiniert war. Er ist nach zehn Jahren Gemeindedienst in der Nachkriegszeit dazu berufen worden. Das Theologische Seminar in Hamburg-Horn wurde von 1948 an ein Vierteljahrhundert lang sein Lebensbereich und Arbeitsplatz.

Die Voraussetzungen für sein Fachgebiet brachte er ohne Zweifel mit. Geboren am 4. Juni 1908 ließ er als junges Mitglied der Luckenwalder Baptistengemeinde sich an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in Berlin einschreiben. Ihn interessierten Zusammenhänge. Deshalb konzentrierte sich sein Studium auf eine Dissertation über „August Hermann Francke. Der Einfluss Luthers und Molinos auf ihn". Sie erschien 1939, nachdem er bereits sein Kandidatenjahr in Hamburg absolviert und seinen Predigtdienst im Juli 1938 als Licentiat der Theologie in der ersten deutschen Baptistengemeinde Hamburg-Böhmkenstraße begonnen hatte. August Hermann Francke (1663-1727) beeindruckte ihn, weil der aus einem offenen Luthertum herkam, sich der mystischen Frömmigkeit des Spaniers Miguel de Molinos (1627-1697) verbunden fühlte (er übersetzte dessen Hauptwerk „Guida spirituale" ins Lateinische!) und sich 1687 in Lüneburg bekehrte; später legte er den Grundstein für den guten pietistischen Ruf der Universität Halle und gründete dort die Francke'schen Anstalten. Herbert Stahl hat den weiten Rahmen einer geistlichen Identität immer zu schätzen gewusst. So schrieb er 1953 – etwas blumig – in der Einleitung seines Baptismus-Artikels in dem „Buch der Freikirchen" (Ulrich Kunz, Viele Glieder – ein Leib): „Auf dem Bergmassiv Europa ging in Zürich in den Jahren 1524/25 das Licht neutestamentlicher Gemeindebildung auf in einem Kreis von vorwiegend akademisch gebildeten Männern (um Zwingli), die mit Eifer den ... griechischen Text des Neuen Testamentes lasen und sich dadurch mit dem neutestamentlichen Bild von Gemeinde und Taufe beschäftigten." (S. 116) Dieses Gemeindebild prägte seine Predigten und später auch die Lehrveranstaltungen am Theologischen Seminar. „Bäte man jede Kirche, ein Wappen zu tragen zur Kennzeichnung ihrer Eigenart, so fiele unsere Wahl augenblicklich auf die Gemeinde – vielleicht als Stadt auf dem Berge" (ebd., S. 115).

Stadt auf dem Berge war für Herbert Stahl als historisch interessierten Menschen natürlich die von J. G. Oncken gegründete Baptistengemeinde

in der Böhmkenstraße in der Nachbarschaft des Hamburger Michel. Er erkannte schnell, dass die vorfindliche Gemeinde sich längst aus der Enge des Gängeviertels heraus entwickelt hatte: „Jede durch Onckens Sonntagschule für Jesus gewonnene Familie löste sich so bald wie möglich aus ihrem Wohnmilieu". Das wurde im Juli 1943 nach der Zerstörung der Kapelle zwangsläufig noch deutlicher, als sich „unsere zerstreut wohnenden Familien verantwortlich wussten für ihre Kinder – nun aber auch mit dem Blick auf Nachbarskinder, wie auf so genannte ‚Straßenkinder'. So verzehnfachte sich unsere Kinderarbeit (z. T. waren es 700 Kinder!). Ja, es kam vor, dass mich der landeskirchliche Vorstand zur Rechenschaft zog in ‚Sachen Proselytenmacherei'." Denn die Gemeinde war in der lutherischen St. Johannis-Kirche in Harvestehude zu Gast. Hauskreis-Bibelarbeit war angesagt für die zerstreuten Mitglieder: „Bald konnte jedes Gemeindemitglied trotz Dunkelheit (Straßen und Häuser durften in der Kriegszeit ja keinen Lichtschein andeuten) einen Hauskreis aufsuchen. Die Bibel erwies sich nun als Lehrmeister für jedermann." Auch neue Wege wurden bereits damals beschritten: „Hauskreis-Charakter hatte von Anfang an unsere so genannte Freunde-Stunde, zu der wir ‚Freunde' sozusagen von zu Hause abholten. Es sollte kein Gemeindemitglied daran teilnehmen, ohne einen ‚Freund' mitzubringen." Diesen Zitaten, die seinem Beitrag in der Festschrift der Gemeinde von 1984 entnommen sind, muss aber auch seine, vielleicht schmerzliche Einsicht hinzugefügt werden: „Sollen wir nicht vielmehr für Fehlentwicklungen und über das Verlassen gottgewirkter Segenswege Buße tun?"

Während seines Gemeindedienstes hat er seine Frau Irmgard, geb. Siekmann, geheiratet; sie hat seinen Dienst, nicht nur in der Gemeinde, durch ihr Verständnis und ihre Offenheit für die Menschen von Herzen unterstützt. Die Familie erweiterte sich um drei Kinder.

Der Wechsel ans Theologische Seminar mit der lehrmäßigen Vermittlung von geschichtlichen Entwicklungen der Kirche Jesu Christi hat ihn herausgefordert, die Historie immer wieder mit den neutestamentlichen Erkenntnissen des Predigers und Gemeindehirten zu konfrontieren. Kirchengeschichte sollte für die Gegenwart nutzbar werden. „Jenseits der ausgetretenen Pfade des Kompendienwissens hat er immer neue und andere Aspekte als Ordnungsmomente der riesigen Stoffmassen aufzuzeigen gewusst," so beschreiben Erhard Rockel und Eduard Schütz in einem Nachruf den Kern der Lehrtätigkeit von Herbert Stahl. Dabei blieb er dem weiten Horizont seines theologischen Denkens über den Zaun unserer Ortsgemeinde hinweg treu. „Wir haben offene Türen für alle Gläubigen und Suchenden. Wir haben einen neuen Sinn für das Wirken des Heiligen Geistes zur Auferbauung des Leibes Jesu Christi. Und wenn wir nun in die Geschichte dieses Wirkens des Geistes Gottes sehen, große und kleine Gestalten der Geschichte an uns vorüberziehen, so tun wir oft Abbitte in unserem

Herzen vor Gott angesichts unserer Vorurteile. Wir erkennen unsere eigenen Grenzen und anbeten die Herrlichkeit Gottes, die sich vielfältiger in der Geschichte offenbart hat, als wir ahnten", so beschreibt er seine Einsichten in der Seminar-Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum. Beispiele dafür sind seine Erkenntnisse zum Thema Rolle der Frau im Reich Gottes, zum Verhältnis Staat und Kirche wie auch hinsichtlich der Pneumatologie. Manchmal „war er seiner Zeit und unserem Bund weit voraus."

Gerade die eigenen Erfahrungen mit dem nationalsozialistischen Regime, mit Zustimmung und Ablehnung in seiner damaligen Gemeinde haben ihn kritisch gemacht und seine Mitverantwortung „fühlen lassen für diesbezügliche Entscheidungen auf dem Erdenrund." So gehörte er zu den wenigen, die sich 1957/58 an eine Lehrveranstaltung herantrauten, in der der Weg des Bundes, der Werke und der Gemeinden während des „Tausendjährigen Reiches" untersucht werden sollte. Fast musste dies Vorhaben abgesagt werden, weil niemand von den damals verantwortlichen Brüdern zu Auskünften bereit war. Vielleicht verdanken er und seine Studenten es seinen persönlichen Beziehungen aus der Gemeindezeit, dass der Bundesvorsitzende Hans Fehr sich in unvergesslicher Weise dem Gespräch stellte und fast unter Tränen erläuterte, warum führende Baptisten Hamburgs in die NSDAP eingetreten sind: „Wir haben es getan, um unsere Diakoniewerke zu schützen."

Neben dem eigentlichen Fachgebiet gehörten auch Vorlesungen und Seminare in Bibel- und Konfessionskunde, Missions- und Religionsgeschichte sowie Einleitung ins Neue Testament zu seiner Lehrtätigkeit. Seine Studenten haben sich nicht immer für alles begeistern können; dazu war auch der Stoff manchmal zu trocken. Doch oft genug forderte er durch ungewöhnliche Einfälle und originelle Vergleiche die Aufmerksamkeit heraus. Respekt haben ihm alle gezollt, weil er verlässlich, unangepasst und wissbegierig war. Was er zu vermitteln hatte, besaß festen Grund in seiner Person und seinem Glauben. Er hat sich durch seinen engagierten Dienst legitimiert als Kirchengeschichtler. Der Abschied im Jahre 1973 fiel ihm nicht schwer, denn es zog ihn in die Berge der Schweiz und des Allgäu.

Er starb am 14. November 1984 ziemlich überraschend in Hamburg über Notizen zur Liebe Gottes, „die uns von allen Seiten umgibt." Einen Text aus 1. Petrus 5 hatte er sich für die Trauerfeier auf dem Friedhof in Barmstedt schon vorher gewünscht: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn ihm liegt an euch!" (Übersetzung von Weizsäcker)

Heinz Szobries

Hellmut Müller zum Gedächtnis

(1. März 1930 – 1. Oktober 1990)

Hellmut Müller – ein gradliniger Theologe, der sich vor Fragen nicht scheute, in der Weite der Geschichte zu Hause war und bei seinen Antworten immer bei Jesus Christus landete. So erinnere ich mich an ihn.

Am 1. März 1930 wurde Hellmut Müller in Gamzlin, Mecklenburg, in eine Familie mit baptistischer Tradition geboren. Nach einem Dienst als Gemeindehelfer in Schwerin und dem Studium am Seminar in Hamburg ging er zunächst in den Gemeindedienst nach Jena (1956-1961). Seine Tätigkeit als Dozent am Theologischen Seminar in der DDR (Buckow/Märkische Schweiz) begann er 1961. Zu seinen Unterrichtsfächern gehörten Exegesen, Geschichte Israels, Griechisch und Kirchengeschichte. Ab 1969 war er Pastor in Frankfurt/Oder, versah aber weiter einen Lehrdienst am Seminar. 1983 wechselte er in die Gemeinde Leipzig, Bernhard-Göring-Straße. 1990 wagte er sich in die Neulandgemeinde Eisenhüttenstadt. Dort starb er plötzlich am 1. Oktober 1990 an Herzversagen.

Hellmut Müller war ein „Bundesmensch". Dass die unterschiedlichen Traditionen im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR zur Einheit finden, war ihm besonderes Anliegen. Vortragstätigkeiten bei Konferenzen, Bibelwochen, Evangelisationen auf der einen Seite und sorgfältige pastorale Kleinarbeit auf der anderen Seite prägten seinen Dienst.

Hellmut Müller als Lehrer am Seminar. Eine imposante Erscheinung mit kleinem Schnauzbart. Und diese Lachfalten um die Augen. „Kirchenmüller" haben Studierende ihn genannt. Es war nicht immer sehr mitreißend, aber wer sich mit Hellmut Müller auf die Mit-Reise durch die Kirchengeschichte begeben hat, der lernte viel. Unvergesslich sind mir Augenblicke, in denen er sich köstlich über kirchenpolitische oder kirchengeschichtliche Absurditäten amüsierte. Besonders die menschliche Seite der Kirche hatte es ihm angetan. Er erklärte Zusammenhänge, Entwicklungen, Spaltungen und Irrtümer und fing an zu lachen. Wir Hörenden lachten nicht immer mit. Wir verstanden nicht, was nun lustig sein sollte an dem geschilderten Ereignis. Ich habe daraus gelernt, dass man manchmal lange studieren muss, bis man lachen kann.

Ich kann auch nicht vergessen, wie Hellmut Müller an fast jeder Ketzerei oder Sektiererei noch etwas Gutes fand. Zumindest Verständnis. Jeder Mangel in der Kirche bringt Irrtum hervor. So hat er es seinen Hörenden

beigebracht. Und während man sich noch in den Irrtümern der Geschichte der Anderen badete, ging einem auf, dass diese Weisheit wohl auch für die eigene Glaubensgemeinschaft gelten würde. Aus Mängeln wachsen Irrtümer. Darum muss man nicht an Irrtümern arbeiten, sondern an den Mängeln und immer wieder ins Zentrum finden. Wobei Hellmut Müller mitten in einer sachlichen Kirchengeschichtsdebatte bei der Heiligen Schrift und dem in ihr bezeugten Christus landen konnte.

„Man wird in Kauf nehmen, dass die geschichtliche Arbeit auch dann lückenhaft bleibt, wenn die angefangenen und möglichen Arbeiten abgeschlossen sind." Das steht in seinem Abschlussbericht des „Arbeitskreises Geschichte" der Bundesleitung 1972 (Nachlass Hellmut Müller, Oncken-Archiv). So hat Hellmut Müller bewusst alte und jüngste Kirchengeschichte betrieben: Man wird mit ihr nicht fertig. Muss man auch nicht.

Uwe Dammann

Eduard Schütz zum Gedächtnis

(15. Oktober 1928 – 24. Januar 2000)

Unter den Dozenten war Dr. Eduard Schütz ein Schwergewicht. In jeder Hinsicht. Seine Fächer waren Dogmatik und Ethik, deren Gewicht er seinen Studenten nahe brachte. Die Systematische Theologie gab es zu Beginn der 80er Jahre erst im Hauptstudium, so dass Eduard Schütz für die jüngeren Semester eher im Hintergrund blieb. Seine Präsenz blieb aber niemandem verborgen: Zigarrenduft! Und dann die Abendeinladungen im Hause Schütz! Bei einem Glas Rotwein wurde dort im letzten Semester schließlich das Du beschlossen. Die Einladungen oder Wochenendfreizeiten waren kein Alibi, sie entsprachen seinem lebhaften Interesse an der Welt seiner Studenten. Auch beim gemeinsamen Mittagessen war er ganz Ohr. Wer neben ihm saß, kam nicht um ein ernsthaftes Gespräch herum.

Gelegentlich stöhnten die Studenten, die von einer Theologie der Revolution träumten, dass sich der Unterricht in Dogmatik ihrer Meinung nach viel zu stark auf Karl Barth und Emil Brunner konzentriere. Ein Exkurs zu Jürgen Moltmann schien schon ein gewagter Ausflug in exotische Regionen. Als ein beherzter Student sich im Unterricht darüber beschwerte, meinte Eduard Schütz: „Wir werden uns vor allem mit den relevanten Theologen beschäftigen." Mancher zeitgenössische Theologe müsse erst noch zeigen, ob er nicht nur einem modischen Trend entspreche. Die Wort-Gottes-Theologie war für Schütz das Kriterium für die Theologie des 20. Jahrhunderts. Schließlich stammte er aus Wuppertal, und dort wusste man, welche Bedeutung die Theologie Karl Barths für den kirchlichen Widerstand gegen das NS-Regime gehabt hatte. 1968 hielt Eduard Schütz bei einer Andacht im Seminar eine Gedenkansprache über den gerade verstorbenen Karl Barth: „Ein verwegener Christozentriker" – ein Kennzeichnung, die ebenso auf Eduard Schütz zutrifft.

Diese Leidenschaft wurde für Schütz leider zum beruflichen Verhängnis. Als er 1983 in einem Heft zum „Thema: Schriftverständnis" der Zeitschrift THEOLOGISCHES GESPRÄCH „Unser Christuszeugnis auf dem Grund der Schrift" herausarbeitete, gab es eine Auseinandersetzung, die sein berufliches Leben veränderte. Schütz hatte sein Ja zum christologischen Bekenntnis des Apostolikums „empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" so begründet: „Denn diese beiden Kennzeichnungen Jesu wollen ebenso das messianische Persongeheimnis Jesu

in der Sprache des Glaubens ausdrücken, wie es das paulinische und das johanneische Christuszeugnis mit den Aussagen von der Präexistenz Jesu und von der Inkarnation des ewigen Logos tun, dies nun allerdings unmißverständlicher und umfassender." Dieser Beitrag wurde von fundamentalistisch positionierten Theologen zum Anlass genommen, dem Direktor des Theologischen Seminars Irrlehre vorzuwerfen. Als ob Eduard Schütz etwas geahnt hat – die letzten Sätze jenes Aufsatzes lauteten:

> „Themen und Partner des theologischen Gesprächs kann man sich [...] nicht immer wünschen und aussuchen. Zudem ist Theologie sicher nicht nur die Sache professioneller Theologen, sondern primär die Verantwortung des Glaubens vor der Gemeinde. [...] Der vorliegende Beitrag [...] konnte nur fragmentarischer Art sein. Aber gerade in dieser Gestalt möchte er zum Reden miteinander hinführen, aus dem ich nur eines gerne verbannt sehen möchte: die Verketzerung des anders Denkenden."

Dieser sein Wunsch nach einem intensiven theologischen Gespräch ist nicht in Erfüllung gegangen. Oberhand gewann der Vorwurf, am Seminar der Baptisten werde „moderne Theologie" gelehrt. Hatte man in den evangelischen Landeskirchen in diesen Fragen einen neuerlichen Kirchenkampf empfunden, schien nun auch der Baptismus in zwei Lager gespalten zu sein, die Bibeltreuen und die Liberalen. Eduard Schütz war zum Kristallisationspunkt eines seit längerem schwelenden Konflikts geworden. Eine schwere Krankheit ließ ihn in der Zeit der heftigsten Angriffe gegen seine Person schwach erscheinen. In der Bundesleitung versuchte man, den Befürchtungen an der Basis gerecht zu werden und gleichzeitig den langjährigen geschätzten Lehrer am Seminar nicht zu beschädigen. Im Bundeshaus sorgte man sich um die Einheit des Bundes und empfand die durch die theologische Debatte ausgelöste Krisenstimmung als große Gefahr. Und das ausgerechnet in einer Zeit, in der alle Konzentration dem Hamburger Kongress der Europäischen Baptististischen Föderation aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums der kontinentaleuropäischen Baptisten gelten sollte.

Eduard Schütz und die Bundesverantwortlichen führten die Auseinandersetzung auf unterschiedlichen Ebenen. Während Schütz um die Inhalte streiten wollte, kam es der Bundesleitung offenbar stärker darauf an, wie man über eine Kompromissformel die Einheit des Bundes bewahren könne. Am Ende aller Gespräche stand kein zufriedenstellendes Ergebnis. Schütz wurde zwar nicht als Irrlehrer verurteilt, verlor aber dennoch 1985 sein Amt als Direktor des Theologischen Seminars, das er seit 1978 innehatte, und ging schließlich 1988 für die Zeit bis zu seinem Ruhestand in den Gemeindedienst in Hamburg-Hamm. Diese Gemeinde hatte er bereits als Gemeindeleiter viele Jahre lang begleitet.

Verloren hatte nicht nur Eduard Schütz, der sich zu Unrecht als Liberaler verurteilt sah. Auch ehemalige Hamburg-Horner und manche an staatli-

chen Fakultäten Studierende sahen einen Verlust an Gedankenfreiheit im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden – einige zogen die Konsequenz und suchten eine neue konfessionelle Heimat. Um Eduard Schütz wurde es still. Bei einer späteren Bundesratstagung wurde er noch einmal um ein geistliches Wort gebeten, doch blieb für viele Beteiligte spürbar, dass die Wunden noch nicht verheilt waren, über die manche gerne hinweggesehen hätten.

Eduard Schütz war durch eine tiefe persönliche Frömmigkeit geprägt, die er nicht im Widerspruch zur intellektuellen Durchdringung des Evangeliums sah. Seine Heimat hatte er in Wuppertal, einer kirchlichen Landschaft von außerordentlicher Vielfalt. Dort fand er 1947 bei einer Jugendevangelisation zum Glauben an Jesus Christus und wurde in der Gemeinde Elberfeld getauft. „Bis heute" – so schrieb er 1978 – „bin ich den jungen und älteren Mitgliedern dieser Gemeinde [...] dankbar, dass sie mich, den Fremden und Neuen [...] als einen der Ihren aufnahmen, in Geduld meine Fragen beantworteten und neue weckten." Er verschweigt in diesem Artikel, in dem er sich als Seminardirektor vorstellt, nicht, dass die Dirigentin des Jugendchores, der während jener Jugendwoche Abend für Abend sang, später seine Frau wurde, Helga Schütz, geborene Becker. In ihr hatte er eine Partnerin, in deren Familie er miterleben konnte, wie familiäre und gemeindliche Beziehungen im Baptismus Hand in Hand gehen können.

Studiert hatte Schütz in Wuppertal an der Kirchlichen Hochschule (1950/51) sowie in Heidelberg (1951-1953) und in Bonn (1953-1955), wo er mit einer vom Alttestamentler Martin Noth betreuten Arbeit über die „Formgeschichte des vorklassischen Prophetenspruchs" 1958 promoviert wurde. Der junge Theologe war nach dem Kandidatenjahr in Hamburg-Horn von 1959 an Pastor der Gemeinde Lübeck und wurde von dort 1963 als Dozent an das damals noch „Predigerseminar" genannte Institut in Hamburg-Horn berufen, mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie. Als Systematiker hat er auch an dem Glaubensbekenntnis der deutschsprachigen Baptisten mitgearbeitet, federführend! Schon das Grundkonzept dieses Dokumentes, vom „zentrale[n] Geschehen der Herrschaft Gottes" aus Rechenschaft vom Glauben zu geben, geht auf ihn zurück. Eduard Schütz verfasste die ersten Entwürfe, die dann von einer internationalen Kommission gründlich durchgearbeitet und auf mehreren Bundesratstagungen erörtert wurden. 1977 stand die endgültige Fassung, in der damaligen Bundesrepublik „vom Bundesrat des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden i. D. entgegengenommen und den Gemeinden zum Gebrauch empfohlen". Die im Artikel über „Glaube und Taufe" dargelegte Position, in der im Glauben empfangenen Taufe ein zeichenhaftes Handeln Gottes und (aber eben nicht nur) des Menschen zu sehen, war von Eduard Schütz eingebracht worden, der bereits 1964 einen „Entwurf einer baptistischen Tauflehre" vorgelegt hatte.

(Die andere Auffassung fand in der – nur hier – abweichenden DDR-Version des Textes ihren Niederschlag.)

Ein überaus breites Themenspektrum bietet sich dem dar, der sich die zahlreichen Artikel von Eduard Schütz vor Augen hält, seine gründlichen und zugleich allgemeinverständlichen Beiträge in der Zeitschrift „Die Gemeinde" und seine wissenschaftlichen Aufsätze und Lexikonartikel. „Paulus als Seelsorger" hat ihn ebenso beschäftigt wie „Der Christ in der Gewerkschaft". Besonders um die freikirchliche Ekklesiologie und das Thema „Kirche und Staat" hat er sich verdient gemacht, nicht zuletzt im ökumenischen Gespräch. Den Vorstoß der Evangelischen Allianz Mitte der 60er Jahre, sich „lehrhaft festzulegen", also als Bekenntnisgemeinschaft zu profilieren, hielt er für verfehlt.

> „Denn sie versteht sich selbst als eine Gemeinschaft von gläubigen Persönlichkeiten, die ihr gemeinsamer Glaube an Christus eint, während man in der Lehre ja gerade weit auseinandergeht. [...] Ihre unbestrittene Aufgabe ist das gemeinsame Gebet" und nicht „Einheit in der Lehre". Aber „von unserer Freikirche ist zu fordern, dass sie die Abstinenz in Sachen Theologie und Lehre aufgibt, um zu sich selbst zu kommen."

So Schütz auf der Bundesratstagung 1965.

Als Dozent wie auch als Direktor war Schütz sehr daran interessiert, das akademische Niveau des Seminars und seiner Studenten zu stärken und für eine stärkere Eigenverantwortlichkeit der Studenten einzutreten. Nach den Unruhen der späten 60er-Jahre war Schütz für viele eine wichtige Identifikationsfigur, an der man beobachten konnte, wie sich Leidenschaft für baptistischen Gemeindeaufbau, persönliche Jesusfrömmigkeit und die Redlichkeit des Denkens miteinander verbinden lassen.

Mit einer zu seinem 70. Geburtstag erschienenen Festschrift (Berlin 1998) haben Freunde, Weggefährten und Schüler ihn mit wissenschaftlichen Aufsätzen und persönlichen Erinnerungen geehrt. Darin ist auch eine reichhaltige Bibliographie zu finden, aus der zu entnehmen ist, dass Eduard Schütz sich nicht nur in den Lehrveranstaltungen, sondern auch auf literarischem Wege kundig und kompetent zu äußern wusste, zu vielen Themen und in vielen Kontexten, nicht zuletzt ökumenischen. Einer seiner Horner Studenten aber, der Rundfunkjournalist Andreas Malessa, schrieb – Vorlesungsmitschriften vor sich –: „Dass auch ein ungelehriger Schüler fast zwei Dekaden nach seinem Examen noch Honig saugen kann aus den heute wabenfarben vergilbten Notizen, die er sich von den damals schon zigarrengelblichen Manuskripten seines Dogmatik-Lehrers machte – das beweist ihre Qualität."

Frank Fornaçon / Günter Balders

Willi Grün zum Gedächtnis

(20. August 1910 – 21. März 2005)

Vierzehn Jahre unterrichtete Willi Grün am Theologischen Seminar Neues Testament, Philosophie, Psychologie, Logik und Griechisch. Biblische Theologie hatte für ihn „biblizistischen" Charakter. Die Begegnung mit der zeitgenössischen Theologie war im Unterricht nur beiläufig. Vorsichtig führte er uns an die Fragestellungen der neutestamentlichen Forschung heran. Sein Ziel war es, uns in den Bestand der biblischen Lehre hineinwachsen zu lassen. Wer von uns antiquarisch Paul Feines „Theologie des Neuen Testaments" erwerben konnte, entdeckte bald, wo Willi Grün theologisch beheimatet war. Im Einklang mit diesem Haller Theologen vermittelte er uns, dass viele theologischen „Hypothesen vergehen, die biblische Wahrheit aber immer wieder in ihrem Glanze aufstrahlt, und dass es Wissenschaft im Vollsinn ist, gerade in diese reichste Schatzkammer der Welt einzuführen. Unsere Arbeiten sind nicht Verteidigungen, sondern Eroberungszüge für die Zeugnisse der Bibel" (P. Feine).

Welche Voraussetzungen bracht Willi Grün 1951 für seine Berufung als Dozent an das damalige „Predigerseminar" mit? Er hatte eine grundlegende Bekehrung durch den Einfluß seines frommen Elternhauses und seiner Frankfurter Heimatgemeinde erlebt. Nach dem Abitur studierte er an der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt a. M. und promovierte 1934 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Philipp Jakob „Speners soziale Leistungen und Gedanken. Ein Beitrag zur Geschichte des Armenwesens und des kirchlichen Pietismus in Frankfurt a. M. und in Brandenburg-Preußen". Anschließend wäre er gerne als Prediger in den Gemeindedienst gegangen. Er fügte sich aber einem Beschluß der damaligen Bundesverwaltung und ging für zwei Jahre zur weiteren Ausbildung an das Predigerseminar nach Hamburg. Parallel zum Studium setzte er sich für eine Gemeindegründungsarbeit in Verbindung mit einer Sonntagsschule in Hamburg-St.Georg ein. Es folgten mit Kriegsunterbrechung 15 Jahre Gemeindedienst in Lübeck (1936-1938) und Oldenburg (1938-1951). Studium und Gemeindeerfahrung bzw. Gemeindebezug waren bei seinen Vorlesungen „siamesische Zwillinge". Wenn er in den letzten zehn Unterrichtsminuten mit der immer sich wiederholenden Einleitung „Und nun noch einige pastoral-theologische Anmerkungen" von seinen Lübecker und Oldenburger Erfahrungen sprach und seinen Studenten pastoral-ethische

Empfehlungen weitergab, dann kam der Praktiker Willi Grün zu Wort. Durch seine Mitarbeit und seinen Vorsitz (1958-1973) im Vertrauensrat der – damals noch so genannten – Predigerbruderschaft und im Bruderrat für Predigerberufung gab es für ihn keine Entfremdung vom Gemeinde- und Pastorenalltag. An der Neugründung der Gemeinde Hamburg-Hamm war er maßgeblich beteiligt, mehrere Jahre war er dort Gemeindeleiter. Und von 1957 bis 1974 war er verantwortlicher Schriftleiter der – bis 1971 von der Vereinigung Evangelischer Freikirchen herausgegebenen – Zeitschrift Wort und Tat.

Willi Grün konnte dieses Arbeitspensum parallel zu seiner Lehrtätigkeit nur schaffen, weil er einen sehr strukturierten Arbeitstag hatte. Ein eigenes Studierzimmer hatte er nicht. Mit seiner Frau Christina und ihren fünf Kindern wohnte die Familie Grün in einer bescheidenen Wohnung auf dem Seminargelände. Sein Schreibtisch stand hinter einem Kleiderschrank im Schlafzimmer. Ganz selten knipste er vor Mitternacht seine Schreibtischlampe aus. Wir konnten das gut vom Internatsgebäude aus beobachten und wußten dann, dass letzte Unterrichtvorbereitungen oder Leitartikel für Wort und Tat mit der manuellen Schreibmaschine zu Papier gebracht waren. Diese Arbeitsdisziplin hat viele von uns beeindruckt und auch geprägt. Und beeindruckt hat uns auch, dass er seine Studenten (be)suchte, d. h. er suchte ihre Herzen zu erreichen und klopfte unerwartet an die Tür eines Studentenzimmers, erkundigte sich nach dem persönlichen Ergehen, gab hilfreiche Tipps bei der Abfassung einer Hausaufgabe. Die geistige und geistliche Entwicklung der Studenten war ihm sehr wichtig. Seine Beschäftigung mit Philipp Jakob Spener muss auf sein Dienstverständnis abgefärbt haben. Nicht nur korrektes Bekennen biblischer Lehre, sondern praktisches Christsein im Alltag ist wichtig. Er hat zwar – anders als Spener in seiner Frankfurter Zeit – keine speziellen Collegia pietatis gehalten und keine Pia Desideria veröffentlicht, aber er hat – wie Spener – manche Verbesserungsvorschläge für die Predigerausbildung und viele Anregungen für ein diszipliniertes Leben in der Nachfolge Jesu weitergegeben. Sein persönliches Frömmigkeitsleben war durch die Gruppenbewegung beeinflußt; er fragte nach Gottes Willen für seinen Lebensweg und überhörte dabei auch nicht den Rat seiner Brüder. Als er 1965 das Katheder am Predigerseminar mit einem Schreibtisch im Oncken-Verlag tauschte, schrieb er für seine Leser:

> „‚Sie wollen jetzt nach Kassel gehen?' Diese Frage ist mir in den letzten Wochen so häufig gestellt worden, daß ich mich schon daran gewöhnt habe. Aber das Hilfsverb ‚wollen' trifft mich doch immer wieder neu an einem innersten Punkt. Im stillen und auch manchmal laut habe ich geantwortet: I c h wollte eigentlich gar nicht! Aber andere meinten, dass ich sollte. Und wahrscheinlich m u ß t e ich gehen. Sonst hätte ich es gewiss nicht getan."

Zehn Jahre hat er dann auf der größten „Kanzel" in unserem Gemeindebund – als Schriftleiter des Organs unsres Bundes Die Gemeinde unzählige Menschen mit seinen vielfältigen und ebenso treffsicheren wie differenzierten Beiträgen angesprochen. Er verabschiedete sich von seinen Lesern mit einem Gedichtzitat, dass das besondere Profil seines Lebens und Dienstverständnisses beschreibt:

> Ich bin – das heißt: müh' mich zu sein – ein Christ:
> ein einfacher Jünger meines Herrn, / der allzeit von ihm und von Menschen lern',
> der niemals sich selbst für vollkommen achtet, / der andere zu verstehen trachtet,
> der bittet, Gott möge ihn bewahren, / in alten Gleisen sich festzufahren,
> und dem das Wort über alles teuer: / „Ihr aber seid Christi", und „alles ist euer".

Eckhard Schaefer

Wolfgang Krause mit osteuropäischen Bauhelfern in Elstal Juli 1996

Chronik 1980 bis 2005

Einträge ohne Ortsangabe beziehen sich auf das Theologische Seminar Hamburg, ab Oktober 1997 Elstal

1980 *(19.2.-1.3.)* Theologischer Fortbildungskurs für Pastoren im Seminar über „Eheberatung, Ehekonflikte, Eheseelsorge" mit 70 Teilnehmern.
(15.-18.5.) Bundeskonferenz in Hamburg mit Feier des 100jährigen Seminarjubiläums. Es erscheint eine „Festschrift. Hundert Jahre Theologisches Seminar". Zum ersten Mal seit Gründung des Theologischen Seminars Buckow können alle drei Buckower Dozenten offiziell an der Bundeskonferenz und am Jubiläum teilnehmen.
Die Empfehlung der 1979 vom Bundesrat eingesetzten Kommission „Dienst der Frau", Frauen die Ausbildung und den gemeindlichen und übergemeindlichen Dienst als Theologische Mitarbeiterin zu ermöglichen, wird in einer Arbeitsgruppe der Bundeskonferenz von über 90% der Anwesenden begrüßt.
(16.9.) Zur Eröffnung des Herbstsemesters in Buckow Einführung des Kantors Hartmut Stiegler als Teilzeitdozent für den Musikunterricht (bis 1990).
(1.10.) Studierende freikirchlicher Seminare haben jetzt Anspruch auf Mittel gemäß dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG). Das 2.-5. Studienjahr werden wie Studienjahre an einer Fachhochschule eingestuft.
(7.-10.11.) Treffen der Buckower und Hamburger Dozenten in Berlin (seit den 1960er Jahren und weiterhin regelmäßig stattfindend).
(Im Dezember) „Tag der Heimatmission" mit Referenten der Heimatmission und Evangelist Richard Kriese.

1981 *(Wintersemester)* Ein neuer Studienplan, nach mehrjähriger Vorarbeit eingeführt, bringt eine Vielzahl neuer Regelungen für das Theologische Seminar und seine Leitung, für Studium, Prüfungen und Praktika. Das Studium gliedert sich in Grundstudium (1.-3. Semester), Hauptstudium (4.-8. Semester) und Überleitungsjahr (9. und 10. Semester). Hebräisch ist Pflichtunterricht, Soziologie wird Wahlunterricht (Gastdozent bis 1996: Berthold Krafczyk).
(1.3.) Jörg Swoboda beginnt in Buckow als Dozent für Kirchengeschichte und Griechisch.
(28.-31.5.) Der Bundesrat in Frankfurt beschließt eine „Ordnung für theologische Mitarbeiterinnen", die Absolventinnen des Theologischen Seminars zwar die Möglichkeit des Gemeindedienstes eröffnet, den „Dienst der Pastorin" jedoch ausdrücklich nicht.
„Sorgen bereitet die sich zunehmend schwieriger gestaltende Vermittlung der Seminarabsolventen in den Dienst, da zur Zeit nur wenige Prediger in den Ruhestand treten."
(5.-19.8.) Vier Buckower Studenten mit Ehefrauen auf Studienreise in der UdSSR, überwiegend Estland.
(4.-6.12.) Blockseminar Missiologie.

1982 *(15.1.)* Seminardirektor a.D. Dr. Rudolf Thaut verstorben.
(15.-17.1. und 11.-13.6.) Intensivkurs Pastoralpsychologie mit Wilhard Becker.
(1.-3.3.) Tagung deutschsprachiger freikirchlicher Seminardozenten im Seminar, erstmalig mit Teilnehmern aus der DDR, zum Thema „Soteriologie und Ekklesiologie".
(11.3.) In Buckow Start der interdisziplinären Vorlesungsreihe „Bekehrung in Bibel, Kirchengeschichte und heute".
(12.-14.3.) EBM-Missionsrat auf dem Seminargelände.
(20.-23.5.) Bundesratstagung in Siegen; Dr. Helge Stadelmann, Lehrer an der Bibelschule Wiedenest, kritisiert theologischen Liberalismus und Bibelkritik im Theologischen Seminar. Durch eine Veröffentlichung in der Zeitschrift „Bibel und Gemeinde" wird seine Auffassung über den Bund hinaus bekannt. In der Folge Gespräche zwischen Vertretern der Bundesleitung, des Hamburger Seminars und der Bibelschule Wiedenest.
(3.-6.11) Bundesleitungssitzung: Erklärung „Zum Verständnis der Bibel" betont die Autorität der Bibel und die Freiheit der Theologie zum Gebrauch wissenschaftlicher Auslegungsmethoden.

1983 *(21.2.-4.3.)* Theologischer Fortbildungskurs über „Theologie der Evangelisation"; Referenten: Dr. Thorwald Lorenzen, Dr. George Beasley-Murray, Anton Schulte, Edwin Brandt und Andreas Malessa.
(29.-30.4.) Missionstheologische Seminare mit Dr. Ludwig Rott, Wiedenest und Pfr. von Dessien, Lübeck („Mission unter Muslimen").
(6.6.) Hymnologie-Kurs mit Armin Schoof.
(26.7.-4.9.) Israel-Studienreise einer Studentengruppe mit Dr. Winfried Eisenblätter.
(1.10.) Umstellung der BAföG-Leistungen auf Darlehen.
In der Zeitschrift Theologisches Gespräch 3-6/1983 erscheinen mehrere Beiträge von Seminardozenten zum „Thema: Schriftverständnis".
Das Dozentenkollegium erarbeitet eine Stellungnahme zu den Lima-Texten des Ökumenischen Rates über Taufe, Eucharistie und Amt zur Beratung durch die Bundesleitung (ebd., 2/1984).

1984 *(13.-15.4.)* „Berlin-Studientage" des Abgangssemesters in der Tradition „inoffizieller " Treffen mit den Buckower Studenten.
(Ende Mai) „Tag der offenen Tür" für die Nachbarn.
(18.6.) Exkursion einer Studentengruppe mit Edwin Brandt nach Wuppertal-Barmen zu einem Seminar über die „Barmer Theologische Erklärung" (1934) zusammen mit Pastoren der Vereinigung Rheinland; Referent: Prof. Dr. Berthold Klappert.
(1.-5.8.) EBF-Kongress aus Anlaß der Gründung der ersten deutschen Baptistengemeinde in Hamburg vor 150 Jahren: Das Theologische Seminar wirkt an der Programmgestaltung mit, präsentiert sich bei einem „Tag der offenen Tür" und beherbergt Teilnehmer aus Mittel- und Osteuropa. Das Schlüsselreferat zum Kongressthema „Suchet der Stadt Bestes" hält Christian Wolf vom Theologischen Seminar Buckow des BEFG in der DDR.
„Tag der Außenmission" mit Ehepaar Gralle (Sierra Leone), Horst Niesen und Max Stäubli.

(21.-25.9.) Prof. Dr. Howard Yoder referiert beim Studientag über politische Ethik und christliches Friedenszeugnis.
(1.-30.9.) Erster Intensivkurs „Diakonie und Seelsorge" in Bethel/Berlin.
(Ab Wintersemester) Anstelle von Alfred Zuch wird Wolfgang Krause Hausverwalter.
(14.11.) Dr. Herbert Stahl gestorben (Dozent für Kirchengeschichte in Hamburg 1948-1973).
(22.-25.11.) Freikirchliches Studententreffen.

1985 *(8.5.)* Gesprächsabend mit Prof. Dr. Helmut Thielicke.
(16.-19.5.) Bundeskonferenz in Dortmund: Die öffentliche Auseinandersetzung um das Schriftverständnis am Seminar konzentriert sich zunehmend auf die Person des Direktors.
Hermann Jörgensen, seit 1977 Vorsitzender der Abteilung Theologisches Seminar, scheidet aus der Bundesleitung aus (fortan Geschäftsführer des Oncken Verlages Kassel), Vorsitzender der Abteilung wird Günter Hitzemann, Präsident des Bundes.
(22.6.) Sommerfest mit Nachbarn.
(30.8.) Dr. Eduard Schütz wird als Direktor des Theologischen Seminars durch die Bundesleitung abberufen; „der so notwendige Lebenszusammenhang zwischen Gemeinden und Theologischem Seminar als dem wohl wichtigsten Werk unserer Bundesgemeinschaft" sei „starken Belastungen ausgesetzt worden", heißt es zur Begründung. Über eine Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit in Systematischer Theologie wird kein Einvernehmen hergestellt.
(16.-22.9.) Missionarische Mannschaftswoche in Emden.
(20.-22.9.) Theologische Werkstatt: „Theologie der Haushalterschaft".
(30.9.) Dr. Wolfgang Lorenz übernimmt kommissarisch die Leitung des Seminars.
Dr. Winfried Eisenblätter übernimmt von Dr. Wiard Popkes die Studienleitung.
(25.-29.11.) Gastvorlesungen von Dr. Paul Beasley-Murray in Pastoraltheologie.

1986 *(5.2.)* Aussprache zwischen Bundesleitung, Studenten und Dozenten über Vorgänge und Entscheidungen, das Seminar betreffend.
(1.4.) Pastor Eckhard Schaefer beginnt eine Teilzeit-Lehrtätigkeit im Fach Praktische Theologie mit Schwerpunkten in Missionstheologie, Evangelistik und Pastoraltheologie.
(Sommersemester) Pastor Helmut Pohl hält Gastvorlesungen in Systematischer Theologie.
Fast die Hälfte der 80 Studenten wohnt außerhalb des Seminars. Besonders die Wohnungsvermittlung für verheiratete Studenten bereitet Schwierigkeiten.
(8.9.) Nach sechsjähriger Bauzeit Einweihung des Seminargebäudes in Buckow. Dieter Dammann, bisher Bauleiter, wird Verwaltungsleiter, Regina Dammann Bibliothekarin.
(19.-21.9.) Erste Theologische Werkstatt für Gemeindemitarbeiter.

(28.9.-5.10.) Missionarische Mannschaftseinsätze in Neustadt/Rbg. und Bremen.
(4.-5.4./26.-30.9.) Zwei Tagungen für Theologiestudenten an Universitäten aus Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden mit insgesamt 70 Teilnehmern. Auf die seit Jahren steigende Zahl dieser „Kandidaten" für den Gemeindedienst wird mit dem Entwurf einer „Ordnung für das Kandidatenjahr" reagiert.
(1.10.) Übergabe des Direktorats an Edwin Brandt.
Ringvorlesung zu Themen der Systematischen Theologie durch Karl-Heinz Donat, Norbert Groß und Hans Guderian.

1987 Die extrem charismatisch geprägte Frömmigkeit einiger Studenten gibt Anlaß zu Irritation und Diskussion.
(9.-27.2.) Erster Gundkurs für Kinder-, Jungschar- und Jugendarbeit des GJW für Studenten des 9. Semesters.
(Sommersemester) Gastvorlesungen von Prof. Dr. Gerald Borchert, Louisville/USA.
(7.-30.9.) Intensivkurs „Diakonie und Seelsorge" in Berlin.
(23.-25.10.) Treffen der Hamburger und Buckower Dozenten im Seminar Buckow.
(5.-8.11.) Freikirchliche Studententagung im Seminar mit Teilnehmern aus Ewersbach (FeG) und Reutlingen (EmK).
(15.-22.11.) Für eine Woche wird das Seminar in Gemeinden „verlegt": Evangelistische Mannschaftseinsätze in ca. 20 Gemeinden.
„Längerfristig werden bauliche Maßnahmen erforderlich sein. Hier sind wir mit dem Gemeindejugendwerk und dem Jugendseminar im Gespräch, um nach Möglichkeit gemeinsame Perspektiven zu entwickeln."

1988 *(15.-17.2.)* Tagung freikirchlicher Seminardozenten in Hamburg zum Thema Hermeneutik.
(6.4.) Beim Gemeinschaftstag referiert Pfr. Wolfram Kopfermann über „Gemeinde als Ort der Heilung".
(6.4.) Dr. Uwe Swarat wird ordiniert und als Dozent für Systematische Theologie eingeführt.
(Sommersemester) Siegfried Liebschner, der die zweisemestrige Ethik-Vorlesung übernehmen wird, erhält ein Forschungssemester – eine nach einem ersten Anlauf in den 1970er Jahren nun kontinuierliche Einrichtung zur Fortbildung der Dozenten.
(29.4.-1.5.) Intensivseminar „Ehe/Eheseelsorge" mit Reinhold Ruthe (regelmäßig angeboten).
(Ende Sommersemester) Pastor Eckhard Schaefer wird als Bundesdirektor nach Bad Homburg berufen und beendet seine Lehrtätigkeit im Bereich der Praktischen Theologie.
(30.9.) Dorothea Nowak nimmt auch nach ihrem offiziellen Eintritt in den Ruhestand weiterhin Lehraufgaben wahr.
(5.10.) Gemeinschaftstag mit Christian A. Schwarz: „Theologie und Praxis des Gemeindeaufbaus".

(Wintersemester) Axel Horstmann wird Gastdozent für Griechisch (bis 1995). Gastvorlesungen des jüdischen Gelehrten Prof. A. Schwarz aus Jerusalem.
(28.-30.10.) Studentengrupppe mit zwei Dozenten im Theologischen Seminar Buckow/DDR.
(2.-5.11.) BL-Sitzung: Einsetzung einer Planungskommission für die bauliche Erweiterung des Theologischen Seminars, des GJWs und Jugendseminars.
(9.11.) Gedenkgottesdienst zum 50. Jahrestag der Reichsprogromnacht. Zuvor Exkursion zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

1989 Einige Studienabbrüche und Austritte kurz nach Studienende führen zur Beunruhigung und geben Anlaß zur theologischen Klärung der Haltung gegenüber charismatischer Frömmigkeit. Diesem Zweck dienen ein gemeinsames Votum der Dozenten, ein Forum mit Eckhard Schaefer und Heiner Rust sowie eine Klausurtagung von Mitgliedern des Ständigen Ausschuß, der Bundesleitung und des Dozentenkollegiums.
Planungen zur Gründung einer gemeinsamen Bibelschule mit dem GJW und Jugendseminar führen, da ein geeignetes Grundstück fehlt, zum Vorschlag einer Interimslösung, die 1992 mit der Bibelschule Berlin-Wannsee realisiert wird.
(11.4.) Studientag mit Horst Stricker: „Herausforderung der Gemeindepraxis an unser Theologieverständnis".
(23.5.) Dr. Wolfgang Lorenz wird Vorsitzender der Abteilung Theologisches Seminar der Bundesleitung (bis zu seinem turnusgemäßen Ausscheiden aus diesem Gremium 2001).
(10.10.) Studientag mit Prof. Hans Hattenhauer: „Wie reagiert das Recht auf den Wandel der Moral?"
(Ab Wintersemester) Günter Balders, 1979 zum Oncken Verlag gewechselt, beginnt erneut als Dozent für Kirchengeschichte, da Edwin Brandt in die Praktische Theologie (Pastoraltheologie) überwechselt.
Regelmäßige gemeinsame theologische Arbeit der Dozenten („Sozietät") im Wechsel mit den regulären Sitzungen.
Vortrag von Altbischof Kurt Scharf: „Die Bekennende Kirche und die Juden".
Gastvorlesung von Prof. Bernhard Lohse: „Thomas Müntzer - der Prophet mit dem Schwert".
Gastvorlesung von Prof. John Jonsson, Louisville/USA, Beauftragter der BWA für Mission und Weltreligionen.
Gastvorlesung mit Prof. Martin Metzger: „Archäologie und Geschichte und Theologie Jerusalems".
Besuch des Präsidenten der BWA und seiner Frau Noel und Heather Vose.
Lehrveranstaltungen mit Bodo Riedel über „Biblisches Lehren und Lernen mit Erwachsenen" sowie mit Referenten des Gemeindejugendwerks über „Kinderarbeit" und „Missionarische Jugendarbeit" mit anschließender Intensivwoche für Studienabgänger und Kandidaten.

1990 *(2.-5.2.)* Begegnung mit der Seminargemeinschaft aus Buckow in Hamburg Gespräche mit verschiedenen Werken und Abteilungen des Bundes West und Ost über ein Bildungskonzept, das den spezifischen Auftrag des Semi-

nars zur Pastorenausbildung mit dem allgemeinen Auftrag der Mitarbeiterfortbildung verbindet, und Suche nach einem Standort für dieses Projekt.
Nachdenken über eine Berufsbezeichnung für Absolventinnen, die dem Berufsbild entspricht.
Revision des Studienkonzepts hinsichtlich der Praktikumsanteile ist vollzogen, Revision des Kandidatenjahres und Regelungen für das (zunehmend gefragte) Zusatzstudium im Rahmen einer besonderen Ordnung werden erwogen.
(3.4.) Studientag über „Die Rolle der Kirchen und unserer Gemeinden im Rahmen der Veränderungen in der DDR" mit Pastoren aus der DDR als Referenten.
(Sommesemester) Prof. Jannes Reiling (Niederlande) vertritt Dr. Wiard Popkes als Gastdozent im Fach Neues Testament.
(12.5.) Seminarausflug nach Radbruch.
(1.10.) Hellmut Müller verstorben, Dozent für Kirchengeschichte in Buckow 1961-1981.
(11.9.-4.10.) Intensivkurs „Diakonie und Seelsorge" mit Siegfried Großmann im gleichnamigen Institut in Berlin.
(26.-28.10.) Studienseminar in Buckow.
(1.-3-11.) Theologische Werkstatt „Freikirchliche Frömmigkeit".

1991 *(1.1.)* Dr. Wiard Popkes übernimmt erneut die Studienleitung.
(31.3.) Dr. Winfried Eisenblätter beendet auf eigenen Wunsch seine Lehrtätigkeit als Dozent für Altes Testament, um in den Gemeindedienst als Pastor in Bremerhaven zu wechseln.
(Sommersemester) Prof. Dr. Jan Kiwiet (USA) unterrichtet als Gastdozent neuere Theologiegeschichte.
Hans Rothkegel verabschiedet nach über zehn Jahren Lehrtätigkeit als Gastdozent für Hebräisch, zeitweilig auch Griechisch.
(Anfang April) Studierende aus Buckow in Hamburg zu Gast.
Besuche und Delegationen aus Osteuropa.
(4.-7.4.) Mannschaftseinsätze in Westfalen.
(24.5.) Das Theologische Seminar Buckow beendet seine Arbeit mit einem Dank- und Segnungsgottesdienst. Dienstbeendigungen des Direktors Jörg Swoboda und des Dozenten Adolf Pohl.
(8.-12.5.) Bundesrat in Siegen: Die Vereinigung der Bünde West und Ost wird vollzogen.
Von den Gemeinden soll der Bedarf an teilzeitlichen und hauptberuflichen Diensten (neben dem des Pastors) ermittelt werden, um in einem zukünftigen Ausbildungskonzept Berücksichtigung zu finden.
(26.6.) Gastvortrag Prof. Dr. Grünberg, Hamburg, zum Thema „Kirche in der Stadt".
(14.10.) Mit Beginn des Wintersemesters setzen 12 Studierenden aus Buckow. ihr Studium in Hamburg fort und zwei Dozenten ihre Lehrtätigkeit: Klaus Fuhrmann für Praktische Theologie, Christian Wolf, D.D. für Altes Testament. Die Studentenschaft umfaßt 88 Studierende, das Kollegium besteht aus sieben hauptamtlichen Dozenten.

(1.9.) Dr. Stefan Stiegler beginnt seine Lehrtätigkeit als Dozent für Praktische Theologie und Hebräisch.
Hilfsaktion für das baptistische Seminar in Tartu/Estland in Verbindung mit dem Diakoniewerk „Tabea".
(18.-20.10.) Erstes einer Reihe von rundfunkhomiletischen Seminaren mit Andreas Malessa.
(26.10.) Seminarausflug nach Elmshorn.
(5.-10.11.) BL-Sitzung: Die Seminarabteilung der Bundesleitung erklärt die Bereitschaft, Studienplätze für osteuropäische Studenten bereitzustellen.
(28.11.-2.12.) Jüngerschaftskurs „Das Leben meistern" im Theologischen Seminar.

1992 *(13.2.)* „Festgabe für Adolf Pohl" als Sondernummer des „Theologischen Gesprächs" und *(am 7.4.)* offizielle Feierstunde aus Anlaß seines 65. Geburtstags und seiner Verabschiedung in den Ruhestand.
(24.2.-6.3.) Der Theologische Fortbildungskurs findet zum letzten Mal in herkömmlicher Form statt, d. h. sowohl für anerkannte Pastoren als auch für Pastoren im Anfangsdienst (Vikare). Thema: „Auf die Bibel hören, mit der Bibel leben". Referenten u. a.: Prof. Dr. Günter Brakelmann (Bochum), Prof. Dr. Eduard Schweizer (Zürich), Prof. Dr. Reinhard Slenczka (Erlangen), Prof. Dr. Hans-Harald Mallau (Rüschlikon). Zum Programm gehörte auch ein Theologisches Forum zum aktuellen Thema „Der Dienst der Pastorin in unserem Bund".
(3.-5.4.) Mannschaftseinsätze in Mecklenburg-Vorpommern; Gemeindebsuche und -dienste werden verstärkt in den neuen Bundesländern durchgeführt, um das gegenseitige Verständnis für die Situationen in Ost und West zu fördern.
Die Beziehungen zwischen dem Theologischen Seminar Buckow und baltischen Baptistenbünden werden durch Gastvorlesungen und Austauschprogramme des Hamburger Seminars weitergeführt.
Änderung des Studienplans: Abschlußprüfungen finden im 9. Semester statt, um das Hauptstudium zu verlängern. Pastoraltheologie wird aufgewertet.
(8.9.-2.10.) Intensivkurs „Diakonie und Seelsorge" in Berlin-Dahlem.
(13.10.) Studientag mit Prof. Dr. Peter Dienel über den gesellschaftsdiakonischen Auftrag der Kirche.
(24./25.10.) Tag der offenen Tür.
(29.11.-1.12.) Konsultationstagung zur Ausbildungskonzeption des Bundes in Dorfweil.
(2.12.) Forum „Ehe und Sexualität" mit Siegfried Großmann, Siegfried Liebschner und Christian Wolf.
(15.12.) Öffentliches Weihnachtskonzert, Beginn einer auch in Elstal fortgesetzten Tradition.

1993 Im Mittelpunkt der gemeinsamen theologischen Arbeit des Dozentenkollegiums (Sozietät) steht die Bedeutung des Gemeindebundes und die Neufassung des Taufartikels in der „Rechenschaft vom Glauben". Diese ist aufgund von Unterschieden in der West- und Ost-Fassung notwendig geworden.

(1.1.) Dienstbeginn von Hans-Volker Sadlack als Archivar des Bundes im Oncken-Archiv.
(14.4.) Studientag mit Prof. Dr. Hans-Joachim Kraus: „Synagoge und Kirche".
(16.-18.4.) Sprecherziehungs- und Rhetorik-Seminar mit Martin Falk (regelmäßig angeboten).
(5.5.) Gastvortrag von Prof. Dr. Otto Betz: „Die neuen Qumranfragmente und die Wahrheit des Christentums".
(19.-22.5.) Bundesrat in Kassel: Nach kontroverser Diskussion wird die Beschlußvorlage der Bundesleitung, ein zentrales Ausbildungskonzept auf einem Gelände in Groß Ziethen, südlich von Berlin, zu verwirklichen, zur weiteren Prüfung zurück verwiesen.
(21.10.) Erneute Sitzung der Arbeitsgruppe „Curriculum".

1994 Seminarinterne Überlegungen zur Einführung eines Studienfaches „Missiologie".
Aus der Diskussion innerhalb des Kollegiums über Taufverständnis und -praxis entsteht die Vorlage für einen neuen Taufartikel der „Rechenschaft vom Glauben" und ein Textbuch „Zur Tauftheologie im deutschen Baptismus". Die Zuordnung der Gemeinden zum Bund und die Klärung der Identitätsmerkmale bleiben im Gespräch.
Dozenten bekunden Bereitschaft zu Lehrdiensten in Osteuropa und Aufnahme von Studenten aus Osteuropa.
(28.2.-2.3.) Freikirchliches Dozententreffen im Seminar.
(6.4.) Gastvortrag von Prof. Walter Füllbrandt: „Diakonie - ihr Stellenwert im Gemeindeverständnis heute".
(11.-15.5.) Bundesratstagung in Rostock: Entscheidung für die zentrale Ausbildungskonzeption und den Standort Elstal.
Edwin Brandt zum Gründungsrektor der neuen Ausbildungsstätte berufen.
(30.9.) Gastvortrag von Prof. Dr. Hans-Bernhard Kaufmann: „Glaubensüberlieferungen und Generationsbeziehungen als pädagogisches und theologisches Problem".
(11.6.) Tag der offenen Tür.
(September) Begegnung der Seminarabteilung mit der Studentenschaft.
(18.-20.10.) Erstmals Unterrichtsblock „Lehrevangelisation" mit Jörg Swoboda und Dr. Theo Lehmann (mit praktischen evangelistischen Einsätzen im folgenden Frühjahr).
(30.10.) Seminarausflug nach Ahrensburg.
(1.-4.12.) 2. Jüngerschaftskurs „Das Leben meistern" im Seminar.
(September) Beteiligung einer Studentengruppe an der Aktion „Jesus für alle" im Saarland.

1995 Gespräche mit der University of Wales über eine Kooperation.
(7.2.) Feierstunde zur Verabschiedung von Dozent Klaus Fuhrmann in den (vorgezogenen) Ruhestand.
(18.2.) Theologischer Arbeitstag zum Taufartikel in der „Rechenschaft vom Glauben".
(26.2.-17.3.) Intensivkurs „Diakonie und Seelsorge" in Berlin-Dahlem.

(4.4.) Studientag mit Prof. Dr. Manfred Seitz.
Pastor Bill Hybels (Chicago) zu Vortrag und Diskussion im Seminar.
(15.6.) Gastvortrag von Frau Prof. Sumaya Farhat-Naser, Birseit University, Westbank.
(28.6.) Feierstunde zur Verabschiedung von Christian Wolf, D.D. in den (vorgezogenen) Ruhestand. Festschrift zu seiner und Klaus Fuhrmanns Emeritierung.
(7.7.) Verabschiedung von Axel Horstmann, Griechischlehrer an der Universität Hamburg und nebenamtlich am Seminar.
Dorothea Weiand unterstützt als Assistentin den Unterricht im Fach Praktische Theologie.
Theologisches Forum „Neue charismatische Aufbrüche".
(1.10.) Dr. Stefan Stiegler wird Dozent für Altes Testament.
(10.10.) Winfried Glatz ist als Griechischlehrer tätig (bis 1998).
(10.10.) Studientag mit Prof. Dr. Otto Hermann Pesch, Hamburg.
(21.10.) Seminarausflug nach Lüneburg.
(28.-29.10.) Erster Platz beim Fußballturnier freikirchlicher Seminare und Ausbildungsstätten.
(7.-11.11.) Bundesleitungssitzung: Eine neue „Ordnung für den Anfangsdienst" wird von der Bundesleitung verabschiedet. Begleitung und Fortbildung werden darin besonders hervorgehoben. Speziell für die Pastoren im Anfangsdienst findet jährlich eine gemeinsam vom Theologischen Seminar und vom Vertrauensrat der Pastorenschaft durchgeführte Fortbildungstagung statt.
(27.-29.11.) Gastvorlesungen von Adolf Pohl über den Römerbrief.
Einsetzung der zweiten Curriculumskommission.
(Wintersemester) Kolloquium „Ehe und Sexualität".

1996 *(Anfang März)* Mannschaftswochen an verschiedenen Orten.
(10.4.) Studientag mit Dr. Helmut Burkhardt (St. Chrischona) über interreligiösen Dialog.
(11.4.) Grundsteinlegung Bildungszentrum Elstal.
(30.4.) Delegation des Kameruner Baptistenbundes (UEBC) besucht das Seminar, darunter als Generalsekretär der ehemalige Gaststudent Emmanuel Mbenda.
(30.6.) Im Rahmen der European Baptist Theological Teachers Conference wird Dr. Wiard Popkes die aus Anlaß seines 60. Geburtstages erschienene Festschrift „Gemeinschaft am Evangelium" überreicht.
(8.10.) Studientag mit Prof. Dr. Wolf Krötke, Berlin.
(Ab Wintersemester) Siegfried Liebschner übernimmt die Lehrverantwortung im neuen prüfungsrelevanten Fach Missiologie.
Besuch von Dr. David Russell, ehem. Präsident der EBF.
(27.10.) Tod des Hausverwalters und „Elstalpioniers" Wolfgang Krause.
(30.10.) Gastvortrag von Prof. Louise Kretzschmar (Südafrika).
Studenten der freikirchlichen Seminare treffen sich in Hamburg.
(27.11.) Dr. David Russel, ehem. Präsident der EBF, referiert über „Baptisten in Zentral- und Mitteleuropa in den Nachkriegsjahren".

(29.-30.11.) Treffen der „Neutestamentler" Norddeutschlands im Seminar.
(4.12.) Forum über Merkmale baptistischer Identität.
(11.12.) Gastvortrag Manfred Sult: „Erlebt in der DDR".
(17.12.) Bundesdirektor Heinz Sager und Dietmar Schaefer, zukünftiger Verwaltungsleiter, informieren über Wohnmöglichkeiten in Elstal.

1997 *(20.-23.1.)* Lehrevangelisation mit Dr. Theo Lehmann und Jörg Swoboda.
(1.4.) Dr. Volker Spangenberg beginnt seine Lehrtätigkeit als Dozent für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Homiletik.
(2.4.) Studientag mit Prof. Dr. Gerhard Sellin, Hamburg, über „Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Theologie".
(Sommersemester) Dr. Isam Ballenger (Richmond, USA) für ein Semester Gastdozent in Missiologie.
(25.4.) Begegnung des Dozentenkollegiums mit Mitgliedern der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg.
(10.5.) Abschiedsfest auf dem Seminargelände in Hamburg mit weit über 1000 Gästen (im Rahmen der Bundesratstagung).
(21.5.) Richtfest in Elstal.
(13.-14.6.) Management-Intensivseminar für das 10. Semester.
(12.7.) Letzter Semesterabschlußgottesdienst in Hamburg.
Klaus Fuhrmann, Christian Wolf und Dorothea Nowak beenden ihre Tätigkeit als Gastdozenten, Dorothea Weiand als Assistentin verabschiedet.
Günter Balders und Christof Erhardt koordinieren seminarintern die Umzugsvorbereitungen.
„Solidaritätswoche" der Studenten: Sondereinsatz bei Umzugsvorbereitungen.
(22.9.-24.10.) Umzug des Theologischen Seminars, des GJW, des Jugendseminars, sowie von über 100 Personen (Studierende, Mitarbeiter, Dozenten mit Angehörigen) von Hamburg nach Elstal. 15 Mitarbeiter und vier Lkws einer Spedition sind im Einsatz. Der Campus in Elstal umfasst vier Neubauten des dänischen Architekten Kim Utzon, darunter das Lehrgebäude des Theologischen Seminars und die Bibliothek samt Archiv im Untergeschoss, sowie 19 vollständig sanierte Bestandshäuser für Wohnzwecke. Das Mensagebäude sowie drei Neubauten mit 102 seniorengerechten Wohnungen kommen in den nächsten Jahren hinzu.
(Anfang Oktober) Die Kinder von Studierenden und Mitarbeitern werden vier Semester lang vormittags ehrenamtlich von Rosemarie Balders und jeweils einer Mutter betreut; aus diesem Projekt „Kinderwohnung" geht zum 1.11.1999 die Kita „Kinderland" e. V. hervor.
(28.10.) Mit einem Eröffnungsgottesdienst feiert die Campusgemeinschaft – mit baubedingter Verzögerung – den Beginn des ersten Studienjahres des Theologischen Seminars in Elstal.
Christiane Geisser beginnt ihre Lehrtätigkeit als Dozentin für Didaktik (mit einer halben Stelle), Olaf Kormannhaus, Leiter des neueingerichteten Instituts für Seelsorge und Psychologie im Bildungszentrum Elstal, teilzeitlich Dozent für Seelsorge und Psychologie.
Anstelle von Dr. Wiard Popkes übernimmt Günter Balders die Studienleitung, Dr. Uwe Swarat die Leitung der Bibliothek.

Winfried Greif, bereits seit 15.5. am Bau des Bildungszentrums beteiligt, wird Hausmeister.
Der Ständige Ausschuß ist vorläufig, d. h. bis zur Entwicklung angemessener Strukturen, als Gegenüber in der Bundesleitung für Angelegenheiten des Bildungszentrums zuständig.
(2.11.) „Tag der offenen Tür" im Bildungszentrum für die Elstaler Bevölkerung.
(28.11.) Offizieller Festakt zur Eröffnung des Bildungszentrums in Gegenwart von Vertretern aus Politik (Ministerpräsident Dr. Manfred Stolpe u. a.), Verwaltung und Kirchen.
(29.11.) „Tag der offenen Tür" im Bildungszentrum für die Gemeinden.

1998 *(10.2.)* Irma Popkes nach zwanzigjähriger Tätigkeit als Bibliothekarin verabschiedet. An ihre Stelle tritt die vollzeitlich tätige Diplombibliothekarin Elke Sieminski.
(23.3.) Klausurtag des Ständigen Ausschusses der Bundesleitung mit dem Gesamtkollegium des Bildungszentrums.
(15.4.) Studientag mit Prof. Dr. Cilliers Breytenbach, Berlin.
(21.5.) Im Rahmen der in Berlin tagenden Bundeskonferenz findet ein „Tag der offenen Tür" in Elstal statt.
Gastvorlesungen „Römerbrief" von Adolf Pohl.
(Wintersemester) Einführung des Bachelor-Programms in Kooperation mit der University of Wales: Das bestehende Unterichtskonzept wird weitgehend beibehalten, für alle Lehrveranstalungen werden zusätzliche Prüfungselemente zum Semesterende eingeführt. Erfolgreichen Absolventen wird nach dem 6. Semester der Bachelor of Theology verliehen. Dr. Stefan Stiegler koordiniert als Course Director dieses Programm.
(6.10.) Dr. Astrid Giebel beginnt ihre Lehrtätigkeit im neu eingeführten Fach Diakonik (mit einer halben Stelle); Gastvortrag Prof. Dr. Theodor Strohm, Heidelberg.
Pastor Matthias Linke übernimmt den Griechisch-, ab Sommersemester 2002 auch den Hebräischunterricht.
(15.10.) Aus Anlaß des 70. Geburtstages von Dr. Eduard Schütz erscheint eine von Hamburger Freunden initiierte Festschrift „Was hast du, das du nicht empfangen hast".
„Kulinarische Weltreise": Gästeabend zugunsten der Außenmission.
(12.11.) Blutspendeaktion im Theologischen Seminar (seitdem regelmäßig).

1999 *(21.1.)* Gastvorlesung von Dr. Colin Brown, London.
(22.-23.1.) Gastvorlesung und Führung durch das Pergamon Museum durch Prof. Dr. Martin Metzger (seitdem regelmäßig veranstaltet).
(13.4.) Studientag mit Prof. Dr. Christof Gestrich, Berlin.
(28.-30.5.) Eheseminar mit Dr. Ulrich Giesekus (seither regelmäßig stattfindend).
(9.7.) Offizielle Begrüßung von Hans-Joachim Fischer als Verwaltungsleiter des Bildungszentrums, auch zuständig für das Theologische Seminar.

(10.10.) Bischof Dr. Wolfgang Huber von der Berlin-Brandenburgischen Kirche Gastreferent beim Studientag.
(12.10.) Besuch von der Theologischen Fakultät der Universität Halle.

2000 *(10.1.)* Einkehrtag mit Prof. Dr. Gerhard Ruhbach, Bielefeld.
(17.-19.2.) Tagung freikirchlicher Seminardozenten in Elstal zum Thema „Die Heilsbedeutung des Todes Jesu und ihre Verkündigung".
(4.4.) Studientag mit Prof. Dr. Jürgen van Oorschot, Jena.
Michael Rohde bis 2001 Hebräischlehrer.
(5.7.) Gründung des „Fördervereins Theologisches Seminar Elstal e.V." auf Initiative ehemaliger Studierender.
(21.6.) Abschiedsfest für Siegfried Liebschner, der mit dem Sommersemester seine Tätigkeit als Dozent bzw. (seit 1998) als Gastdozent für Missiologie beendet.
Der Mühlheimer Verband entsendet vier Studienanfänger.
(2.-3.10.) Einführungsveranstaltung für das dreijährige „Kontaktstudium". Diese Kombination von Fern- und Präsenzstudium eröffnet „Seiteneinsteigern" im pastoralen Dienst den Weg auf die Pastorenliste des Bundes.
(Ab Wintersemester) Michael Kißkalt beginnt seine Lehrtätigkeit als Dozent für Missiologie (25%-Stelle).
(10.10.) Studientag mit dem Missiologen Prof. Dr. Claus-Peter Moritzen, Erlangen.
(22.11.) Einkehrtag mit Prof. Dr. Manfred Seitz, Erlangen.
(25.-29.10.) Freikirchliches Studententreffen in Elstal.

2001 *(Februar)* Sinkende Studentenzahlen und Ergebnisse der Zukunftsumfrage veranlassen die Bundesleitung zur Einberufung einer Kommission für Pastorenaus- und -weiterbildung.
(24.1.) Dr. Eduard Schütz verstorben, seit 1963 Dozent und 1978-1987 auch Seminardirektor in Hamburg.
(9.2.) Verabschiedung von Edwin Brandt als Gründungsrektor des Bildungszentrums und von Günter Balders als seines Stellvertreters in dieser Funktion.
(1.3.) Dr. Stefan Stiegler wird Rektor des Bildungszentrums. Festvortrag von Prof. Dr. Helmut Obst, Halle (Saale).
Dr. Wiard Popkes übernimmt von ihm die Aufgaben des Course Directors.
(3.4.) Studientag mit Dr. Rolf Hille: „Der christliche Glaube im Spannungsfeld zwischen dialogischem Imperativ und Missionsbefehl" / „Die Evangelische Allianz als geistliche Einheitsbewegung im Horizont der Ökumene".
(19.-20.4.) „Schnupperstudium" für Interessierte.
(29.4.) „Elstal-Sonntag" in den Gemeinden.
(7.7.) „Tag der offenen Tür" des Bildungszentrums Elstal.
(1.10.) Beginn des Masters-Studienprogramms in Kooperation mit der Universty of Wales.
(9.10.) Studientag mit Prof. Dr. Richard Schröder, Berlin.
(25.-28.10.) Studienfahrt/Gemeindebesuche in der Vereinigung Nordwestdeutschland.

2002 Vorgespräche über die Möglichkeit einer Anerkennung als Private Fachhochschule mit Landesbehörden und in BEFG-Gremien verlaufen positiv – der Antrag wird eingereicht.
(1.2.) Dr. André Heinze wird Dozent für Neues Testament.
Festakt zur Emeritierung von Prof. Dr. Wiard Popkes mit einem Gastvortrag seines Lehrer Prof. Dr. Eduard Schweizer, Zürich.
(9.4.) Studientag mit Dr. Dietrich Werner, Missionsakademie Hamburg.
Dr. Uwe Swarat übernimmt die Aufgabe als Course Director, Günter Balders die Bibliotheksleitung, Dr. Volker Spangenberg die Studienleitung.
Finanz- und Führungskrise im BEFG, u. a. ausgelöst durch finanzielle Fehlplanung des Bildungszentrums, beschäftigen Sonderbundesrat in Kassel und Bundesrat in Krelingen; finanzielle Einschnitte sowie strukturelle und personelle Veränderungen ergeben sich auch für das Theologische Seminar.
(12.10.) Festakt zum Abschied von Edwin Brandt, der seinen Dienst als Direktor des Theologischen Seminars beendet und nach Potsdam in den Gemeindedienst überwechselt.

2003 *(5.2.)* Verabschiedung von Dr. Astrid Giebel als Dozentin für Diakonik.
(1.4.) Studientag mit Prof. Dr. Klaus Tanner, Halle (Saale) zum Thema: „Kirchen und Theologie in der Diskussion um die Stammzellenforschung" und „Erfahrungen eines Theologen in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages".
(30.4.-3.5.) Bundesrat in Siegen beschließt eine umfassende Strukturreform des BEFG. Das Theologische Seminar bildet einen der vier neu entstehenden „Dienstbereiche", deren Leiter fortan zusammen mit Generalsekretärin und kaufmännischem Geschäftsführer die Bundesgeschäftsführung bilden.
Ringvorlesung „Theologie und Spiritualität".
(26.-29.(30.)6.) European Baptist Theological Teachers Conference tagt in Elstal; Thema: Baptism and Lords Supper – Baptist traditions and contemporary challenges; zum Abschluß der Tagung Ausflug nach Lutherstadt Wittenberg.
(13.8.) Umzug des Bundesmissionshauses (Bundesgeschäftsstelle) nach Elstal.
(7.10.) Festakt anläßlich der Anerkennung als Private Fachhochschule durch das Land Brandenburg in Gegenwart der Ministerin Prof. Dr. Johanna Wanka und anderer Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur, der Verwaltung und der Kirchen. Gastvortrag von Prof. Dr. Gerhard Sellin, Hamburg.
Dr. Stefan Stiegler wird Rektor des Theologischen Seminars Elstal (Fachhochschule), Dr. Uwe Swarat Studienleiter.
Michael Kißkalt beginnt seine Tätigkeit als Dozent für Missiologie (mit einer halben Stelle), er ist daneben verantwortlich für das Fach Diakonie, das von Gastlehrern unterrichtet wird (Dr. Ralf Dziewas, Dr. Astrid Giebel und Pastor i. R. Harold Eisenblätter).
Christiane Geisser beginnt ihre Tätigkeit als Dozentin für Altes Testament bei Weiterführung ihrer Tätigkeit im Bereich Praktische Theologie.
Das Präsidium des Bundes beruft einen Beirat des Theologischen Seminars, der die Leitung der Fachhochschule und das Präsidium in den wissenschaftlichen Angelegenheiten, in der Weiterentwicklung des Studien-

konzeptes sowie in personellen und materiellen Fragestellungen berät. Im Beirat arbeiten mit: Pastor Uwe Dammann, Berlin; Prof. Dr. Erich Geldbach, Marburg (Vorsitz), Prof. Dr. Jörg Ohlemacher, Greifswald; Prof. Dr. Jürgen van Oorschot, Jena; Dr. Fred Pieneck, Bad Salzuflen; Prof. Dr. Wiard Popkes, Lüneburg; Prof. Günter Sauder, Ladenburg, Prof. Dr. Andrea Strübind, München (Stv. Vorsitz).
(6.-9-11.) Studienfahrt/Gemeindebesuche in der Vereinigung Westfalen.
(15.12.) Erweitertes Heft des Theologischen Gesprächs, „Edwin Peter Brandt zum 60. Geburtstag" gewidmet.

2004 Die Kooperation mit der University of Wales endet.
(13.4.) Studientag mit Prof. Dr. Erich Geldbach, Marburg, zum 100jährigen Jubiläum des Baptistischen Weltbundes.
(Sommer) Gastvortrag von Prof. Louise Kretzschmar (Südafrika).
Gegenbesuch des Dozentenkollegiums bei der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin.
(13.10.) Studientag mit Präsident Dr. Wilhelm Hüffmeier, Berlin: „Ja und Nein um Gottes Willen – 70 Jahre Barmer Theologische Erklärung. Bemerkungen zu ihrer Bedeutung heute".
(28.-31.10.) Studienfahrt in die Vereinigung Sachsen.

2005 *(6.1.)* Einkehrtag mit Br. Michael Mohrmann von der Jesus-Bruderschaft Volkenroda.
(21.3.) Dr. Willi Grün, 1951-1965 Seminarlehrer mit Schwerpunkt Neues Testament, verstorben.
(22.-23.3.) Besuch der „Arbeitsgruppe Akkreditierung" des Wissenschaftsrates.
(5.4.) Studientag mit Prof. Dr. Eberhard Jüngel, Tübingen, zum Thema „Lehre und Leben".

Hans-Volker Sadlack / Günter Balders

Die Vorsitzenden der Abteilung Theologisches Seminar der Bundesleitungen

Buckow
1959-1968 Herbert Weist
1968-1981 Herbert Morét
1981-1991 Manfred Sult

Hamburg/Elstal (vorangehende Daten s. Festschrift 1980, S. 235)
1977-1985 Hermann Jörgensen
1985-1989 Günter Hitzemann
1989-2001 Dr. Wolfgang Lorenz
2001-2002 Uwe Dammann

Die Direktoren und Rektoren seit 1980

Buckow
1970-1989 Klaus Fuhrmann
1989-1991 Jörg Swoboda

Hamburg
1978-1985 Dr. Eduard Schütz
1985-1986 Dr. Wolfgang Lorenz (kommissarisch)
1986-2002 Edwin Brandt
1996-2001 zugleich Rektor des Bildungszentrums Elstal
seit 2002 Dr. Stefan Stiegler
2001-2002 Rektor des Bildungszentrums Elstal, danach Rektor des Theologischen Seminars Elstal (Fachhochschule)

Begegnungen bei der Abschlußfeier in Hamburg 1988

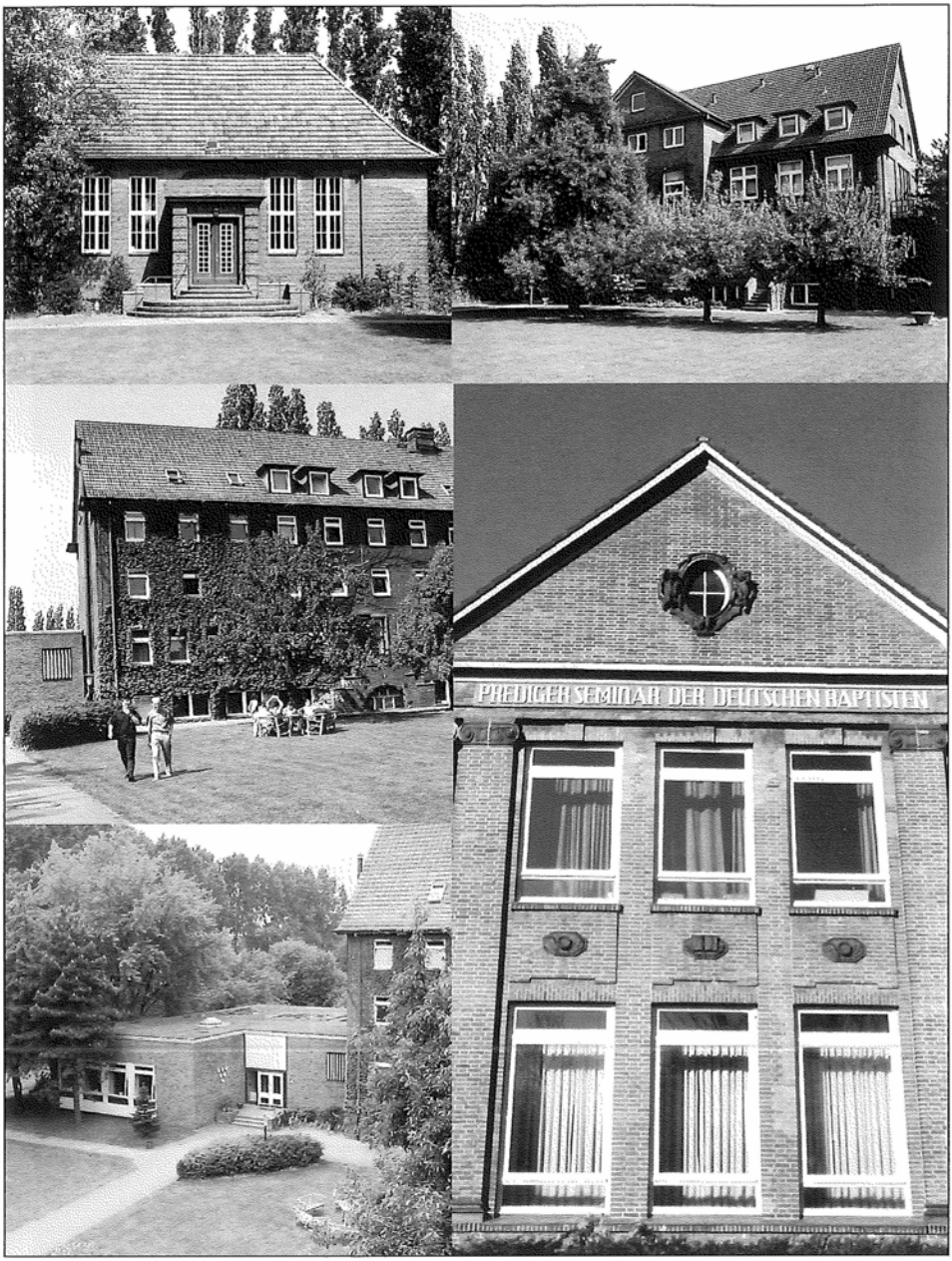
Die Dozentinnen und Dozenten seit 1980

	Tätigkeit von/bis	in	mit Schwerpunkt
Adolf Pohl	1959-1992	Buckow	Neues Testament; Dogmatik
Hellmut Müller	1961-1983	Buckow	Kirchengeschichte
Dr. Eduard Schütz	1963-1987	Hamburg	Systematische Theologie
Klaus Fuhrmann	1965-1995	Buckow/Hamburg	Praktische Theologie
Christian Wolf DD	1969-1995	Buckow/Hamburg	Altes Testament; Ethik
Lothar Voigt	1969/82 -1991	Buckow	Deutsch; Englisch
Prof. Dr. Wiard Popkes	1969-2002	Hamburg/Elstal	Neues Testament
Dorothea Nowak	1970-1988	Hamburg	Praktische Theologie
Siegfried Liebschner	1971-2001	Hamburg/Elstal	Praktische Theologie; ab 1996 Missiologie
Dr. Winfried Eisenblätter	1974-1991	Hamburg	Altes Testament
Bernd Wittchow	1975-1981	Buckow	Griechisch u. a.
Jörg Swoboda	1981-1991	Buckow	Kirchengschichte; Griechisch
Eckhard Schaefer	1985-1988	Hamburg	Praktische Theologie
Edwin Brandt	1979-2002	Hamburg/Elstal	Kirchengeschichte; ab 1989 Praktische Theologie
Dr. Astrid Giebel	1998-2003	Elstal	Diakonik

Das Kollegium der Fachhochschule 2005

Günter Balders	1973-1979, seit 1989	Hamburg/Elstal	Kirchengeschichte
Olaf Kormannshaus	seit 1978 seit 1997	Hamburg Elstal	Psychologie auch Praktische Theologie
Dr. Uwe Swarat	seit 1988	Hamburg/Elstal	Systematische Theologie
Dr. Stefan Stiegler	seit 1991	Hamburg/Elstal	Praktische Theologie; seit 1995 Altes Testament
Dr. Volker Spangenberg	seit 1997	Hamburg/Elstal	Praktische Theologie
Christiane Geisser	seit 1997	Elstal	Praktische Theologie; seit 2002 Altes Testament
Michael Kißkalt	seit 2000	Elstal	Missiologie
Dr. André Heinze	seit 2002	Elstal	Neues Testament

Gemeinsamer Semesterbeginn
der Buckower und Hamburger im Oktober 1991


PREDIGERSEMINAR DER DEUTSCHEN BAPTISTEN

Die Absolventinnen und Absolventen seit 1980

In diesen Listen sind jahrgangsweise unter ihren heutigen Namen diejenigen verzeichnet, die ihre – teilweise verschieden lange – Studienzeit am Theologischen Seminar regulär absolviert haben, sowie solche, die im betreffenden Jahr nach einem anderorts abgeschlossenen Studium das Kandidatenjahr beendeten. Außerdem sind die Namen von Gaststudenten ausländischer Baptistenunionen aufgeführt, nicht jedoch die anderer Gaststudenten, Gasthörer oder der Teilnehmer des Kontakstudiums. Studienjahre nach dem Examen sind nicht berücksichtigt. (G.B.)

1980

Hamburg

Christopher Bentley
Uwe Cassens
James Chapman
Peter Dobutowitsch
Thomas ter Haseborg
Menno ter Haseborg
Hans Jetter
Arthur Lieske
Günter Mahler
Andreas Malessa
Adolf Mulack
Michael Noß
Harald Teutsch
Ulrich Zeiger

1981

Hamburg

Peter Arpad
Thomas Friedhoff
Jürgen Hoffmann
Jürgen Lederich
Wolfram Meyer (K)
Ulf Ekkehard Pithan
Gottfried Rabenau
Ehrenfried Reichert
Axel Steen
Insa Wilms (K)

Buckow

Reinhard Assmann
Siegmar Assmann
Uwe Fiebig (BFeG)
Michael Höring (BFeG)
Andreas Linke
Matthias Pollar
Dietmar Rieger

1982

Hamburg

Dietrich Böllert
Dr. Bernd Busche (K)
Friedhilt Busche (K)
Christopher Engelhardt
Volkmar Glöckner
Stefan Hornischer
Manfred Kasemann (K)
Dr. Günther Kösling (K)
Wolfram Krebs
Herwig Mauschitz
Burkhard Neetz
Reinhard Rien
Jürgen Saß
Norbert Schmidt
Jörg Schröder
Dr. Volker Spangenberg (K)
Burkhardt Stevens
Heinz-Günther Sußdorf (K)
Eckhard Valldorf (K)

Buckow

Peeter Roosimaa (Estland)

1983

Hamburg

Mathias Barthel
Martin Bauer
Rolf-Dieter Falk
Frank Fornaçon
Michael Freitag (K)
Klaus Giertz
Andreas Hausberg
Hermann Kettenbach (K)
Friedbert Moselewski
Anselm Moser
Wolfgang H. Müller
Elke Neeb
Arno Schmidt
Hans-Jürgen Schrumpf
Bernd Stummvoll

Buckow

Wolfgang Bachmann
Ermo Jürma (Estland)
Rüdiger Kuhn
Stephan Röger (BFeG)
Joosep Tammo (Estland)

1984

Hamburg

Norbert Adam
Frank Busche
Jürgen Damm (K)
Bernd-Reiner Densky (K)
Matthias Hoffmann
Claus Köller (K)
Hans Kolthoff (K)
Axel Krause-ter Haseborg (K)
Norbert Kursch
Werner Laatsch (K)
Jürgen Lausch
Henning Scheibner
Klaus-Helge Schmidt (K)
Eckhard Schönknecht
Siegfried Wolf
Gerd Wolk

Buckow

Uwe Dammann
Albin Masarik (Slowakei)
Frank Müller
Harold Wild

1985

Hamburg

Ulrich Baltensperger (K; Österreich)
Michael Geisler
Kurt Jägemann
Hans-Dieter Kesseler
Uwe Klemp
Walter Klimt (Österreich)
Harald Kufner
Reiner Lorenz (K)
Wolfgang Matko (Luth.)
Thomas Mruck
Jörg-Reiner Nörtemann (K)
Hartmut Riemenschneider
Helmut Venzke
Christoph Weichert (K)

Buckow

Sieghard Göthel
Michael Kuhn
Herbert Müller
Lutz Reichardt
Bernd Rogasch
Hans-Jürgen Schlag

1986

Hamburg

Jerzy Bera (Polen)
Robert Blank (Polen)
Thomas Bloedorn
Jürgen Buchholz (K)
Helmut Dorra (K)
Matthias Eßwein (K)
Friedhelm Golz (K)
Christoph Haus
Johannes Hilliges
Jochen Jäger (K)
Peter Krusemark
Klaus-Peter Marquaß
Christoph Müller
Michael Naar (K)
Micha Arved Neumann
Bernd Niemeier
Dr. Uwe Swarat (K)
Reiner de Vries
Leszek Wakula (G; Polen)
Jürgen Wenzel
Elmar Werner

Buckow

Igor Bilas (Ukraine)
Sabine Bobert
Manfred Frank
Ralf-Peter Greif
Alexander Kosynko (Russland)
Johannes Rosemann
Siegfried Seltmann

1987

Hamburg

Burkhard Bahr
Heike Beiderbeck-Haus
Reinhold Bockhorn (K)
Edit Czimer (Ungarn)
Manfred Ewaldt
Jürgen Fredrich
Karsten Gebauer
Joachim Gnep
Stephan Hofmann
Andrea Kallweit
Andrea Klimt
Lothar Kranzkowski
Thomas Lietmeyer (K)
Johannes Meyer
Kay Moritz
Martin Piechottka
Stefan Rudhart
Eduard Schellenberg
Manfred Schill
Volker Schrödter
Ralf Vogel

Buckow

Peter Gummert
Andreas Stein

1988

Hamburg

Christoph Becker (K)
Hartmut Bick
Achim Bothe
Hermann Hemmes
Jürgen Klammt
Dieter Kreibaum (K)
Jan Lambers
Dirk Lüttgens
Tivadar Macher (K)
Peter Maus
Dr. Robert Schlarb (K)
Manfred Schmidt
Klaus Schönberg
Ralf Stutzki
Andreas Ullner
Peter Unsinn (K)
Andreas Weichert (K)
Dr. Frank Woggon

Buckow

Uwe Erdmann
Thomas Meißner
Thomas Scheffler
Karl-Heinz Schlag

1989

Hamburg

Hilmar Bachmann
Volker Bohle
Carsten Buck
Kerstin Ernst
Dietrich Fischer-Dörl (Österreich)
Christiane Geisser (K)
Jörg Gerasch
Norbert Giebel
Kai Jacobi
Steffen Kahl
Michael Kotz (K)
Beate Manns
Hannes Neubauer (Österreich)
Thomas Niedballa (K)
Ralf Porps (K)
Wolf-Martin Rost (K)
Torsten Rudzio
Guntram Schindel (K)
Peter Schlenker (K)
Karsten Schmidtke
Volker Tepp
Johann Tutsch

Buckow

Friedemann Heinrich
Veit Praetorius

1990

Hamburg

Volker Arndt
Reiner Atts
Thomas Bittmann
Benno Braatz
Frank Engel
Markus Frank (K)
Ralf Frieske
Dr. Astrid Giebel
Michael Gordon
Peter Jörgensen
Ulrich Martens
Dietmar Michalzik
Ralf-Detlef Ossa (K)
Petra Reinecke (K)
Axel Schlüter
Dr. Andrea Strübind (K)
Dr. Kim Strübind (K)
Dr. Ulrich Wendel
Dietmar Wowra (K)
Ralph Zintarra

Buckow

Volker Englisch
Matthias George
Volkmar Kaupert
Helmfried Martschewski
Thomas Oehme (BFeG)
Ingo Schaper
Hanns-Stefan Schmidt (BFeG)

1991

Hamburg

Dirk Roland Böhme
Walter Brinkmann
Wolfgang Bruske
Heidrun Dienel
Thomas Eschenauer
Bruno Gasper
Ralf Michael Gottwald
Johannes Graf
Carsten Hokema
Michael Kißkalt (K)
Vera Kolbe
Thomas Krohm
Dr. Olaf Kuhr
Michael Lefherz (K)
Lothar Leinbaum
Frank-Eric Müller
Joachim Piepersgerdes
Rainer Platzek
Georg Schierling

Friedbert Schwalb
Jens Stangenberg
Gunter Stein
Anton Steinhauser
Karl-Friedrich Strauß
Silke Tosch
Karsten Weinand
Dirk Zimmer (K)

Buckow

Eberhard Böckmann
Holger Heiden
Markus Lippold
Michael Meißner
Alfonso Lucas Muendane (Mocambique)

1992

Hamburg

Jörg Ahlbrecht
Claus-Heinrich Albertsen
Günter Born
Matthias Ebeling
Jürgen Exner
Hartmut Grüger
Thomas Gumz
Matthias Harsányi (K)
Dr. André Heinze (K)
Dr. Alfred Klassen (K)
Heddo Knieper
Matthias Lange (K)
Roger McCloy
Dr. Andreas Reichert (K)
Joost Reinke
Lars Relitz
Benjamin Schlieter (K)
Dr. Tilman Schreiber
Thomas Seibert
Carlos Waldow (G; Brasilien)
Karl-Heinz Wegner
Erwin Zilke

1993

Hamburg

Dr. Gyburg Beschnidt (K)
Andreas Blaas (K)
Andrew Duncan
Thomas Eichin
Ehrenfried Gromberg
Udo Hermann
Dr. E.-Stefan Jung (K)
Johannes Klingmann (K)
Markus Kolbe
Michael Olfermann
Lothar Peitz
Andres Saumets (K; Estland)
Jürgen Tischler
Dorothea Weiand
Andrea Wichmann
Jörg Wuttke (K)

Buckow/Hamburg

Jochen Herrmann
Waltraut Lenke

1994

Hamburg

Esther Breuninger
Günter Breuninger
Harald Bürzl
Claudia Hinck (K)
Thomas Klammt (K)
Kai-Uwe Marquard
Gabriele Piel (K)
Mario Radomski
David Roth
Frank Scheier
Volkmar Schuster (K)
Elisabeth Seydlitz
Martin Seydlitz
Frank Stechert (K)
Frank Timmermann

Buckow/Hamburg

Stephan Aust
Winfried Glatz
Volker Schmidt

1995

Hamburg

Axel Bauermann
Janusz Blonski
Henrik Diekmann
Thorsten Graff
Gunther Hahn
Ole Hinkelbein (K)
Annette Huschke (K)
Olaf Mohring
Dr. Thomas Nißlmüller (K)
Torsten Nolte
Dr. Wladimir Rjagusow (Rußland)
Olaf Rudzio
Christoph Schweppe
Peter Stenger
Paul Tjeck (Kamerun)

Buckow/Hamburg

Iris Dittberner-Glatz
Ronald Hentschel
Michael Holz
Michael Lambrecht

1996

Hamburg

Detlev Brandt
Gunnar Bremer
Roland Bunde
Dobrinka Dadder (Bulgarien)
Ralf Dadder
Viktor Dürksen
Christof Erhardt
Evelyn Fillies-Strohm (K)
Roland Friedrichsen
Roberto Gastram (G; Argentinien)
Kerstin Geiger
Ruth Greiner
Hartmut Hopfenmüller
Andres Jögar (G; Estland)
Daniel Just
Matthias Kodoll
Reiner Mansel (K)
Martin Pusch
Ralph Pusch
Gerhard Reitz
Hartmut Stiegler
Stephan Trapp
Frank Wegen (K)
Pascal Weiand

1997

Hamburg

Maren Alischöwski
Ralf Döhring
Johannes Fähndrich
Dagmar Gollatz (K; Österreich)
Franz Gollatz (K; Österreich)
Thomas Greiner
Lars Heinrich (K)
Dirk Hochsprung
Dr. Samuel Johnson (Kamerun)
Daria Kraft (K)
André Krause
Hans-Christian Mahl
Thorsten May
Reiner Morawe (K)
Thomas Nachtigall
Valerij Netzer
Tom Schönknecht
Christoph Schuler
Dietmar Schulze (K)
Christian Schwarz

1998

Hamburg/Elstal

Jens Bogdahn
Ellen Geyer
Matthias Neumann
Holger Niehausmeier
Frank Penno

André Peter
Viktor Petkau
Karsten Raabe
Christopher Rinke
Thorsten Rösch (G; BFP)
Thorsten Schacht
Bernd-Jörg Sommerfeldt
Christoph Stiba

Elstal

Markus Bühler (K)
Markus Jerominski (K)
Andre Ramsauer (K)
Carmen Sarge (K)
Dr. Christoph Stenschke (K)

1999

Hamburg/Elstal

Diane Dienersberger
Thomas Hauck
Axel Klaus
Christian Laufer
Markus Lienhard
Michael Stadler (K)
Jörg Schweitzer
Miriam Stamm
Dagmar Wegener

Elstal

Tobias Ennulat
Christian Pestel
Kerstin Tetzlaff
Dr. Matthias Walter (K)

2000

Hamburg/Elstal

Sören Brünninghaus
Christina Döhring
Christian Driesen
Mareike Klaus
Bettina Peter
Dr. Michael Rohde
Christian Rommert
David Schäfer
Anja Schäfer
Michael Schubach
Steffen Tom

Elstal

Dr. Ulf Beiderbeck (K)
Markus Bossert (K; Schweiz)
Steffen Bürger
Dr. Carsten Claußen (K)
Dr. Ralf Dziewas (K)
Hendrik Kissel
Thomas Reichert (K)
Siegbert Riecker

2001

Hamburg/Elstal

Renke Bohlen
Oleg Born
Albrecht Dienersberger
Jörg-Michael Grassau
Axel Kuhlmann
Michal Petratur (Tschechien)
Olaf Petzel
Martin Schaefer
Dirk Zobel

Elstal

Martin Grawert (K)
Oliver Pilnei (K)

2002

Elstal

Andreas Balsam (K)
Mauricio da Silva Carvalho
Ulf Damm
Carsten Firus
Helge Frey (K)
Victor Harder
Silke Haß (K)
Angela Klinge
Torsten Milkowski (K)
Dirk Pusch (K)
Hajo Rebers (K)
Dirk Sager (K)
Lars Schwesinger
Silke Sommerkamp
Holger Werries (K)

2003

Elstal

Bastian Erdmann
Tobias Freimuth
Stefan Gisiger (Schweiz)
Torsten Jantsch (K)
Guido-Ernst Krupka
Siegmund Murer
Anja Neu-Illg
Kai Pfefferkorn
Tobias Reinke
Christian Richter
Dirk Ristau
Ralf Schilcher (Österreich)
Hanno Sommerkamp
Viktor Sudermann
Markus Wehrstedt (K)
Marcus Weiand (K)
Nicole Witzemann
Sigrun Witzemann
Andreas Zabka (K)

2004

Elstal

Markus Fischer (K)
Tobias Großklaus
Andreas Güthling
Thomas Illg
Dong-Duk Lee (Korean. Gemeinde)
Thorsten Lehr (K)
Timo Meyer
Kathy Ritter (K)
Christine Schultze
Hans-Otto Zeisset (K)

Die Studierenden im Sommersemester 2005

10. Semester
1. Bethke, Mieke
2. Fritsch, Stefan (K)
3. Gutknecht, Doreen (Z)
4. Laug, Benjamin
5. Papp, Daniel (K)
6. Rehmann, Udo
7. Schumacher, Christoph (G)
8. Werner, Simon

8. Semester
9. Bae, Chi-Yeong
10. Bartz, Daniel (Z)
11. Blankenburg, Karin
12. Hund, Anja
13. Khitschudean, Johann
14. Linthe, Tilo
15. Lüdin, Sonja
16. Ortmann, Christof
17. Reuse, Sascha
18. Schmidt, Stefan (Z)
19. Schulze, Thomas
20. Sokolis, Claudia (Z)
21. Stoppe, Dorothee
22. Toure, Leila

6. Semester
23. Achtermann, Jan
24. Büscher, Dominik
25. Dormeyer, Andrea
26. Eisen, Rainer
27. Faber, Janina
28. Löwen, Alexander
29. Meisinger, Tobias
30. Ossenberg-Engels, Johannes
31. Rahbarnia, Parvis (G)
32. Laug, Katrin
33. Schuchna, Manuel
34. Wißmann, Heike
35. Wiebe, Gerhard (Z)
36. Woecht, Christian
37. Zimmermann, Maximilian (Z)

4. Semester
38. Bär, Anja
39. Beer, Angelika
40. Bienmüller, Kai
41. Carl, Anita
42. de Buhr, Timo
43. Diez Perez, Carmen
44. Laslo, Josua
45. Meisinger, Daniel
46. Ortmann, Yvonne
47. Petersen, Christoph
48. Post, Sascha
49. Rust, Martin
50. Thane, Markus

2. Semester
51. Esau, Albert
52. Hendel, Elisabeth
53. Kuhn, Samuel
54. Lusky, Andreas
55. Nabor, Jörg
56. Tontchev, Anton

Gasthörer
57. Fischer, Markus
58. Link-Woecht, Ann-Katrin
59. Sommer, Joachim
60. Steinberg, Reimar

Beurlaubt
61. Murer, Karin

Kontaktstudenten
62. Döllefeld, Christoph
63. Kircher, Oliver
64. Kölli, Martin
65. Kosmalski, Martin
66. Krebs, Matthias
67. Zeeb, Alexander

K: Kandidatenjahr
Z: Zusatzstudium
S: Studienjahr
G: Gaststudium

Impressum

Theologisches Gespräch 2005 – **Beiheft 6** – ISSN 1431-200X – € **9,90**; im Abo mit der Zeitschrift Theologisches Gespräch € **7,90**. Bei Einzelbezug zzgl. Versandkosten.
Herausgeber der Zeitschrift: Dr. Uwe Swarat und Dr. Stefan Stiegler (Theologisches Seminar Elstal – BEFG), Dr. Johannes Demandt und Michael Schröder (Theologisches Seminar Ewersbach – BfeG).
Redaktionsanschrift: Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7, 14641 Wustermark, Telefon: (03 32 34) 74 308.
Herausgeber dieses Beiheftes: Günter Balders, Theologisches Seminar Elstal
Verlage: J. G. Oncken Nachf. GmbH, Postfach 20 01 52, 34080 Kassel,
Telefon: (05 61) 5 20 05-0, Telefax: (05 61) 5 20 05-50, www.oncken.de
Bundes-Verlag GmbH, Postfach 40 65, 58426 Witten,
Telefon (0 23 02) 9 30 93-680, Telefax (0 23 02) 9 30 93-649.
Satz: OLD-Media OHG, Neckarsteinach
Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson, Langgöns
Druck: Knoth-Design, Kassel.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.
Wir danken der Pastorenschaftskasse des BEFG herzlich für ihren Druckkostenzuschuss.

Lesen Sie schon

THEOLOGISCHES GESPRÄCH

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

Aufsätze

Rudolf Hoegl: Geistestaufe nach Lukas oder nach Paulus? Eine pfingstliche Fallstudie zur biblischen Hermeneutik 3

Ulrich Wendel: Empfang und Werk des Heiligen Geistes bei Lukas und in der Pfingstbewegung 20

Nachtrag zu Wiard Popkes: Beifall in der Alten Kirche (ThGespr 2004, Heft 3) 43

PREDIGTWERKSTATT

Ralf-Peter Greif: Trauprediget über Genesis 22, 8b 37

Kommentar zur Predigt (Stefan Stiegler) 40

2005 • Heft I

29. JAHRGANG

ISSN 1431-200X

?

THEOLOGISCHES GESPRÄCH
veröffentlicht Vorträge und Aufsätze freikirchlicher Autoren und Rezensionen aus allen Bereichen der Theologie. Mit zusätzlichen Seiten: „Predigtwerkstatt"– Predigt und Kommentar.

Leser:
Pastoren, Theologiestudenten und theologisch Interessierte

Herausgeber:
Dr. Stefan Stiegler und
Dr. Uwe Swarat
für das Theologische Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal (Fachhochschule) bei Berlin.
Dr. Markus Iff und Michael Schröder
für das Theologische Seminar des Bundes Feier evangelischer Gemeinden in Diethölztal-Ewersbach.

THEOLOGISCHES GESPRÄCH
Erscheint 4 x im Jahr
DIN A5, 44 Seiten
Einzelheft 5,50 €
Jahresabo 20,- €
bei Einzelbezug
zzgl. Versandkosten

Bestellungen an:
Oncken, Medien für Ge
Zeitschriftenabteilur
Postfach 20 01 52
34080 Kassel
Tel.: 05 61/5 20 05-4 30 93-680
Fax: 05 61/5 20 05-5 30 93-649
zeitschriften@oncken. lag.de

Bildungszentrum Elstal
01029815

Möchten Sie dem Theologischen Seminar Elstal etwas Gutes tun?

Der Förderverein Theologisches Seminar Elstal e.V. verbessert die Lehr- und Studienbedingungen und unterstützt hilfsbedürftige Studierende.

Dürfen wir Sie als Mitglied begrüßen?
Spenden Sie einfach einen Jahresbeitrag von mindestens 12,- Euro an unseren gemeinnützigen Verein.

Ansprechpartner:
1. Vorsitzender Pastor Dr. Michael Rohde
Ginsterweg 4, 98693 Ilmenau
Tel.: (03677) 463 489
Geschäftsführer Dr. Carsten Claußen
Maxlrainstr. 5, 81541 München
Tel.: (089) 649 11 111
foerderverein-elstal@gmx.de
www.foerderverein-elstal.de

Spenden an:
Förderverein Theol. Seminar Elstal e.V.
Spar- und Kreditbank Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eG Bad Homburg v.d.H.,
Konto-Nr. 11 85 888 (BLZ 500 921 00)

FÖRDERVEREIN
Theologisches Seminar Elstal e.V.
GEMEINNÜTZIG - NAH DRAN - ZIELORIENTIERT SPENDEN

Berichtigung

Wie in der Chronik auf S. 76 korrekt angegeben,
verstarb Dr. Eduard Schütz am 24. Januar 2001.
Die Angabe auf Seite 58 ist entsprechend zu ändern.

Wir bitten um Entschuldigung für dieses Versehen.

> **THEOLOGIE** studieren an der **FACHHOCHSCHULE**

> biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen

> pastorin bzw. pastor werden

> hohen akademischen standard und gute praxisorientierung genießen

> auf dem aufregendsten campus vor den toren berlins leben

> staatlich anerkannten **bachelor of theology** & **master of theology** erwerben

> verantwortlich mit glaubensinhalten umgehen

> als persönlichkeit reifen

Theologisches Seminar Elstal

FACHHOCHSCHULE

BUND EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHER GEMEINDEN IN DEUTSCHLAND K.D.Ö.R.

Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7
14641 Wustermark bei Berlin
Tel.: (033234) 74-306
Fax: (033234) 74-309
E-Mail: TheolSem@baptisten.org
www.bildungszentrum-elstal.de